Heimatkalender 1936



Groß Strehlitz

R. P.

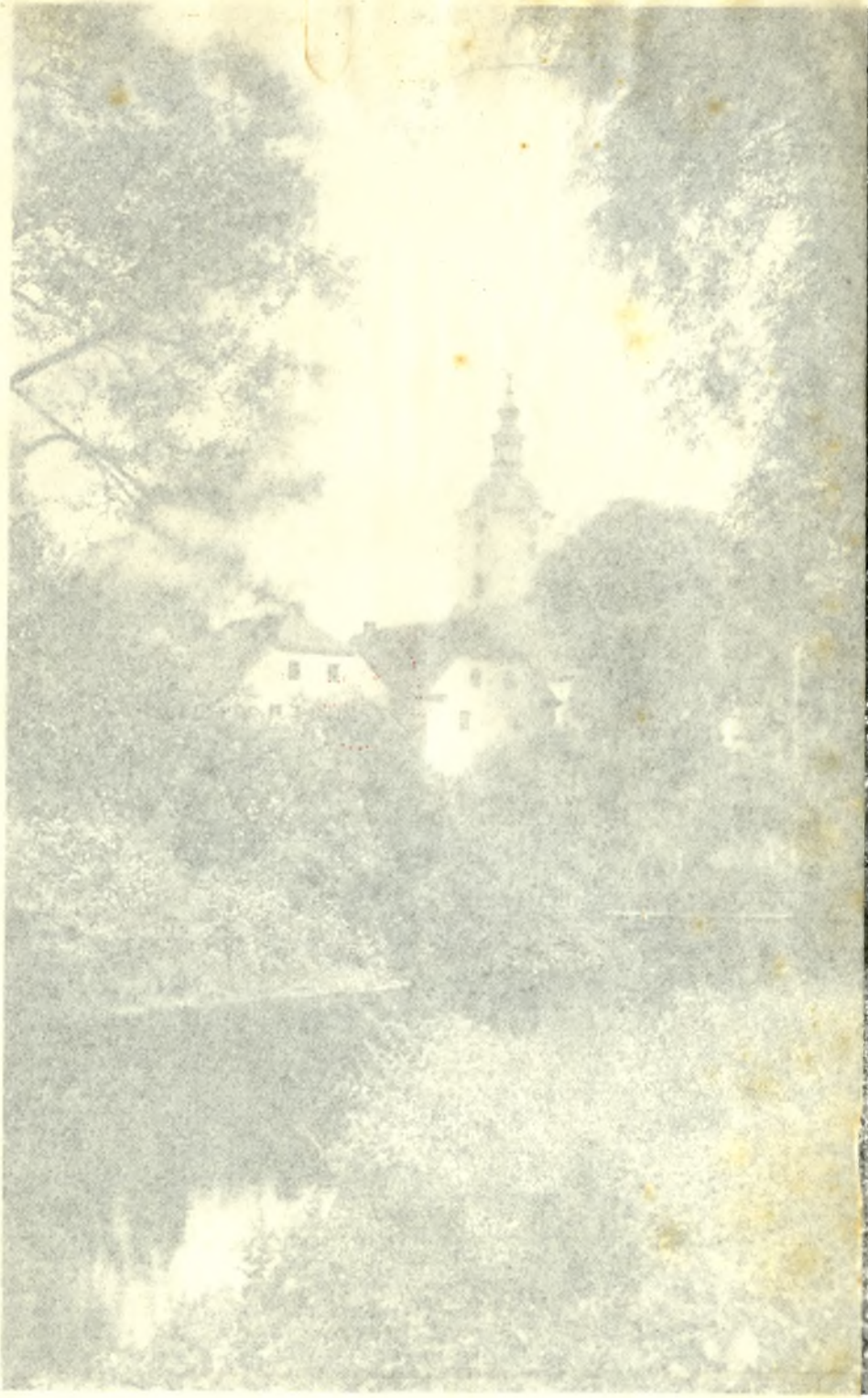
WiMBP
Opole





583 CS

„Zbiory Śląskie"



Simmelwitz

WYDAW
Osolin

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT
DOM
DOM

Zbiory Specjalne

583 CS

„Zbiory Śląskie"



Himmelwitz

Groß Strehlitzer Heimatkalender



für das Jahr

1936

Herausgeber: Kreisheimatstelle Groß Strehlitz
Verantwortlich für den Textteil Rektor Mücke
Druck: Deutsche Ostfront, Gleiwitz, Teuchertstraße 16

059

Die Monatsbilder wurden dem Kalender „Kunst und Leben", Verlag Fritz Heyder Berlin-Zehlendorf, entnommen. Sämtliche Sprüche schrieb Ludwig Torkler, Oppeln.

Akc K/M 55/74/S

Der Deutsche
muß seine Heimat
kennen lernen,
denn nur der,
der seine Heimat
kennt, wird sie auch
lieben und wenn
es sein muß, sie
schützen und verteidigen.

Adolf Hitler

Der Heimatkalender hat die große und schöne Aufgabe, dem Leser ein getreues Bild seiner Heimat, ihrer landschaftlichen Reize, ihrer Geschichte und ihrer wirtschaftlichen sowie kulturellen Entwicklung zu geben, ihm dadurch seine Heimat mit allen ihren Eigenarten und Reizen nahe zu bringen und so seine Liebe zu ihr zu vertiefen. Gleichzeitig soll er ein treuer Hüter und wahrer Verkünder deutschen Volkstums sein und der inneren Verbundenheit des oberschlesischen Menschen mit seiner deutschen Nation sichtbaren Ausdruck verleihen. Darum gehört der Heimatkalender in jede deutsche Familie. Möge auch der neue Jahrgang weite Verbreitung finden und möge auch er davon Zeugnis ablegen, daß deutsche Wesensart und deutsche Kultur mit Oberschlesien und dem oberschlesischen Menschen unlösbar verbunden sind.

Heil Hitler!

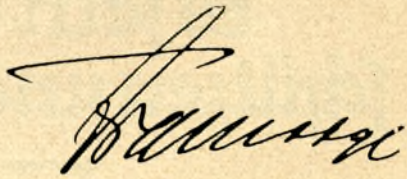


Oberpräsident und Gauleiter

Die oberschlesischen Heimatkalender haben zu ihrem gut Teil dazu beigetragen, echtes Volkstum und Liebe zur Heimat zu wecken und den neuen Menschen des nationalsozialistischen Deutschland zu formen und zu gestalten, ebenso auch Volk und Heimat fester zu verbinden. Über 40000 Stück unserer Heimatkalender haben im vergangenen Jahre den Weg in das Volk genommen. Ich bin überzeugt, daß zu den vielen alten Freunden unserer Kalender viele neue gewonnen worden sind.

Möge dies auch in diesem Jahre so sein, mögen sich ihre Auflagenziffern noch weiter erhöhen und mögen sie einem Volke in die Hand gegeben sein, das sich in langsamem aber sicherem Wiederaufstieg befindet.

Heil Hitler!



Landeshauptmann von Oberschlesien

Frage eine Mutter, weshalb sie gerade dem Kinde ihre zärtlichste Liebe zuwendet, das der Umwelt am unscheinbarsten dünkt, frage den deutschen Mann, weshalb er gerade den Besitz am kostbarsten schätzt, der dauernd Kampf und schwere Sorgen heischt, und Du wirst verstehen, warum und wie innig der Oberschlesier seine Heimat liebt.

Schmidt, Regierungspräsident

Die Wehrmacht grüßt Oberschlesien!

Sie empfing und – dank der Befreiungstat des Führers – empfängt sie nun wieder aus dieser schönen Provinz jene Männer mit den soldatischen Tugenden der Treue, des Mutes, der Kameradschaft. Im Weltkriege und in früheren Kriegen, wo auch immer der oberschlesische Soldat eingesetzt war, stets stand er seinen Mann.

Ja, er stand seinen Mann auch dann, als nach jener feigen Revolution 1918 keine Armee da war, um Oberschlesien dem Reiche zu erhalten. Nur seiner Initiative, allein seinem kämpferischen Einsatz ist die Rettung des größten Teils von Oberschlesien zu danken.

Dieser anspruchslose Kämpfer gab ein ergreifendes Beispiel von Vaterlandsliebe. Obwohl eine Reichsregierung ihn nicht rief, ihm auch nicht half, trotzdem stellte er seine Treue zum Reich unter Beweis – mit seinem Blut! Und deshalb sind die oberschlesische Bevölkerung und die Wehrmacht so unlösbar verbunden.

In dieser Verbundenheit wollen wir zusammen an die Aufgaben des Jahres 1936 herantreten und sie meistern – den Befehlen unseres Führers gehorchend.

Heil Hitler!

Winkler, Oberst und Kommandant

Die Hitler-Jugend gelobt Treue!

In unwandelbarer Treue marschiert die oberschlesische Jugend in den Reihen der HJ in ihrem Bekenntnis zum deutschen Volkstum und zum nationalsozialistischen Staat.

Ein heimatnahes Vorbild bleibt dieser Jugend der opfervolle Kampf Oberschlesiens um sein Dasein in den vergangenen Jahren. Der blutgetränkte und geheiligte Annaberg, die Denkmäler der im Kampf um Oberschlesien gefallenen Volksgenossen sind die Mahnzeichen der Treue für diese Jugend. Im Geiste der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft steht heut hinter dem schwer kämpfenden oberschlesischen Volk die gesamte schlesische Jugend und die geeinte Nation. Der Kampf und die Sorgen Oberschlesiens sind Schlesiens Sorgen. Eine Not, ein Kampf, ein Siegen! Es gibt nur ein Schlesien, eine Jugend, ein Volk, einen Führer! Einer für Alle, Alle für Einen! Die jüngste Garde des Führers, die Jugend, wird diese Einheit in der Zukunft garantieren. Weiter vorwärts unter Hitlers Fahnen!

Ernst Fischer

Führer des Gebietes Schlesien der Hitler-Jugend

Euch rate ich nicht zur Arbeit, sondern zum Kampfe! Euch rate ich nicht zum Frieden, sondern zum Siege!

Januar — Hartung

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1 Mittwoch	Neujahr, Odilo	☽	11^{18}	—
2 Donnerstag	Namen Jesu, Adelhard		11^{42}	1^{08}
3 Freitag	Genoveva, Bertila		12^{10}	2^{28}
4 Samstag	Titus, Roger		12^{43}	3^{48}
1. Woche	**Erscheinung Christi**			
5 Sonntag	Emilie, Balderich		13^{25}	5^{00}
6 Montag	Erscheinung Christi		14^{17}	6^{06}
7 Dienstag	Valentin, Reinhold		15^{18}	7^{04}
8 Mittwoch	Severin, Ehrhard	♍	16^{26}	7^{49}
9 Donnerstag	Berthold, Julian		17^{37}	8^{24}
10 Freitag	Agatho, Paul		18^{47}	8^{51}
11 Samstag	Werner, Egwin		19^{55}	9^{13}
2. Woche	**1. Sonntag nach Erscheinung**			
12 Sonntag	Fest der hl. Familie		21^{02}	9^{33}
13 Montag	Hilmar, Berno, Gottfried		22^{10}	9^{50}
14 Dienstag	Hilarius, Berno, Felix		23^{10}	10^{07}
15 Mittwoch	Maurus, Rosamunde		—	10^{25}
16 Donnerstag	Marzellus, Roland	☾	0^{15}	10^{43}
17 Freitag	Antonius, Gamelbert		1^{21}	11^{05}
18 Samstag	Priska, Beatrix		2^{28}	11^{39}
3. Woche	**2. Sonntag nach Erscheinung**			
19 Sonntag	Kanut, Marius Sichtbare Mondfinsternis		3^{35}	12^{05}
20 Montag	Fabian und Sebastian, Harduin		4^{40}	12^{50}
21 Dienstag	Agnes, Meinrad		5^{40}	13^{44}
22 Mittwoch	Vinzenz, Dietlinde		6^{31}	14^{52}
23 Donnerstag	Mariä Vermählung, Ildefons		7^{14}	16^{08}
24 Freitag	Timotheus, Bertram	♎	7^{48}	17^{28}
25 Samstag	Pauli Bekehrung, Suso		8^{16}	18^{51}
4. Woche	**3. Sonntag nach Erscheinung**			
26 Sonntag	Polykarp, Bathilde		8^{40}	20^{01}
27 Montag	Johannes Chrysostomus		9^{02}	21^{34}
28 Dienstag	Karl der Große, Manfred		9^{24}	22^{55}
29 Mittwoch	Franz von Sales, Gelasius		9^{46}	—
30 Donnerstag	Martina, Luitpold		10^{14}	0^{16}
31 Freitag	Petrus Nolaskus, Gigisbert	☽	10^{45}	1^{35}

30. Januar 1920. Oberschlesien wird von den Alliierten besetzt. Es beginnt die „Ära der Freiheit und Gerechtigkeit".
30. Januar 1933. Adolf Hitler Reichskanzler des Dritten Reichs.



Pflichterfüllung das heißt nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen. Dies ist Pflicht! Hitler.

Februar — Hornung

Woche und Tag		Mondlauf	Mond Aufg.	Mond Unterg.
1 Samstag	Ignaz, Siegbert, Wolfhold		11^{23}	2^{51}
5. Woche	**4. Sonntag nach Erscheinung**			
2 Sonntag	Maria Lichtmeß, Markward		12^{12}	4^{00}
3 Montag	Blasius, Ansgar Unsichtb. Mondfinsternis		13^{09}	4^{59}
4 Dienstag	Andreas, Raban, Rembert		14^{13}	5^{46}
5 Mittwoch	Agatha, Alwin		15^{22}	6^{24}
6 Donnerstag	Dorothea, Adelheid		16^{32}	6^{54}
7 Freitag	Romuald, Richard, Emil		17^{41}	7^{18}
8 Samstag	Johannes v. Matha, Dietgrim		18^{47}	7^{38}
6. Woche	**Septuagesima**			
9 Sonntag	Apollonia, Alto		19^{53}	7^{56}
10 Montag	Scholastika, Wilhelm		20^{57}	8^{14}
11 Dienstag	Adolf, Dietbert		22^{01}	8^{30}
12 Mittwoch	Eulalia, Edelwald		23^{02}	8^{49}
13 Donnerstag	Priszilla, Gisbert		—	9^{09}
14 Freitag	Zeno, Vital		0^{12}	9^{34}
15 Samstag	Walfried, Ansbert		1^{19}	10^{04}
7. Woche	**Sexagesima**			
16 Sonntag	Juliana, Tanko		2^{24}	10^{42}
17 Montag	Fintan, Mangold		3^{24}	11^{30}
18 Dienstag	Simeon, Angilbert		4^{18}	12^{30}
19 Mittwoch	Mansuett, Susanna		5^{05}	13^{40}
20 Donnerstag	Isabella, Eucheria		5^{43}	14^{58}
21 Freitag	Guntbert, Eleonore		6^{14}	16^{20}
22 Samstag	Petri Stuhlfeier, Robert		6^{40}	17^{44}
8. Woche	**Quinquagesima**			
23 Sonntag	Petrus Damiani, Milburg		7^{04}	19^{08}
24 Montag	Schalttag		7^{27}	20^{32}
25 Dienstag	Matthias, Modestus (Fastnacht)		7^{50}	21^{56}
26 Mittwoch	Walburga, Benjamin (Aschermittwoch)		8^{17}	23^{18}
27 Donnerstag	Mechtild, Edigna		8^{47}	—
28 Freitag	Leander, Baldemar		9^{24}	0^{37}
29 Samstag	Oswald, Hermine		10^{10}	1^{50}

4. Februar 1920: Das Hultschiner Ländchen wird ohne Befragen der Bevölkerung und gegen den Willen Deutschlands von Tschechen besetzt.



Besitz stirbt, Sippen sterben,
du selbst stirbst wie sie.
Eins weiß ich, das ewig lebt:
der Toten Tatenruhm. Edda

März — Lenzing

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
9. Woche	**Invocavit**			
1 Sonntag	Guitbert, Siegward		11^{05}	2^{53}
2 Montag	Honorat, Karl v. Flandern		12^{06}	3^{45}
3 Dienstag	Kunigunde, Marinus		13^{14}	4^{24}
4 Mittwoch	Kasimir, Oswin, Luzius		14^{22}	4^{57}
5 Donnerstag	Fastnacht, Friedrich		15^{31}	5^{22}
6 Freitag	Fridolin, Perpetua u. Fel.		16^{37}	5^{44}
7 Samstag	Thomas v. Aquin, Volker		17^{42}	6^{03}
10. Woche	**Reminiscere (Heldengedenktag)**			
8 Sonntag	Johannes von Gott		18^{47}	6^{20}
9 Montag	Franziska v. Rom, Reinhard		19^{51}	6^{35}
10 Dienstag	40 Martyrer, Klodwig		20^{56}	6^{55}
11 Mittwoch	Kandid, Rosina		22^{01}	7^{16}
12 Donnerstag	Gregor der Große		23^{06}	7^{38}
13 Freitag	Answin		—	8^{06}
14 Samstag	Mathilde, Alfred, Pauline		0^{12}	8^{40}
11. Woche	**Okuli**			
15 Sonntag	Klemens, Hosb., Longinus		1^{12}	9^{24}
16 Montag	Heribert, Hilarius		2^{09}	10^{17}
17 Dienstag	Gertrud, Patrik		2^{56}	11^{21}
18 Mittwoch	Zyrill von Jerusalem		3^{36}	12^{32}
19 Donnerstag	Joseph, Nährvater Jesu		4^{10}	13^{50}
20 Freitag	Ruthbert, Wolfram		4^{38}	15^{11}
21 Samstag	Benedikt, Frühl.Anf.Tag u.Nacht gleich		5^{03}	16^{34}
12. Woche	**Lätare**			
22 Sonntag	Reinhilde, Herlinde		5^{26}	17^{58}
23 Montag	Euribius, Prokop		5^{50}	19^{24}
24 Dienstag	Gabriel, Berta		6^{16}	20^{50}
25 Mittwoch	Mariä Verkündigung		6^{45}	22^{14}
26 Donnerstag	Ludger, Emmanuel		7^{20}	23^{32}
27 Freitag	Joh. v. Dam., Rupert		8^{04}	—
28 Samstag	Sixtus, Guntram		8^{53}	0^{42}
13. Woche	**Judika**			
29 Sonntag	Ludolf, Eustasius		9^{58}	1^{38}
30 Montag	Quirin, Roswitha		11^{06}	2^{24}
31 Dienstag	Balbina, Agilolf, Guido		12^{15}	2^{59}

14. März 1920: Die 2. Zone von Nord-Schlesmig entscheidet sich für Deutschland. - 20. März 1921: Oberschlesische Volksabstimmung, 60% für Deutschland. - 21. März 1933: Der Tag von Potsdam


Ciffaz

Die Sünde wider Blut und Rasse ist die Erbsünde dieser Welt und das Ende einer sich ihr ergebenden Menschheit.

Hitler, M.K.

April — Oster

Woche und Tag		Mondlauf	Mond Aufg.	Mond Unterg.
1 Mittwoch	Hugo, Bertrand		13^{23}	3^{27}
2 Donnerstag	Franz von Paul		14^{29}	3^{49}
3 Freitag	Maria 7 Schmerzen		15^{35}	4^{09}
4 Samstag	Isidor, Maurus		15^{38}	4^{27}
14. Woche	**Palmsonntag**			
5 Sonntag	Vinzenz Ferr., Kresz. v. K.		17^{43}	4^{44}
6 Montag	Notker, Isolde	●	18^{47}	5^{02}
7 Dienstag	Hermann, Joseph		19^{52}	5^{21}
8 Mittwoch	Walter, Amandus		20^{57}	5^{44}
9 Donnerstag	Gründonnerstag		22^{03}	6^{10}
10 Freitag	Karfreitag, Emma		23^{05}	6^{42}
11 Samstag	Karsamstag *)		—	7^{23}
15. Woche	**Osterfest**			
12 Sonntag	Hl. Osterfest, Anselm		0^{01}	8^{12}
13 Montag	Ostermontag		0^{51}	9^{12}
14 Dienstag	Justin, Lidwina	☾	1^{32}	10^{18}
15 Mittwoch	Veronika, Ridgar		2^{07}	11^{31}
16 Donnerstag	Benedikt Labre, Lambert		2^{36}	12^{48}
17 Freitag	Rudolf, Gerwin		3^{02}	14^{07}
18 Samstag	Wiktorp, Hildulf, Amadeus		3^{25}	15^{28}
16. Woche	**Weißer Sonntag – 1. Quasimodogeniti**			
19 Sonntag	Weißer Sonntag		3^{49}	16^{51}
20 Montag	Hildegund, Adalher		4^{18}	18^{15}
21 Dienstag	Anselm, Lothar	●	4^{41}	19^{41}
22 Mittwoch	Radulf, Wolfhelm		5^{13}	21^{04}
23 Donnerstag	Georg, Adalbert, Gerhard		5^{55}	22^{20}
24 Freitag	Fidelis v. Sigm., Eckbert		6^{46}	23^{25}
25 Samstag	Markus, Erwin		7^{45}	—
17. Woche	**2. Misericord. Dom.**			
26 Sonntag	Kletus, Marzellin		8^{13}	0^{16}
27 Montag	Petrus Kanisius, Zita		10^{02}	0^{57}
28 Dienstag	Theodora	☽	11^{13}	1^{23}
29 Mittwoch	Hauptfest d. hl. Joseph		12^{20}	1^{53}
30 Donnerstag	Katharina von Siena		13^{26}	2^{13}

20. April 1889: ✱ Unser Führer Adolf Hitler

26. April 1925: Feldmarschall von Hindenburgs Wahl zum Reichspräsidenten


Héroux

Sei bewußt deines Blutes.
Sei Hilfe dem Edlen.
Sei Vernichtung dem Bösen.
Sei herzeigen dem Volke.

Mai — Wonnemond

Woche und Tag			Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1 Freitag	Nationaler Feiertag			14^{31}	2^{32}
2 Samstag	Athanasius, Wibroda			15^{34}	2^{50}
18. Woche	**3. Jubilate**				
3 Sonntag	Kreuz Auffindung, Ansfried			16^{39}	3^{08}
4 Montag	Monika, Florian			17^{43}	3^{27}
5 Dienstag	Pius, Gotthard			18^{48}	3^{48}
6 Mittwoch	Johannes v. d. l. Pforte	☽		19^{54}	4^{13}
7 Donnerstag	Stanislaus, Domitilla			20^{57}	4^{45}
8 Freitag	Hauptfest d. hl. Joseph			21^{56}	5^{22}
9 Samstag	Gregor von Nazianz			22^{48}	6^{09}
19. Woche	**4. Cantate**				
10 Sonntag	Antonin, Blanda			23^{32}	7^{06}
11 Montag	Mamertus, Gangolf			—	8^{10}
12 Dienstag	Pankraz, Germanus			0^{09}	9^{22}
13 Mittwoch	Servaz, Ehrengard			0^{38}	10^{35}
14 Donnerstag	Bonifaz, Irmbert	☾		1^{04}	11^{51}
15 Freitag	Johann de la Salle, Adelgar			1^{27}	13^{08}
16 Samstag	Joh. Nepomuk, Ubald			1^{50}	14^{27}
20. Woche	**5. Rogate**				
17 Sonntag	Paschalis, Felix, Bruno			2^{13}	15^{48}
18 Montag	Bittage: Erich, Eginhard, Erika			2^{38}	17^{11}
19 Dienstag	Bittage: Zöleſtin, Alkuin, Ivo			3^{05}	18^{34}
20 Mittwoch	Bittage: Bernhardin v. S.	☽		3^{44}	19^{53}
21 Donnerstag	Christi Himmelfahrt			4^{30}	21^{05}
22 Freitag	Julia, Rita			5^{26}	22^{05}
23 Samstag	Euphroſyne			6^{22}	22^{50}
21. Woche	**6. Exaudi**				
24 Sonntag	Hildebert, Chriſtian			7^{43}	23^{26}
25 Montag	Gregor, Eilhard			8^{55}	23^{54}
26 Dienstag	Philipp Neri, Berengar			10^{05}	—
27 Mittwoch	Judith, Irmentrud			11^{14}	0^{17}
28 Donnerstag	Auguſtin, Luzian	☽		12^{19}	0^{37}
29 Freitag	Beda, Reinulf			13^{24}	0^{55}
30 Samstag	Ferdinand, Felix			14^{28}	1^{13}
22. Woche	**Pfingſtfeſt**				
31 Sonntag	Hl. Pfingſtfeſt			15^{32}	1^{31}

2. Mai 1921: Polniſche Inſurgenten beginnen in Oberſchleſien den 3. Putſch
21. Mai 1921: Der deutſche Sturm fegt über den Annaberg



Seele aber bedeutet Rasse von innen gesehen. Und umgekehrt ist Rasse die Außenseite einer Seele. Rosenberg

Juni — Brachet

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1 Montag	Pfingstmontag	♎	16^{37}	1^{52}
2 Dienstag	Erasmus, Armin	♏	17^{43}	2^{16}
3 Mittwoch	Klotilde, Hildeburg	♏	18^{47}	2^{44}
4 Donnerstag	Werner, Hildebrand	♐	19^{48}	3^{20}
5 Freitag	Bonifatius, Winfried	♐	20^{44}	4^{05}
6 Samstag	Norbert, Klaudius	♑	21^{31}	4^{59}
23. Woche	**Dreifaltigkeitsfest – Trinitatis**			
7 Sonntag	Dreifaltigkeitsfest	♑	22^{19}	6^{03}
8 Montag	Medard, Klodulf	♒	22^{42}	7^{12}
9 Dienstag	Primus, Felizian, Richard	♒	23^{09}	8^{26}
10 Mittwoch	Margareta, Bardo	♓	23^{33}	9^{41}
11 Donnerstag	Fronleichnam	♓	23^{51}	10^{57}
12 Freitag	Quat., Gerwald	♈	—	12^{14}
13 Samstag	Antonius von Padua	♈	0^{16}	13^{31}
24. Woche	**2. Sonntag nach Pfingsten – 1. Sonntag nach Trinitatis**			
14 Sonntag	Basilius d. Gr., Gerold	♉	0^{46}	14^{51}
15 Montag	Vitus und Kreszentia	♉	1^{07}	16^{12}
16 Dienstag	Benno, Luitgard	♊	1^{39}	17^{31}
17 Mittwoch	Adolf, Gundolf	♊	2^{20}	18^{45}
18 Donnerstag	Emil, Ephrem, Gerland	♋	3^{11}	19^{49}
19 Freitag	Herz-Jesu-Fest	♋	4^{10}	20^{41}
20 Samstag	Florentina, Adelgunde	♋	5^{21}	21^{21}
25. Woche	**3. Sonntag nach Pfingsten – 2. Sonntag nach Trinitatis**			
21 Sonntag	Aloysius, Luitfried Sommeranfang, längster Tag	♌	6^{34}	21^{53}
22 Montag	Paulinus, Alban	♌	7^{46}	22^{19}
23 Dienstag	Edeltraud	♌	8^{56}	22^{40}
24 Mittwoch	Johannes d. Täufer	♍	10^{05}	23^{00}
25 Donnerstag	Wilhelm, Prosper	♍	11^{14}	23^{18}
26 Freitag	Johannes und Paulus	♎	12^{15}	23^{36}
27 Samstag	Ladislaus, Luitprand	♎	13^{19}	23^{55}
26. Woche	**4. Sonntag nach Pfingsten – 3. Sonntag nach Trinitatis**			
28 Sonntag	Heimrad, Benignus	♎	14^{24}	—
29 Montag	Peter und Paul	♏	15^{29}	0^{13}
30 Dienstag	Pauli Gedächtnis	♏	16^{35}	0^{45}

16. Juni 1922: Teilung Oberschlesiens.
28. Juni 1919: Unterzeichnung des Versailler Vertrages. (Bestimmungen über die Volksabstimmung in Oberschl.)



Sie alle müssen zusammen eine Gemeinschaft bilden: Geist, Stirn und Faust- Arbeiter, Bauer und Bürger.

Juli — Heuert

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1 Mittwoch	Fest des kostbaren Blutes		17^{36}	1^{17}
2 Donnerstag	Mariä Heimsuchung, Otto		18^{35}	1^{58}
3 Freitag	Leo II., Rumold		19^{26}	2^{48}
4 Samstag	Ulrich, Hatto ●		20^{09}	3^{49}
27. Woche	**5. Sonntag nach Pfingsten – 4. Sonntag nach Trinitatis**			
5 Sonntag	Philomena, Wilhelm v. H.		20^{43}	4^{58}
6 Montag	Gerburgis, Goar		21^{13}	6^{12}
7 Dienstag	Willibald, Zyrill und Method.		21^{38}	7^{29}
8 Mittwoch	Kilian, Edgar		22^{00}	8^{45}
9 Donnerstag	Leonore, Edelburg, Zeno		22^{22}	10^{02}
10 Freitag	Alexander, Amalie		22^{45}	11^{20}
11 Samstag	Siegbert, Olga ☾		23^{10}	12^{38}
28. Woche	**6. Sonntag nach Pfingsten – 5. Sonntag nach Trinitatis**			
12 Sonntag	Johannes Gualbert, Ansbald		23^{40}	13^{57}
13 Montag	Anaklet, Eugen		—	15^{16}
14 Dienstag	Bonaventura, Cyrus		0^{17}	16^{30}
15 Mittwoch	Heinrich, Egon, Gumbert		1^{01}	17^{37}
16 Donnerstag	Maria vom Berge Karmel		1^{57}	18^{33}
17 Freitag	Alexius, Fredegand		3^{02}	19^{17}
18 Samstag	Kamillus, Arnold ●		4^{14}	19^{52}
29. Woche	**7. Sonntag nach Pfingsten – 6. Sonntag nach Trinitatis**			
19 Sonntag	Skapulierfest		5^{26}	20^{20}
20 Montag	Margareta, Waldemar		6^{38}	20^{44}
21 Dienstag	Daniel, Praxedis, Arbogast		7^{48}	21^{04}
22 Mittwoch	Maria Magdalena		8^{54}	21^{22}
23 Donnerstag	Appollinaris, Liborius Anfang der Hundstage		10^{00}	21^{41}
24 Freitag	Christine, Arnulph		11^{05}	22^{00}
25 Samstag	Jakob, Christoph		12^{09}	22^{21}
30. Woche	**8. Sonntag nach Pfingsten – 7. Sonntag nach Trinitatis**			
26 Sonntag	Anna, Gotthelm ☽		13^{14}	22^{45}
27 Montag	Konstantin, Natalie		14^{19}	23^{15}
28 Dienstag	Viktor, Innozenz		15^{22}	23^{52}
29 Mittwoch	Martha, Olaf		16^{23}	—
30 Donnerstag	Urbar, Wiltrud		17^{16}	0^{38}
31 Freitag	Ignaz v. Loyola, German		18^{03}	1^{34}

9. Juli 1922: West-Oberschlesien wird wieder mit dem deutschen Mutterland vereinigt.
12. Juli 1920: Ost- und Westpreußen entscheiden sich mit größter Mehrheit für Deutschland.



Die Bestimmung des Menschen ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten! Friedrich der Große.

August — Ernting

Woche und Tag		Mondlauf	Mond Aufg.	Mond Unterg.
1 Samstag	Petri Kettenfeier		18⁴¹	2³⁹
31. Woche	**9. Sonntag nach Pfingsten – 8. Sonntag nach Trinitatis**			
2 Sonntag	Alfons, Gustav		19¹³	3⁵²
3 Montag	Steph. Auff., Lydia		19⁴¹	5⁰⁹
4 Dienstag	Portiunk.-Ablaß, Dominikus		20⁰⁵	6²³
5 Mittwoch	Maria Schnee, Oswald		20²⁸	7⁴⁷
6 Donnerstag	Verkl. Christi, Eigil		20⁵¹	9¹⁰
7 Freitag	Afra, Kajetan		21¹⁶	10²⁶
8 Samstag	Altmann, Hartwig		21⁴⁴	10⁴⁶
32. Woche	**10. Sonntag nach Pfingsten – 9. Sonntag nach Trinitatis**			
9 Sonntag	August, Joh. M. Vianney		22¹⁸	13⁰⁵
10 Montag	Laurentius, Asteria		23⁰⁰	14²¹
11 Dienstag	Susanna, Agilberta		23⁵¹	15²⁹
12 Mittwoch	Klara, Hilaria		—	16²⁸
13 Donnerstag	Johannes Berchmann		0⁵³	17¹⁴
14 Freitag	Eusebius, Meinhard		2⁰⁰	17⁵³
15 Samstag	Maria Himmelfahrt		3¹³	18²³
33. Woche	**11. Sonntag nach Pfingsten – 10. Sonntag nach Trinitatis**			
16 Sonntag	Joachim, Rochus		4²²	18⁴⁷
17 Montag	Hyazinth, Karlmann		5³²	19⁰⁸
18 Dienstag	Helena, Wendelgard		6⁴⁰	19²⁸
19 Mittwoch	Gebaldus, Joh. Eudes		7⁴⁶	19⁴⁶
20 Donnerstag	Bernhard, Leovigil		8⁵¹	20⁰⁶
21 Freitag	Franziska von Chantal		9⁵⁶	20²⁵
22 Samstag	Siegfried, Hippolyt		11⁰⁰	20⁴⁰
34. Woche	**12. Sonntag nach Pfingsten – 11. Sonntag nach Trinitatis**			
23 Sonntag	Philippus Benitius, Richilde		12⁰⁵	21¹⁶
24 Montag	Bartholomäus, Dietrich Ende der Hundstage		13⁰⁸	21⁴⁹
25 Dienstag	Ludwig, Elvira		14⁰⁹	22³⁰
26 Mittwoch	Zephyrin, Egbert		15⁰⁵	23²⁰
27 Donnerstag	Joseph v. Calasanz, Gebhard		15⁵³	—
28 Freitag	Augustin, Elmar		16³⁵	0²⁰
29 Samstag	Johannes Enthauptung		17¹⁰	1³⁰
35. Woche	**13. Sonntag nach Pfingsten – 12. Sonntag nach Trinitatis**			
30 Sonntag	Rosa von Lima, Severa		17³⁹	2⁴⁴
31 Montag	Raimund, Isabella		18⁰⁵	4⁰²

1. August 1929: 4. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg. 2. August 1934: † Reichspräsident v. Hindenburg. 19. August 1934: Bekennen sich fast alle Volksgenossen zum Führer. 20. August 1927: 3. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg. 29. August 1924: Annahme des Dawesvertrags im Reichstag.



v. Hindenburg

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland,
danach laßt uns alle streben,
brüderlich mit Herz und Hand!

September — Scheiding

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond-Aufg.	Mond-Unterg.
1 Dienstag	Aegid, Nivard		18^{30}	5^{22}
2 Mittwoch	Stephan, Nonnosus		18^{54}	6^{43}
3 Donnerstag	Emmerich, Degenhard		19^{19}	8^{05}
4 Freitag	Rosalia, Ehrentraud		19^{47}	9^{27}
5 Samstag	Laurentius, Justin., Bertwin		20^{19}	10^{59}
36. Woche	**14. Sonntag nach Pfingsten – 13. Sonntag nach Trinitatis**			
6 Sonntag	Schutzengelfest		21^{01}	12^{08}
7 Montag	Regina, Tilbert		21^{49}	13^{20}
8 Dienstag	Mariä Geburt, Adrian		22^{47}	14^{23}
9 Mittwoch	Korbinian, Petrus Claver		23^{53}	15^{14}
10 Donnerstag	Pulcheria, Diethard		—	15^{53}
11 Freitag	Protus u. Hyazinth		1^{02}	16^{25}
12 Samstag	Mariä Namen, Guido		2^{12}	16^{52}
37. Woche	**15. Sonntag nach Pfingsten – 14. Sonntag nach Trinitatis**			
13 Sonntag	Notburga, Amatus		3^{21}	17^{14}
14 Montag	Kreuz Erhöhung, Maternus		4^{28}	17^{34}
15 Dienstag	7 Schmerzen Mariä, Eckhard		5^{35}	17^{53}
16 Mittwoch	Kornelius, Edith		6^{40}	18^{71}
17 Donnerstag	Kolumba, Hildegard		7^{44}	18^{32}
18 Freitag	Quat., Sophia		8^{49}	18^{53}
19 Samstag	Januarius, Siegwald		9^{53}	19^{19}
38. Woche	**16. Sonntag nach Pfingsten – 15. Sonntag nach Trinitatis**			
20 Sonntag	Eustachius, Anno		10^{56}	19^{50}
21 Montag	Matthäus, Landelin		11^{57}	20^{28}
22 Dienstag	Emmeram, Moritz		12^{54}	21^{13}
23 Mittwoch	Linus, Thekla, Cleta		13^{44}	22^{09}
24 Donnerstag	Maria de Mercede, Rupert		14^{28}	23^{11}
25 Freitag	Aurelia, Pazifikus, Firmin	Herbstanfang. Tag und Nacht gleich.	15^{06}	—
26 Samstag	Egmond, Eugenie, Warin		15^{36}	0^{21}
39. Woche	**17. Sonntag nach Pfingsten – 16. Sonntag nach Trinitatis**			
27 Sonntag	Kosmas, Damian		16^{04}	1^{35}
28 Montag	Wenzel, Lioba, Dietmar		16^{29}	2^{53}
29 Dienstag	Michael, Alarich, Ludwin		16^{53}	4^{13}
30 Mittwoch	Hieronymus, Otto		17^{18}	5^{34}

17. September 1928: Reichspräsident von Hindenburg kommt nach Oberschlesien.



In der germanischen Frühgeschichte liegen die einzigen Wurzeln unseres Wesens und unserer politischen und kulturellen Entwicklung.

Oktober — Gilbhard

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1 Donnerstag	Remigius, Giselbert		17^{46}	6^{58}
2 Freitag	Schutzengelfest, Luitgar		18^{18}	8^{23}
3 Samstag	Theresia v. J., Ewald		18^{56}	9^{46}
40. Woche	**18. Sonntag nach Pfingsten – 17. Sonntag nach Trinitatis**			
4 Sonntag	Erntedankfest		19^{43}	11^{05}
5 Montag	Plazidus, Meinolf		20^{31}	12^{12}
6 Dienstag	Bruno Adalbero		21^{45}	13^{08}
7 Mittwoch	Rosenkranzfest, Justina	☾	22^{54}	13^{53}
8 Donnerstag	Brigitta, Dietfried		—	14^{28}
19 Freitag	Dionysius, Günther		0^{04}	14^{55}
10 Samstag	Franz Borgia, Gereon		1^{13}	15^{19}
41. Woche	**19. Sonntag nach Pfingsten – 18. Sonntag nach Trinitatis**			
11 Sonntag	German, Roderich		2^{21}	15^{40}
12 Montag	Maximilian, Wilfried		3^{26}	15^{59}
13 Dienstag	Eduard, Gimpert		4^{32}	16^{18}
14 Mittwoch	Kallistus, Burkhard		5^{35}	16^{37}
15 Donnerstag	Theresia d. Gr., Thekla	●	6^{39}	16^{59}
16 Freitag	Gallus, Lullus		7^{44}	17^{23}
17 Samstag	Hedwig, Margareta Alac.		8^{47}	17^{53}
42. Woche	**Christkönigsfest – 19. Sonntag nach Trinitatis**			
18 Sonntag	Kirchweihfest		9^{49}	18^{28}
19 Montag	Petrus v. Alk., Laura		10^{57}	19^{11}
20 Dienstag	Wendelin, Artur		11^{39}	20^{02}
21 Mittwoch	Ursula, Hilarion		12^{24}	21^{01}
22 Donnerstag	Kordula, Ingbert		13^{02}	22^{06}
23 Freitag	Roman, Herfried, Severin	☽	13^{35}	23^{17}
24 Samstag	Raphael, Armella		14^{02}	—
43. Woche	**21. Sonntag nach Pfingsten – 20. Sonntag nach Trinitatis**			
25 Sonntag	Christkönigsfest		14^{28}	0^{30}
26 Montag	Bernward, Fulko		14^{51}	1^{46}
27 Dienstag	Sabine, Jov, Adelward		15^{16}	3^{05}
28 Mittwoch	Simon und Judas Thaddäus		15^{42}	4^{25}
29 Donnerstag	Narziß, Eusebia		16^{11}	5^{49}
30 Freitag	Alfons, Rodriguez	○	16^{47}	7^{14}
31 Samstag	Wolfgang		17^{32}	8^{36}

2. Oktober 1847: * Reichspräsident Paul von Hindenburg.

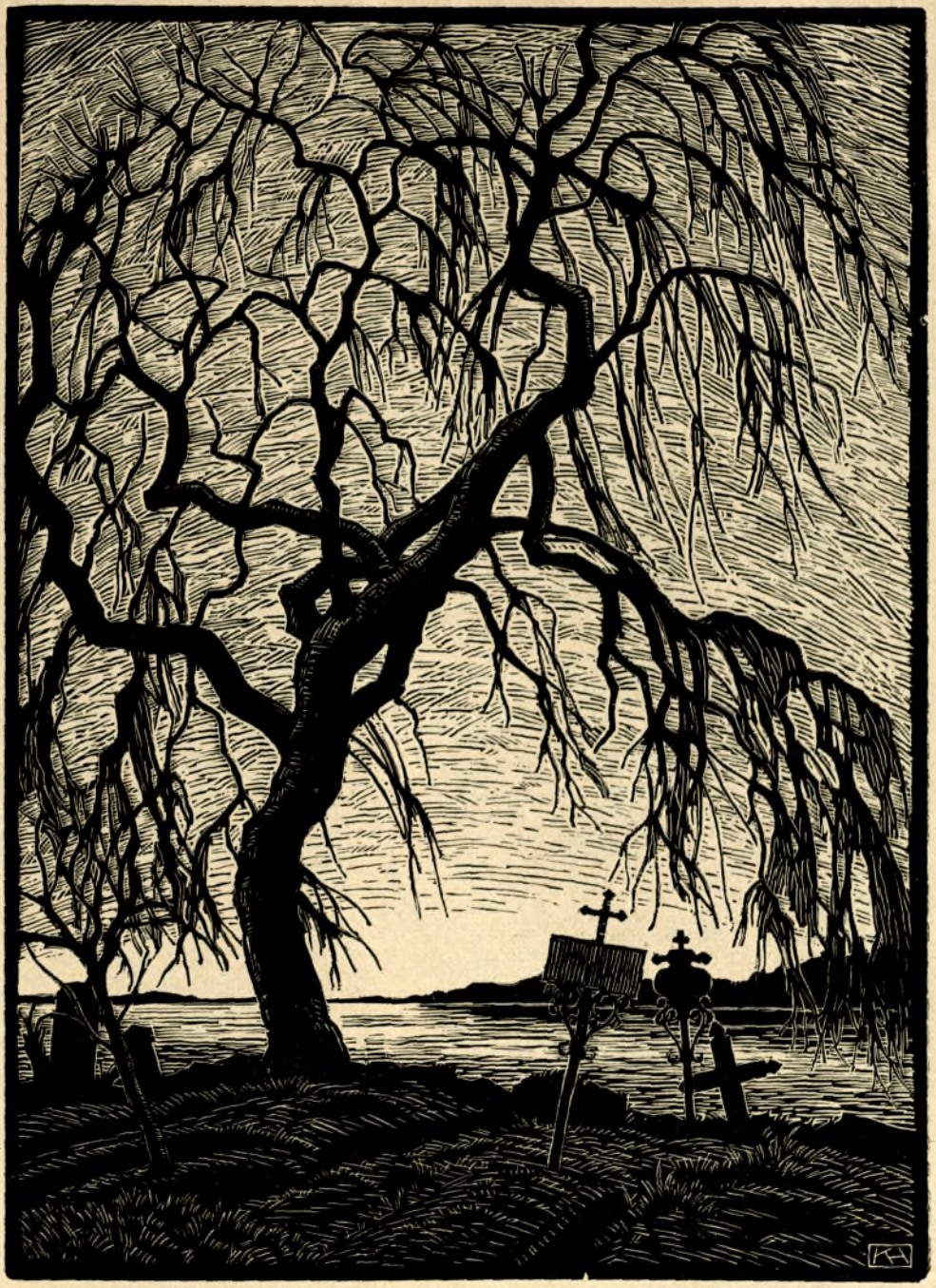


Sammle dir jeden Tag etwas Ewiges, das dir kein Tod raubt, das den Tod und das Leben dir lieblicher jeden Tag macht.

November — Nebelung

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
44. Woche	**22. Sonntag nach Pfingsten – 21. Sonntag nach Trinitatis**			
1 Sonntag	Allerheiligen		18^{26}	9^{52}
2 Montag	Allerseelen, Justus		19^{30}	10^{56}
3 Dienstag	Hubert, Pirmin		20^{40}	11^{47}
4 Mittwoch	Karl Borromäus, Ottokar		21^{52}	12^{26}
5 Donnerstag	Zacharias u. Elisabeth		23^{04}	12^{58}
6 Freitag	Leonhard, Winok		—	13^{22}
7 Samstag	Engelbert, Willibrord		0^{13}	13^{44}
45. Woche	**23. Sonntag nach Pfingsten – 22. Sonntag nach Trinitatis**			
8 Sonntag	Gottfried, Willehad		1^{19}	14^{04}
9 Montag	Theodor, Volkwin, Erpho		2^{23}	14^{23}
10 Dienstag	Justus, Bertwin		3^{28}	14^{43}
11 Mittwoch	Martin, Sergius		4^{31}	15^{03}
12 Donnerstag	Kunibert, Liebwin		5^{35}	15^{28}
13 Freitag	Stanislaus, Kostka, Herward		6^{39}	15^{56}
14 Samstag	Josaphat, Alberich		7^{42}	16^{29}
46. Woche	**24. Sonntag nach Pfingsten – 23. Sonntag nach Trinitatis**			
15 Sonntag	Albert, Leopold		8^{41}	17^{10}
16 Montag	Ottmar, Edmund, Walter		9^{35}	17^{59}
17 Dienstag	Gertrud, Hilda		10^{24}	18^{55}
18 Mittwoch	Odo, Jordan		11^{03}	19^{59}
19 Donnerstag	Elisabeth, Mechtild		11^{36}	21^{06}
20 Freitag	Korbinian, Felix v. V.		12^{05}	22^{17}
21 Samstag	Mariä Opferung, Kolumban		12^{30}	23^{29}
47. Woche	**25. Sonntag nach Pfingsten – 24. Sonntag nach Trinitatis**			
22 Sonntag	Cäcilia, Philemon		12^{53}	—
23 Montag	Klemens, Felizitas		13^{16}	0^{43}
24 Dienstag	Johannes vom Kreuz		13^{40}	2^{00}
25 Mittwoch	Katharina, Bernold		14^{07}	3^{19}
26 Donnerstag	Konrad, Silvester		14^{38}	4^{41}
27 Freitag	Virgil, Bilhilda		15^{18}	6^{04}
28 Samstag	Lukretia, Hatmud		16^{07}	7^{23}
48. Woche	**1. Adventsonntag**			
29 Sonntag	Ratbod, Friedrich v. Reg.		17^{07}	8^{34}
30 Montag	Andreas, Giselind		18^{17}	9^{33}

8. November 1923: Adolf Hitler ruft in München die nationale Diktatur aus.
9. November 1923: Durch Wortbruch fallen 18 Kämpfer für das Dritte Reich vor der Feldherrnhalle in München.
12. November 1933 bekennen sich 94 Prozent aller Volksgenossen zu Adolf Hitler.



Der Mensch hat ein Gewissen, es mahnt ihn, er soll nichts fürchten und soll nicht versäumen, was das Herz von ihm fordert.

Dezember — Julmond

Woche und Tag		Mond-lauf	Mond- Aufg.	Mond- Unterg.
1 Dienstag	Kassian, Otwin		19^{31}	10^{19}
2 Mittwoch	Pauline, Siegram		20^{45}	10^{55}
3 Donnerstag	Franz Xaver, Gundelind		21^{57}	11^{24}
4 Freitag	Barbara, Osmund		23^{06}	11^{48}
5 Samstag	Petrus Chrysologus, Sola		—	12^{08}
49. Woche	**2. Adventsonntag**			
6 Sonntag	Nikolaus, Pimosa, Ratfried		0^{13}	12^{28}
7 Montag	Ambrosius, Irmina		1^{18}	12^{47}
8 Dienstag	*Maria Unbefl. Empängnis*		2^{22}	13^{08}
9 Mittwoch	Wolfhilde, Valeria		3^{26}	13^{31}
10 Donnerstag	Meinhard, Witgar		4^{30}	13^{57}
11 Freitag	Damasus, Trasemund		5^{32}	14^{28}
12 Samstag	Walarich, Adelheid		6^{33}	15^{07}
50. Woche	**3. Adventsonntag**			
31 Sonntag	Luzia, Ottilie		7^{30}	15^{54}
14 Montag	Alfred, Arsen		8^{19}	16^{48}
15 Dienstag	Reinald, Christine		9^{02}	17^{50}
16 Mittwoch	Adelheid, Helmward		9^{39}	18^{58}
17 Donnerstag	Sturmius, Lazarus		10^{08}	20^{08}
18 Freitag	Quart., Maria Erwartung		10^{35}	21^{19}
19 Samstag	Minna, Friedbert		10^{59}	22^{32}
51. Woche	**4. Adventsonntag**			
20 Sonntag	Christian		11^{20}	23^{46}
21 Montag	Thomas Apostel		11^{43}	—
22 Dienstag	Flavian, Jutta, Flores		12^{08}	1^{01}
23 Mittwoch	Viktoria, Hartmann		12^{36}	2^{19}
24 Donnerstag	Adam und Eva, Adele		13^{09}	3^{39}
25 Freitag	Heiliges Weihnachtsfest		13^{53}	4^{57}
26 Samstag	Stephanus Erzmartyrer		14^{46}	6^{11}
52. Woche	**1. Sonntag nach Weihnachten**			
27 Sonntag	Johannes Ev., Edburg		15^{50}	7^{16}
28 Montag	Unschuldige Kinder		17^{03}	8^{08}
29 Dienstag	Thomas v. Kant., David		18^{19}	8^{50}
30 Mittwoch	Lothar, Reiner		19^{33}	9^{22}
31 Donnerstag	Silvester, Melanie		20^{39}	9^{49}



Der erste Groß Strehlitzer Heimatkalender soll hinausziehen. Er soll von der Schönheit unseres oberschlesischen Kreises künden, von seinen herrlichen Wäldern und seinen stillen Dörfern, wo fleißige Bauern in harter Arbeit um ihr tägliches Brot ringen. Er soll ein Spiegelbild von Freud und Leid der Menschen im Grenzland geben, von ihrem ungebrochenen Lebenswillen, der in dem Kinderreichtum unseres Kreises seinen schönsten Ausdruck findet.

In unserer Mitte steigt der Annaberg empor, das Wahrzeichen Oberschlesiens. Er nimmt das friedliche Land in seinen Schutz. Seine Hänge sind geweiht durch das Blut von Söhnen aller deutschen Gaue, die hier die Freiheit unserer oberschlesischen Heimat erkämpften.

Möge dieser Heimatkalender im Kreise Groß Strehlitz und im ganzen oberschlesischen Lande freudige Aufnahme finden. Möge er von Haus zu Haus und von Hütte zu Hütte das Verständnis wecken für die Eigenart unserer Heimat. Möge er die Liebe zu ihr vertiefen und damit die Einsatzbereitschaft für unseren Führer, Volk und Reich.

Heil Hitler!

Dr. Klausa, Landrat

Der Heimatkalender dient der Heimatforschung und Heimatpflege, fördert das kulturelle Eigenleben der Heimat in seiner Entwicklung, schildert seine Eigenarten und Reize und soll echtes Volkstum in der großen deutschen Familie vermitteln. Möge auch diese Auflage in jeder Familie des Kreises ihren Eingang finden und neue Freunde für die engere Heimat werben.

Heil Hitler!

gez. **Foitzik,** Kreisleiter

Liebe zur Heimat und Vaterland haben dem SA-Mann die innere Kraft gegeben in den Zeiten des Kampfes, seinen Mann zu stellen.

Die Heimat kann aber nur der lieben, der sie kennt, und so wünsche ich, daß der Heimatkalender dazu beitragen möge, viele Volksgenossen in die Entstehung und Entwicklung unserer Heimat hineinzuführen.

Wir SA-Männer wollen uns in der Liebe zur Heimat von niemandem übertreffen lassen. Wir wollen in unserer Heimat nicht nur Glaubensträger und Glaubensbringer der nationalsozialistischen Idee sein, sondern werden in Not und Gefahr stets Kämpfer für unsere Heimat sein.

Der Führer der Standarte 155

Hein, Obersturmbannführer

Allen am deutschen Boden Schaffenden ist gemeinsam die große Aufgabe gestellt, die Ernährung des gesamten Volkes aus der Heimaterde sicher zu stellen. Viel ist schon erreicht. Das Ziel — die Ernährungsfreiheit — wird umso schneller errungen werden, je mehr das gesamte deutsche Volk der Arbeit des Reichsnährstandes Verständnis und Vertrauen entgegenbringt.

Dem Bauern des Kreises zum Wohle des ganzen deutschen Volkes bei seinem Ringen mit der Heimatscholle und der Verwurzelung seiner Sippe zu helfen, ist Aufgabe der Kreisbauernschaft.

Walter Reil,
Kreisbauernführer



Landrat Dr. Klausa



Kreisleiter Foitzik



Standartenführer Hein



Kreisbauernführer Reil

Heilige Flamme!

Von Karl Leopold Kraus

(Gesprochen vom Intendanten des Oberschlesischen Landestheaters bei der ersten Sonnenwendfeier auf dem Sankt Annaberge.)

1. Erwach, du deutsches Flammenfanal,
Und leuchte mit glühender Lohe zu Tal,
Und strahle mit flackerndem Flammenschein
In Oberschlesiens Ferne hinein.
War finster die Nacht und das Land in Not,
Und Deutschland ohnmächtig in Haß und Tod,
Erstorben der Friede am häuslichen Herde.
Teuflischer Geifer kroch auf der Erde
Und drückte dich, heilige Flamme, nieder:
Züngle empor, hast die Freiheit nun wieder,
Du deutsche Flamme,
Herrlicher Brand,
Im heiligen neuen Vaterland!

2. Glüh auf, du herrliches Flammenfanal
Und künde mit leuchtender Lohe zu Tal.
So sei du nach Vaterlands Kummernacht
In allen Gauen neu angefacht,
In Hütten und Häusern und Prunkpalast.
Nicht ruhen sollst du, nicht halten Rast,
Bis daß auch die Letzten nicht abseits gehen.
Einmal soll'n alle noch um dich stehen.
Den Bösen, die dich nicht wollen erkennen,
Sollst du einmal in die Seele brennen.
Du deutsche Flamme,
Zorniger Brand,
Im heiligen neuen Vaterland!

3. Sprüh auf, du heiliges Flammenfanal
Und drohe mit prasselnder Lohe zu Tal!
Es wage der geifernde Feind sich nicht,
Uns neu zu schlagen ins Angesicht!
So blitze du zorniger Flammenschein
Der deutschen Jugend ins Antlitz hinein.
Da steht zu lesen mit Runenzeichen:
Jugend wird sterben aber nicht weichen!
Und Deutschland wird leben! In fernsten Tagen
Wird man von dieser Jugend noch sagen:
Von deutscher Flamme,
Herrlichem Brand,
Im heiligen neuen Vaterland!

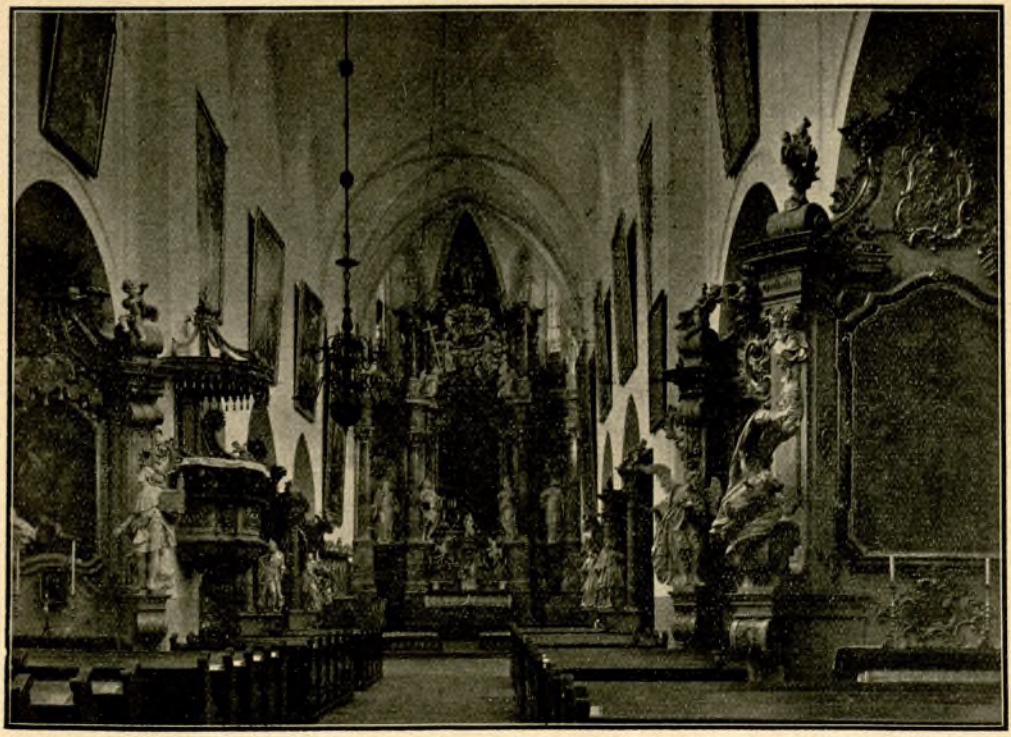
Lerche im Januar

Von Wolfgang Wientzek

Ende Januar ist's. Es gibt eine Probe Sonnenschein und Sonntag nachmittag ist's dazu. Sonntag nachmittag und Sonnenschein! Da kommt die Sehnsucht zum Landmann, die Sehnsucht nach den Feldern kommt zu ihm, setzt sich neben ihn und streichelt ihm die Wange. Dann nimmt sie ihn leise an der Hand und führt ihn seinen Lieblingspfad, über die leise Musik der Hügel. Halb im Traum schlendert er dahin, als müßt er ein Verlorenes suchen.

Noch stehen die Birken und Weiden geduckt, stehen und frieren, klappern im Frost, mucken mit dem Winter. Die Sonne blinzelt hinter bleichen Schleiern, guckt ganz dumm; denn gähnend sitzt der Winter noch auf seinem Thron, trotzt ihr im weißen Pelz. Der Erde scheint der Atem zugefroren. Weit, so weit das Auge reicht, nicht ein Leben, nicht ein Laut.

Auf verschneitem Pfade geht der Bauer, still allein. Nun kommt das Kreuz am Wege, ein Heiligtum im Feld. Alte Ueberlieferungen schlafen hier. Er nimmt die schwere Mütze vom Kopf. Das vergißt er nie. Da — erhebt sich ein Vögelchen, singt einen starren Ton, sonst nichts, fällt dann wieder zur Erde nieder. Leise, ganz leise klang das und verzitterte. Aber schon leuchtet die Welt davon. Der Bauer hemmt den Fuß, staunt dem Wunder nach, ist ganz durchschauert, zeigt in den großen Augen geheimen Glanz. Nur zu schnell war sie fort, die das Wunder ihm schuf. — Leise



Himmelwitz, Abteikirche, einer der köstlichen gotischen Kirchenräume Oberschlesiens mit reicher Barockausstattung. 1929 und 1930 durchgreifend restauriert.

nimmt Gott die Hand aus seiner Seele. Er lächelt. St. Agnes, unschuldig Kind, du läßt die Lerche fliegen in Eis und Wind. Beinahe hätte er's vergessen. Wie heimlicherweise ein Engel die Erde betritt, so heimlich kommt die Lerche am Fest der hl. Agnes. Wahr ist's. Nur singt sie noch keinen Reim auf daheim, noch klettert sie nicht, die Kehle voller Lieder. Aber schon der Flackerflug war dem Landmann ein Gedicht. Nur leis klang dieser eine starre Ton, doch stark genug, ein Landmannherz zu stärken. Was hat sie den Feldern nur erzählt? Ich hab's gewagt, so wagt's auch ihr. Schüttelt ab den schweren Traum!

Lerchenselig geht er heim, so feiertagsfroh, Schritt für Schritt, und sein Märchen geht mit. Still geht er und versonnen; schon hat er den Frühling vernommen.

Die Felder, sie wissen sein Glück; nur sagen sie es heute noch nicht.

Land- und Forstwirtschaft in Oberschlesien

Einige Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung und der Anbauflächenerhebung 1935

Von Dipl.-Ing. Robert Schweda

Die Oder bildet für Oberschlesien die Trennungslinie zwischen den Gebieten mit schlechten Bodenverhältnissen auf ihrer rechten Seite und den westlich gelegenen Gebieten mit guten Bodenverhältnissen. Die Ergebnisse der Anbauflächenerhebung von 1933 bestätigen in großen Zügen diese Einteilung, soweit dies im Rahmen einer nach Kreisen — also unter rein verwaltungsmäßigen Gesichtspunkten — unterteilten Statistik überhaupt möglich ist. Ordnet man nun diese Ergebnisse für die 13 ländlichen oberschlesischen Kreise nach der Größe des Anteils der mit Wald bedeckten Fläche an die Gesamtfläche, so erhält man ein sehr anschauliches Bild über den landwirtschaftlichen Charakter der einzelnen Kreise.

	Von der Gesamtfläche waren (in %)			Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung (in %)
	Wald	landwirtschaftl. benutz. Fläche	Weizen	
Oppeln-Land	44,5	50,2	1,5	35,2
Guttentag	42,6	51,2	0,6	55,8
Rosenberg	42,4	52,9	1,9	56,7
Groß Strehlitz	38,9	55,5	2,7	33,4
Tost-Gleiwitz	33,8	60,3	2,7	34,2
Ratibor-Land	29,2	65,2	10,3	39,2
Falkenberg	27,6	65,1	4,5	50,3
Cosel	27,3	66,4	10,9	36,3
Neustadt	17,1	78,0	10,6	40,4
Kreuzburg	15,8	78,9	7,8	40,6
Grottkau	9,0	85,1	12,7	47,8
Neisse-Land	8,8	84,9	16,6	39,4
Leobschütz	3,8	90,7	14,8	40,8



Scharnosin

Die rechts der Oder gelegenen Kreise Oppeln-Land, Guttentag, Rosenberg, Groß-Strehlitz, Tost-Gleiwitz und der links der Oder gelegene Kreis Falkenberg betreiben auf ihrem überwiegend schlechten, sandigen Boden Ackerbau und Waldwirtschaft; große Teile dieser Kreise sind mit Wald bedeckt: im Kreise Oppeln-Land 44,5 Prozent und in Falkenberg noch 27,6 Prozent der gesamten Kreisfläche. Der Anbau von Weizen ist sehr gering (zwischen 0,6 bis 4,5 Prozent). Die beiden an der Oder gelegenen Kreise Ratibor-Land und Cosel gehören mit ihren rechts der Oder gelegenen Teilen und größeren Waldbeständen zur obengenannten Gruppe, und mit ihren links der Oder gelegenen Strecken zur nächstfolgenden. Diese Gruppe, zu der die Links-Oder-Kreise Neustadt, Grottkau, Neisse-Land und Leobschütz sowie der Kreis Kreuzburg zu rechnen sind, zeichnen sich durch guten Boden aus mit ausgesprochener Ackerbauwirtschaft. Die Weizenanbauflächen bedecken zwischen 7,8 Prozent (Kreuzburg) bis 16,6 Prozent (Neisse-Land) der gesamten Kreisfläche. Daneben wird auch der Zuckerrübenbau gepflegt. Von den in ganz Oberschlesien im Jahre 1933 vorhandenen 12 091 Hektar Ernteflächen an Zuckerrüben lagen 10 719 Hektar allein in diesen Kreisen (einschl. Ratibor-Land und Cosel).

Will man noch einen Ueberblick über die Struktur der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe, und zwar nur unter Berücksichtigung der Betriebe mit einer Betriebsfläche (Gesamtfläche) von mehr als ½ Hektar gewinnen, so eignet sich hierzu am besten eine Uebersicht über die Verteilung der Betriebe auf die einzelnen Größenklassen nach der Betriebsfläche (unter Verwendung der Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung von Mitte 1933). Als Größenklasseneinteilung ist in der folgenden Aufstellung die Gliederung nach Parzellenbetrieben (0,51 bis 2 Hektar Gesamtfläche), kleinbäuerlichen Betrieben (2 bis 5 Hektar), mittel- und großbäuerlichen Betrieben (5—100 Hektar) und Großbetrieben (100 Hektar und mehr) gewählt. Der Anteil der Betriebe dieser vier Betriebsgruppen an der Gesamtheit der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe betrug Mitte 1933 in den 4 oberschlesischen Gebieten in v. H.

Gebiete	Parzellenbetriebe	Kleinbäuerliche Betriebe	Mittel- und großbäuerliche Betriebe	Großbetriebe
Industrie-Gebiet (einschl. Beuthen-Tarnowitz: 4 Kreise)	51,3	29,4	17,9	1,4
Kreise rechts der Oder (5 Kreise)	30,0	28,0	41,1	0,9
Kreise an der Oder (5 Kreise)	41,3	31,6	26,7	0,4
Kreise links der Oder (6 Kreise)	18,1	26,0	55,1	0,8
Provinz Oberschlesien (zus. 20 Kreise)	30,4	28,6	40,3	0,7

In den rechts und an der Oder gelegenen Kreisen herrschen die kleineren Betriebe vor, während die Kreise links der Oder mit ihren guten Bodenverhältnissen besonders mittel- und großbäuerliche Betriebe aufweisen. Dafür treten hier die Großbetriebe (Güter, Dominien usw.), die überwiegend mit betriebsfremden Kräften arbeiten, in den Hintergrund, während sie in den Kreisen rechts der Oder der landwirtschaftlich benutzten Fläche nach fast ein Drittel (32,1 Prozent) umfassen. Insgesamt gesehen, hat der mittelbäuerliche Betrieb (mit einer Gesamtfläche von 5 bis unter 20 Hektar) sowohl der Zahl der Betriebe, als auch der Größe der Fläche nach die größte Ausdehnung in Oberschlesien. 36,2 Prozent aller oberschlesischen land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit mehr als 0,5 Hektar Betriebsfläche sind mittelbäuerliche Betriebe; von ihnen werden 45,3 Prozent der von der Zählung erfaßten landwirtschaftlich benutzten Fläche bewirtschaftet.

Aufbau und Aufgaben des Reichsnährstandes

Am 13. September 1933 hat die Reichsregierung den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft R. Walther Darré ermächtigt, die gesamte deutsche Landwirtschaft samt ihren Nebenzweigen, sowie die landwirtschaftlichen Genossenschaften, den Landhandel und die Be- und Verarbeiter landwirtschaftlicher Erzeugnisse als Reichsnährstand zusammenzuschließen. So wurde das gesamte deutsche Bauerntum in einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zusammengeschweißt, die alle Aufgaben ihres Standes selbst verwaltet.

Durch Herausnahme des Bauern aus der liberalistisch-kapitalistischen Verstrickung war die Grundlage zur deutschen Bauernbefreiung geschaffen, und der Bauer wurde Träger des neuen volksgenossenschaftlichen Sozialismus. Eine Unzahl landwirtschaftlicher Einrichtungen, die bisher in wechselseitigem Entgegenarbeiten die Einheit und Geschlossenheit des Standes lahmgelegt hatten und lediglich Ausführungsorgane bestimmter politischer Richtungen waren, wurde durch die schöpferische Tat des Reichsbauernführers mit einem Schlage zum Segen des Volksganzen ausgeschaltet und restlos beseitigt. Durch die neugeschaffene feste Einheitsorganisation erhob der Nationalsozialismus den Bauernstand zum ersten Stand des Staates, der nach dem programmatischen Wort des Führers: „Deutschland wird ein Bauernreich sein oder es wird

nicht sein" nicht nur als solcher hervorragende Bedeutung hat, sondern auch als Nährstand nunmehr der Hauptträger der nationalsozialistischen Weltanschauung und das Fundament für den Aufbau des Dritten Reiches geworden ist.

Aufgabe des Reichsnährstandes ist es, alle ihm Angehörenden zu einer kräftigen Stützung der deutschen Volksgemeinschaft zusammenzufassen, um in Verantwortung gegenüber Volk und Staat an der Erhaltung und Kräftigung des deutschen Volkes an wichtigster Stelle mitzuarbeiten. Er erfaßt, bearbeitet und vertritt die Belange aller derer, die mit dem deutschen Acker und seiner Erzeugnisse irgendwie verbunden sind. Er wacht über die Standesehre seiner Angehörigen und hat die hohe Aufgabe, den großen schöpferischen Gedanken von Blut und Boden zur Wirklichkeit werden zu lassen und die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Kraft sicherzustellen.

Führer und gesetzlicher Vertreter des Reichsnährstandes ist der Reichsbauernführer. Zu seiner Unterstützung stehen das Stabsamt des Reichsbauernführers und das Reichsverwaltungsamt zur Verfügung. Außerdem stehen dem Reichsbauernführer der Reichsbauernrat und der Reichsbauerntag als Sondereinrichtungen zur Verfügung.

Weiter gliedert sich der Reichsnährstand örtlich in Landesbauernschaften, Kreisbauernschaften, Bezirks- und Ortsbauernschaften. Führer der Landesbauernschaft Schlesien ist der Landesbauernführer Freiherr von Reibnitz. Sein ständiger Stellvertreter ist der Landesobmann Jaeschke. Führer der Kreisbauernschaft Groß-Strehlitz ist der Kreisbauernführer Walter Reil, Chorulla. Sein Stellvertreter ist der Kreisobmann Valentin Gawlik, Rosmierz. Die Kreisbauernschaft Groß-Strehlitz ist untergeteilt in 14 Bezirks- und 83 Ortsbauernschaften. Sämtliche schon oben aufgeführten Aufgaben des Reichsnährstandes im Kreise Groß-Strehlitz sind vom Kreisbauernführer und seinen Mitarbeitern zu bearbeiten.

Daß diese Aufgabe eine sehr vielseitige ist, ist schon aus den seit 1933 verkündeteten, grundlegenden Gesetzen verständlich. Es galt zunächst, das bodenständige Bauerntum zu erhalten und vor weiterer Zersplitterung zu bewahren.

Das Reichserbhofgesetz vom 29. 9. 1933 dient dieser Aufgabe. Der Bauer, dessen Hof in die Erbhofrolle aufgenommen wurde, hat die alleinige Berechtigung, sich Bauer nennen zu dürfen. Er hat gleichzeitig die Verpflichtung übernommen, als derzeitiger Besitzer des Hofes, diesen der Sippe zu erhalten und ihn dereinst seinem Nachfolger mindestens in demselben Zustand zu übergeben, wie er ihn übernommen hat.

Durch verstärkte Siedlung, besonders im deutschen Osten, wird das gesunde Bauerntum vermehrt. Eine strenge Auswahl der Bewerber um einen Neubauernhof bietet die Gewähr dafür, daß nur bauernfähige Personen einen Hof erwerben können. Grundstücksspekulationen sind in der heutigen Zeit vollkommen ausgeschlossen.

Die Reichsnährstandsgesetze haben dem Reichsbauernführer die Gelegenheit gegeben, das gesamte landwirtschaftliche Marktwesen neu zu ordnen und zu überwachen. Wie schon eingangs erwähnt, gehören hierzu nicht nur die Bauern und landwirtschaftlichen Genossenschaften, auch Landhandel und Be- und Verarbeiter landwirtschaftlicher Erzeugnisse sind einheitlich zusammengefaßt. Getreidespekulationen an Börsen und überhaupt Spekulationen mit Lebensmitteln sind vollkommen unmöglich geworden, da der Reichsbauernführer sowohl die Preise für den Erzeuger, wie auch für den Verbraucher festsetzt. Und jedem dieser Betriebe ist das eine zum Bewußtsein gekommen, daß er nur ein Teil des Volksganzen ist und daß er seiner ihm gestellten Aufgabe gerecht werden muß, zur Ernährung des deutschen Volkes etwas beizutragen.

Die Erntedankfeste, die seit 1933 wieder das gesamte Volk feiert, beweisen, daß die Gegensätze von Stadt und Land verschwunden sind und daß sowohl der Stadtbewohner

Wir bestellen unsere Erde
nach dem alten Pflichtgebot,
Saat wird Korn —
Korn wird Brot,
daß der Mensch genähret werde.

Bauernspruch
von Max Luckdorff







Bauern aus dem Annaberg-Land

die schwere Arbeit des Bauern anerkennt, als auch der Bauer weiß, daß er auf die Arbeiterschaft und die Industrie angewiesen ist und daß nur durch ein gedeihliches Zusammenarbeiten aller Berufsstände die Wiedererstarkung des deutschen Volkes gelingen kann. Dieser ihrer großen Aufgabe wird sich auch die Bauernschaft des Kreises Groß-Strehlitz jederzeit bewußt bleiben.

Wir wollen uns den Wiederaufstieg der Nation durch unseren Fleiß, unsere Beharrlichkeit, unseren unerschütterlichen Willen verdienen.

Adolf Hitler

Das Bauerntum als Urquell des Volkes

Der Nationalsozialismus stellt das Bauerntum in den Mittelpunkt der von ihm erstrebten Wiedergenesung des deutschen Volkes. Das bedeutet keine Bevorzugung und keine Bevorrechtung eines Standes, des Bauernstandes, sondern der Ausgangspunkt dieser entschiedenen Betonung und Voranstellung des deutschen Bauerntums ist die Erkenntnis, daß der Blutsstrom des deutschen Volkes in der ganzen Geschichte unseres Volkes, heute und in alle Zukunft gespeist und genährt wird aus dem Bauerntum. Die Geschichte unseres Volkes ist unlöslich verbunden mit der des deutschen Bauern. Das deutsche Volk in seinen Uranfängen war ein reines Bauernvolk. Eindringlichst mahnen uns die verschiedensten, klar bezeugten Beispiele vergangener Völker, daß Bauernuntergang stets den Volksuntergang nach sich zieht. Der Nationalsozialismus als Bekenntnis zu den ewigen Blutskräften unseres Volkes und als entschlossene Willensrichtung, dem drohenden Verfall und sichtbaren Untergang unseres Volkes Einhalt zu gebieten, mußte deshalb zu Anfang und als Voraussetzung seiner weiteren Erneuerungs- und Rettungstätigkeit das Bauerntum aus allen Verfallserscheinungen herausreißen, um den Bauern wieder zu dem machen zu können, was die Erhaltung und der Bestand der Nation von ihm verlangt, nämlich zur sicheren Lebensgrundlage unseres Volkes.

Auch der Städter hat heute für die nationalsozialistischen Maßnahmen, für das ganze Rettungswerk der heutigen Agrarpolitik vollstes Verständnis. Er empfindet es als keine Herab- und Zurücksetzung, wenn heute das Bauerntum wieder zum Lebensfundament des Volkes erklärt wird. Meistens ist es doch auch beim Städter erst einige Generationen her, daß er vom Lande in die Stadt kam. So wird gerade der Städter es voll und ganz verstehen, wenn heute, um den volklichen Bestand der Nation zu erhalten, ein gesundes lebensfähiges Bauerntum geschaffen wird. Denn auch dem Städter sind die schweren bevölkerungspolitischen Auswirkungen der Verstädterung auf die Lebensfähigkeit unseres Volkes nicht unbekannt. Die eindringliche Sprache der bevölkerungspolitischen Statistik läßt auch ihn das Bauerntum als den ewigen Blutserneuerer der Nation erkennen. Berlin z. B. hat schon seit 1926 einen Sterbeüberschuß. Nur der städtische Zustrom vom Lande vermag die Großstadt wieder aufzufüllen. Berlin würde bei Abstoppen der ländlichen Blutszufuhr in fünf Generationen eine Stadt von 100 000 Einwohnern sein. Es ist tatsächlich so, daß im Durchschnitt wegen der verschwindend geringen Kinderzahl und wegen der zahlreichen ungünstigen bevölkerungspolitischen Verhältnisse jede vierte Generation in der Großstadt ausstirbt.

Die Rettung des Bauerntums wird auch dem Städter, wenn er sich diese Statistik vergegenwärtigt, nun niemals mehr als eine Angelegenheit eines Standes erscheinen, sondern auch er wird im Interesse seines Volkes die Forderung nach einem lebensfähigen, vermehrungsfreudigen Bauerntum stellen. Ja, nicht nur im Interesse seines Volkes wird er diese Forderung stellen, sondern auch direkt in seinem ureigensten Interesse, weil er als Städter ganz genau weiß, daß nur ein gesundes und starkes Bauerntum seine Existenz als Städter in bevölkerungspolitischer Hinsicht sichert. Bauer und Städter sind deshalb heute keine Gegensätze mehr, wie eine

Zeit vor uns zu lehren sich bemühte, sondern Bauer und Städter sind in ihrer Gesamtleistung für den Bestand der Nation zwei gleich wichtige Volksteile. Städter und Bauer stehen in einem sich gegenseitig bedingenden und ergänzenden Verhältnis. Der Städter weiß ganz genau, daß seine tägliche Arbeit für das Volk nur dann erst auf die Dauer garantiert ist, wenn der Lebensquell des Volkes, sein eigener Lebensquell — das Bauerntum — sichergestellt ist. So sieht auch der Städter in der nationalsozialistischen Maßnahme zur Herstellung eines gesunden, starken und lebensfähigen Bauerntums nicht eine Benachteiligung des Städters, sondern auch er ist davon überzeugt, daß dieser erste Schritt in dem nationalsozialistischen Erneuerungsprozeß notwendig war, da nur von hier, von diesem Fundament aus, die weiteren Rettungsmaßnahmen gelingen können.



Oberschlesische Bäuerin bei der Maisernte

Westfälische Siedler am Annaberg

Von einem Landsmann, der zu Besuch kam

Früher begegnete dem Westfalen, welcher sich, so wie ich, in Oberschlesien niedergelassen hatte, selten ein Landsmann in der Südostecke Deutschlands. Das wurde anders, als die Siedelungen am Annaberge entstanden und hier westfälische Siedler ihre Wohnsitze aufschlugen. Auf die Kunde hiervon begab ich mich auf die Suche und fand meine Landsleute an den Abhängen des heiligen Berges Oberschlesiens und in den Gemarkungen von Kalinowitz und Deschowitz. Es sind die Orte und Fluren, wo deutsche Söhne die polnischen Eindringlinge vor sich herjagten. Diese Erde ist mit deutschem Blut getränkt und daher jedem Deutschen besonders ans Herz gewachsen.

Die schmucken neuen Häuser mit den roten Ziegeldächern lassen schon von fern vermuten, daß diese die Siedlerwohnungen sind. Es war nicht weit von Mittag, als ich bei ihnen ankam. Ein emsiges Völkchen tummelt sich auf den Feldern: es sind die Nachkommen der alten Cherusker und Brukterer aus Niedersachsen, von denen uns schon der Römer Tacitus vor beinahe 2000 Jahren erzählt. Dem Ersten, den ich antreffe, nenne ich kurz meinen Namen, interessiere mich sehr für Siedlungsangelegenheiten und bekomme bereitwilligst Auskunft. An seinem Idiom erkenne ich, wo seine Wiege gestanden hat. Ich frage: „Ji sind sicher iüt'n Patterbürn'schen?" „Ja, Ji auk?" lautet die Antwort. Ich schildere kurz meine Verhältnisse, und die heimatliche Vertrautheit ist hergestellt. Wir schreiten über die Felder; herrlich wogt das Roggenfeld; Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Rüben, alles in üppigem Wuchs; die Pferde holen Grünfutter vom Felde. Ich muß über alles mein Urteil abgeben. Da ich von Haus aus etwas „Pferdeverstand" besitze, so bilde ich mir ein, immer das Richtige getroffen zu haben, besonders da, wo mein Gegenüber stumm dazu nickt.

Es ist schnell Mittag geworden; die Familienmitglieder und einige Nachbarn sammeln sich um uns, um nach der nahegelegenen Behausung zu gehen. Ich werde bekannt gemacht, mische mich in ihre plattdeutsche Unterhaltung und besichtige die Wohnungen, den Hof, die Gärten, die Scheunen und den Stolz des Landmannes — die Viehställe. Dort aber sieht es nicht aus wie bei armen Leuten; prachtvolle Rinder, Ostfriesen, 25 Stück, ein Dutzend Schweine, 80 Hühner; ein schöner Wohlstand! Auf dem Hofplatze herrscht Ordnung, die Düngerhaufen in sorgsamer Ordnung, und das ist von großer Wichtigkeit; es läßt auf Ordnung, Sachkenntnis und Wohlstand schließen. Wenn der Freiersmann nach einem Hofe auf Brautschau geht, dann sieht er sich zunächst den Aufbau der Düngergrube an und zieht daraus seine Schlüsse. So wird uns von Fritz Reuter berichtet.

Inzwischen haben sich noch einige Nachbarn eingefunden, und die Rede kam auf allgemeine Fragen: Kaufpreis, Verzinsung, Bodenbeschaffenheit, Absatzverhältnisse, Preise für Vieh und Früchte usw. Das Geheimnis des Erfolges beruht auf vermehrtem und billigem Produzieren. Das Siedeln, so wurde mir versichert, erfordert einen ganzen Mann, dessen Tun auf Können und Wissen eingestellt ist. Namentlich in den ersten Jahren gehört der Mann kaum der Familie an; Frau, Söhne und Töchter müssen mit zugreifen, Personal wird nicht gehalten. Eine gute Ernte aber lohnt alle Mühen. Ich bekam den Eindruck, daß man bis jetzt zufrieden war. Die Ostsiedlung befindet sich jedenfalls in gutem Vorwärtsschreiten. Ein Siedler berichtete mir: „Ich besitze 18 Hektar, Preis 37 500 RM. und habe 6000 RM. Anzahlung geleistet. Die kleineren Vermögen sind im Verhältnis teurer als die größeren, darum nicht zu klein kaufen; ich könnte mit denselben Pferden und Geräten noch 20 Morgen mehr bearbeiten. Also nochmals: es kommt hauptsächlich auf die Person an, fleißig und tüchtig, namentlich die ersten Jahre."

Es war mittlerweile für mich die Zeit des Aufbruchs gekommen. Ich begann, eilig Abschied zu nehmen, wogegen aber die Frau Landsmännin energisch Einspruch erhob. Ich mußte mit ins Haus kommen und 'n bitten sitten gohn. Auf dem Tische prangten westfälischer Schinken, Pumpernikel und andere Nationalgerichte. Der westfälische Schinken ist uralt; nach Schlegel soll er von Karl dem Großen aufgebracht sein. Das kann aber nicht stimmen, denn schon bei der Siegesfeier nach der Teutoburger Schlacht ließ Fürst Hermann seine Helden mit Schinken und „ollen Mönsterlänner" bewirten. Der Pumpernikel ist aus der früheren Heimat bezogen, ebenso das Rezept hierzu, das bereits dem Bäckermeister des Dorfes übergeben worden ist, der damit

Versuche anstellt. Der erste ist mißlungen, aber die Sache ist im Werden begriffen. Die kurze Zeit, die mir noch zu Gebote stand, war ausschließlich heimatlichen Gedenken geweiht.

So sind sie, die Westfalen: gastfreundlich, fromm, frei, nicht überzart, deutsche Leute, so waren sie, so werden sie bleiben. Sie wechseln die Scholle, die Gesinnung nicht. Im Dritten Reich sind sie dem Führer in unverbrüchlicher Treue verbunden. Ihre Dichter haben ihnen herrliche Denkmäler gesetzt: Freiligrath ruft ihnen zu: „. . . Zeig' es dem Stuhle, kräftiger Menschenschlag, einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten."

Neben den Westfalen haben sich auch oberschlesische Siedler niedergelassen. Beide halten gute Nachbarschaft; sie haben in ihren Bestrebungen etwas Gemeinsames, die West- und Ostleute. Einige Etymologen leiten das Wort „Westfalen" von „Wandalen" ab, dem Namen des Volksstammes, der vor 2000 Jahren Schlesien bevölkerte. Zur Zeit der Völkerwanderung zogen die Wandalen nach Gallien, Spanien, Italien, Afrika, und es schoben sich von Osten her slawische Völker in die verlassene Gegend ein. Erst die Sachsenkaiser wandten dem Osten ihre Aufmerksamkeit zu: Kaiser Otto III. gründete im Jahre 1000 das Erzbistum Gnesen. Die Ausbreitung des Christentums und des Deutschtums ging von den Klöstern und dem Adel aus. Gegen das Jahr 1200 beginnt eine lebhafte Besiedlung der Ostmark durch Bauern vom Niederrhein, aus Franken, Thüringen und Niedersachsen. Dieser Zug nach dem Osten, der vorübergehend, im Jahre 1241, von dem Mongolensturm unterbrochen wurde, hat 400 Jahre angehalten. Wie hoffnungsvoll die Siedler waren, zeigt ihr Lied:

Nar Oostland willen wy ryden,
Nar Oostland willen wy mee,
Al over die groene heiden,
Frisch over die heiden,
Dar isser en betere stee."

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu, als ich endlich schied, und es war schon dunkel, als der Fährmann mich über die Oder setzte.



Die Stadt Groß Strehlitz



St. Annaberg von Poremba aus gesehen

Zeichnung von Alfred Kolenda, Scharnosin

Heiliger Berg

Von Karl Leopold Kraus

Im Opferhain vergangner Zeiten
Hast du den Vätern Kraft beschieden.
Schenk uns, den Enkeln, Mut und Frieden
Vom Runenstein durch Ewigkeiten.
Du hast ein Sehnen aufgeschlossen,
Das uns wie Liebesglut befallen,
Hast in Vergänglichkeiten allen
Ein Heimweh weinend ausgegossen.
Aus Lied und Fahnen weht dein Band
Hoch in den Äther blau,
Du singende Erde, Heldenland,
Selige Heimataul.
Aus Lied und Fahnen
Webst du ein Brand
Süßester Litanei,
Daß uns dein Bild
Im Heimatland
Heiligste Stätte sei!

Nur in der eigenen Kraft
ruht das Schicksal der Nation.

(Moltke)

Die Kreis- und Stadtsparkasse als Geldinstitut für die heimische Bauernschaft

Wenn man von der Geschichte des Heimatkreises spricht, so darf man das Geldinstitut nicht unerwähnt lassen, das mit den Interessen der Bevölkerung von Stadt und Land seit mehreren Generationen aufs engste verknüpft ist.

Die Kreis- und Stadtsparkasse hat seit ihrem Bestehen, das bereits auf das Jahr 1857 zurückgeht, regen Anteil an der Entwicklung der engeren Heimat. Erst in jüngster Zeit hat sie wieder ihre Hilfsbereitschaft dadurch bewiesen, daß sie erhebliche Mittel der Landwirtschaft zur Abbürdung der Auslandsschulden zur Verfügung stellte. Dafür weiß der Mann der Scholle aber auch Dank und Anerkennung zu zollen durch sein unumstößliches Vertrauen zu seiner Sparkasse. Sammelbecken auch der kleinsten Sparbeträge und nach Einbeziehung der Kommunalbank, einziges kommunales Geldinstitut des Kreises und der Stadt Groß-Strehlitz, kann die Sparkasse mit Genugtuung auf das Anwachsen der Einlagen hinweisen, die im Laufe der letzten eineinhalb Jahre von rund 2,2 Millionen auf rund 5¼ Millionen gestiegen sind und der heimischen Wirtschaft nutzbar gemacht werden. Der Sparer weiß aber auch, daß er sein Geld bei der Sparkasse gut und sicher anlegt, denn unbedingte Sicherheit der Einlagen und ständige Zahlungsbereitschaft sind oberste Grundsätze der Sparkasse.

Ihre besonderen Aufgaben sieht die Sparkasse darin, den Mittelstand und die wirtschaftlich schwächeren Schichten des Volkes zu betreuen. Gerade die Eigenart der landwirtschaftlichen Betriebe erfordert andere Kredite, wie sie etwa der Kaufmann benötigt. Dem Bauern werden je nach Zweckbestimmung von der Sparkasse lang- und kurzfristige Mittel zur Verfügung gestellt. Ob er nun Geld zu Neu- und Umbauten, zum Ankauf von Vieh, neuen Maschinen, Düngemitteln oder Aussaat und zur Bodenverbesserung benötigt, er wird von der Sparkasse je nach Lage der Dinge den erwünschten Kredit erhalten.

Aber nicht allein durch Gewährung von Darlehen ist der Zweck der Sparkasse erfüllt, sondern sie verhilft auch durch ihre Erziehung zur Sparsamkeit, Tage der Not ohne fremde Hilfe überstehen. Wie gut ist es, im Bedarfsfalle auf sein Sparguthaben zurückgreifen zu können. Nicht selten stellen sich solche Bedarfsfälle ein, sei es zur Berufsausbildung der Nachgeborenen, die den Erbhof nicht bekommen können, sei es zur Ausstattung der Töchter, oder auch nur, um den Lebensabend zu sichern. Immer wird sich die Einrichtung des Sparens als segensreich erweisen. Die Nebenstellen in Gogolin, Ujest, Leschnitz und Zawadzki sollen das Sparen erleichtern.

Unter den Kreditinstituten, die nach Tradition und Gründungsprinzip der heimischen Wirtschaft stets helfend zur Seite gestanden haben, sind an erster Stelle die Sparkassen zu nennen. Darum, Bauer des Kreises Groß-Strehlitz, hilf Deiner Sparkasse, indem Du ihr Dein Geld anvertraust, denn auch sie hilft Dir, wenn Du in Not bist.

Die Verteilung der Haarfarben im Kreise Groß Strehlitz

Von Werner Klenke, Breslau

Die ersten Haarfarbenuntersuchungen in Deutschland gehen auf R. Virchow zurück.[1] Dieser ließ die Farbe der Haare, der Augen und der Haut bei über 6½ Millionen Schulkindern aus allen Teilen des Reiches feststellen. Als „Blonde" wurden in den Listen diejenigen Kinder aufgenommen, die helle Haut, blondes Haar und blaue Augen zugleich besaßen. Kinder mit grauen Augen wurden nicht mehr unter die „Blonden" gezählt. Als „Braune" galten die Schulkinder mit dunkler Haut, braunem bis braunschwarzem Haar und braunen Augen. Die Ergebnisse, die bei dieser bis heute umfassendsten anthropologisch-statistischen Erhebung in Deutschland gewonnen wurden, waren so bedeutend, daß daraufhin auch in Belgien, in der Schweiz und in Oesterreich entsprechende Untersuchungen vorgenommen wurden. Wenn wir nun die Gesamtergebnisse betrachten, so wie sie von J. Beddoe und J. Ranke kartenmäßig dargestellt worden sind, finden wir, daß die Schulkinder in Norddeutschland überwiegend „blond" sind, während von der Mitteldeutschen Gebirgsschwelle ab nach Süden zu immer häufiger „Braune" auftreten. So sind z. B. in der Umgebung von München nach J. Ranke[2] von 100 Schulkindern im Durchschnitt 21 bis 25 „braun", in Schleswig-Holstein dagegen nur 5 bis 10 in Haut-, Haar- und Augenfarbe dunkel. In Deutschland insgesamt waren „blond" 31,8 Prozent, in Oesterreich 19,7 Prozent, in der Schweiz 11,1 Prozent. „Braune" fanden sich in Deutschland zu 14 Prozent, in Oesterreich zu 23,2 Prozent und in der Schweiz zu 25,7 Prozent. Somit ergibt sich, daß in Deutschland von Norden nach Süden zu die „Blonden" abnehmen, während umgekehrt die „Braunen" nach Süden hin zunehmen.

Diese Erscheinung ist auch in Schlesien zu beobachten. Während der Norden unseres engeren Heimatlandes nach den Virchowschen Schulkinderuntersuchungen relativ „hell" ist (11 bis 15 Prozent braun), erscheinen die Vorhügelzone der Sudeten und auch Teile Oberschlesiens auf der Karte von Ranke um eine Stufe dunkler (16 bis 20 Prozent „Braune"). So die Kreise Gleiwitz-Tost, Ratibor, Leobschütz, Neustadt und auch Groß-Strehlitz. Dagegen fällt z. B. die Grafschaft Glatz als ziemlich hell aus der Umgebung heraus. —

Zu ähnlichen Ergebnissen wie Virchow kommt auch der englische Rassenforscher Parsons[3], der an deutschen Kriegsgefangenen neben anderen körperlichen Merkmalen auch die Haar- und Augenfarben feststellte. Leider sind die Erhebungen der beiden Forscher nicht unmittelbar vergleichbar, da Parsons Erwachsene, Virchow aber Kinder untersuchte und die Haare der Erwachsenen ja stark nachgedunkelt sind.[4] Wenn daher Parsons mehr „Braune" fand, so braucht das also noch nicht auf einer tatsächlichen Zunahme der Braunen seit 1874 beruhen. Als wesentlich für vorliegende Untersuchung können wir immerhin feststellen, daß auch nach Parsons die blauäugigen Blonden im Norden, die braunäugigen Braunen im Süden stärker vertreten sind und daß Schlesien wieder eine Mittelstellung einnimmt.

---

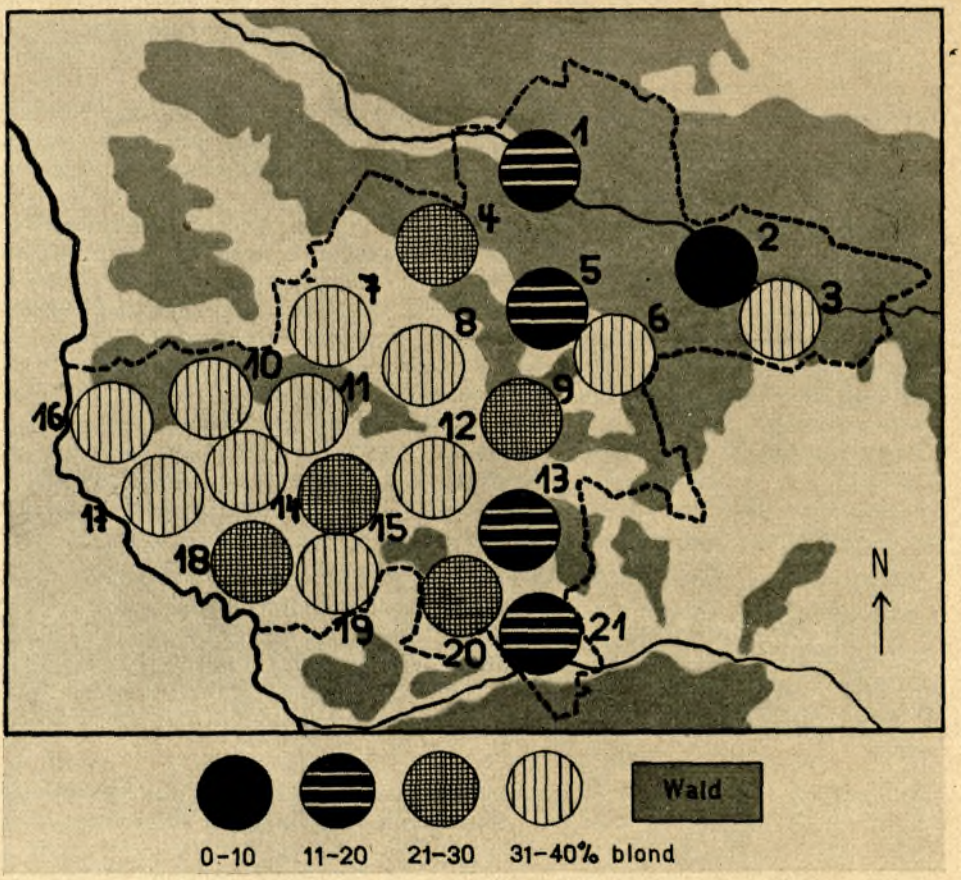
[1] Vgl. den Bericht Virchows im Archiv für Anthropologie 1886

[2] Ranke, J.: Der Mensch, Bd. II Leipzig 1894. Karte bei S. 290

[3] Parsons, F. G.: Anthropological Observations on German Prisoners of War. Journ. Anthr. Inst. XLIX, 20—35, 1919

[4] So sinkt nach Untersuchungen von K. Saller auf der Ostseeinsel Fehmarn der Prozentsatz der hellblonden Haare von den 6jährigen bis zu den 25—60jährigen um nahezu 60%

Neben diesen großräumigen Untersuchungen bestehen veröffentlichte Einzeluntersuchungen speziell über Schlesien bisher nur zwei. Einmal hat H. Göllner[5]) körperliche Merkmale der Bevölkerung von Friedersdorf untersucht und festgestellt, daß die Männer dieses niederschlesischen Dorfes zu 40,6 Prozent blond und zu 59,4 Prozent braunhaarig sind. Zum Zweiten sind nach R. Grau[6]) die Männer des Dorfes Piltsch



Die Verteilung der Haarfarben in Groß Strehlitz

Die Ringe bezeichnen folgende Ortschaften: 1. Groß Stanisch, 2. Sandowitz, 3. Keltsch, 4. Kadlub, 5. Petersgrätz, 6. Himmelwitz, 7. Stubendorf, 8. Rosmierz, 9. Schewkowitz, 10. Groß-Stein, 11. Posnowitz, 12. Dollna, 13. Kaltwasser, 14. Sakrau, 15. Hohenkirch, 16. Chorulla, 17. Oberwitz, 18. Roswadze, 19. Leschnitz, 20. Salesche, 21. Ujest.

---

[5]) Göllner H.: Volks- und Rassenkunde der Bevölkerung von Friedersdorf, Jena 1932.

[6]) Grau R.: Die erste rassenkundliche Erhebung in Oberschlesien. Vorläufiger Bericht im „Oberschlesier„ 1934. H. 1. S. 33—36. Leider gibt Grau nicht an, mit welcher Haarfarbentafel (Fischer oder Fischer-Saller) er gearbeitet hat.

Auf der obenstehenden Skizze, welche die Ergebnisse veranschaulichen soll, ist der Wald leicht schematisiert dargestellt, damit die zusammenhängenden Siedlungsräume und -linien klar und deutlich heraustreten sollen. — Zu blond wurden die Nummern A bis O der Haarfarbentafel zusammengefaßt. Hierzu wurden auch die rotblonden Farbtöne gerechnet, die allerdings nur sehr selten auftraten, nämlich zu 0,5%. Zu „braun" wurden die Farben P bis Y gezählt.

zu 34,3 Prozent blond und zu 65,6 Prozent braun. Aus diesen Ergebnissen können wir freilich keine weiterreichenden Schlüsse über die Haarfarben in der Umgebung der untersuchten Dörfer, oder etwa ganz Ober- oder Niederschlesiens, ziehen. Denn ein einzelnes Dorf kann in seiner rassischen Zusammensetzung und damit auch in den Haarfarben beträchtlich von dem Typus der Gesamtbevölkerung eines Gebietes abweichen. Besondere Auslese- und Inzuchtverhältnisse, Zu- oder Abwanderung ganz bestimmter Typen vermögen die Zusammensetzung einer Dorfbevölkerung weitgehend zu verändern, so daß sie vom Gesamttypus beträchtlich abweichen kann. Wenn daher der Versuch unternommen werden soll, etwa die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung eines größeren Gebietes und damit die Verbreitung der einzelnen körperlichen Merkmale festzustellen, so ist es zur Vermeidung von Fehlerquellen notwendig, möglichst viele, in gleichmäßigem Netz über die Landschaft verteilte Ortschaften zu untersuchen.

Auf dieser Grundlage, von der schon Virchow ausging, läßt zurzeit Prof. v. Eickstedt, der Leiter des Anthropologischen Institutes der Universität Breslau, durch seine Assistenten und Studenten umfangreiche rassenkundliche Erhebungen in Schlesien durchführen.[7]) — Die vorliegende kleine Untersuchung nun stellt ein Teilergebnis der rassenkundlichen Forschungen im Kreise Groß-Strehlitz dar, und zwar die Verteilung der Haarfarben, die in 21 Ortschaften des Kreises an 1385 Männern mit Hilfe der Fischer-Sallerschen Haarfarbentafeln vom Verfasser gemeinsam mit Herrn G. Firlus festgestellt wurden. Die Untersuchten mußten zwischen 20 und 50 Jahre alt sein und bis zu den Großeltern aus dem Kreise Groß-Strehlitz stammen.

Unter Zugrundelegung dieser Gruppierung ergibt sich, daß im Kreis Groß-Strehlitz 28 Prozent der untersuchten Männer blond und 72 Prozent braunhaarig sind.

Aus diesem Ergebnis, das die Bevölkerung als ziemlich dunkelhaarig erscheinen läßt, kann jedoch noch nicht geschlossen werden, daß der Anteil der dunkelhaarigen Rassen entsprechend groß sein müßte. Denn schon die Verteilung der Augenfarben ergibt ein ganz anderes Bild. So haben 48 Prozent der Untersuchten helle (blaue bzw. graue) Augen, 22 Prozent sind hellgemischt, 24 Prozent dunkelgemischt und nur 6 Prozent haben braune Augen.

Auf die sich durch diese Verschiedenheiten ergebenden Fragen kann in diesem Rahmen jedoch nicht eingegangen werden. Es soll vielmehr untersucht werden, ob bereits innerhalb eines so kleinen Gebietes, wie es ein Kreis im Verhältnis zur Verbreitung der Rassen darstellt, deutliche Unterschiede der Haarfarbe etwa zwischen den Dörfern im Norden und Süden des Kreises wahrnehmbar sind. Diese Untersuchung ist umso mehr am Platze, als ja die Virchowsche Schulkinderuntersuchung ergab, daß der Kreis Groß-Strehlitz hart an der Grenze von zwei Helligkeitsstufen lag. Danach befand sich der Kreis bereits in einem Gebiet, in dem die Kinder in 16 bis 20 Prozent „braun" sind. Der Kreis Oppeln dagegen lag noch in der in Norddeutschland weitverbreiteten Zone mit 11 bis 15 Prozent „Braunen".

Betrachten wir unsere Skizze. Der erste Ueberblick führt bereits zu der Beobachtung, daß sich im Westen bezw. Nordwesten des Kreises eine zusammenhängende Gruppe von Ortschaften mit relativ hellhaariger Bevölkerung befindet. Dagegen treten in den

[7]) v. Eickstedt E.: Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Zeitschrift für Rassenkunde II, 1—32, 1935

Dörfern im Süden und Osten mehr Dunkelhaarige auf. Vergleichen wir jetzt die Gesamtergebnisse des Kreises Groß-Strehlitz mit denen im südlich angrenzenden Cosel, so wird sofort ersichtlich, daß die im Süden von Groß-Strehlitz auftretende Dunkelhaarigkeit im Kreise Cosel ihre Fortsetzung findet. Denn im Kreis Cosel haben nach Untersuchungen von Herrn G. Firlus und dem Verfasser von 1290 Männern 19 Prozent blonde und 81 Prozent braune Haare (Groß-Strehlitz 28 Prozent blonde und 72 Prozent braune Haare).

Damit ist eine deutliche Zunahme der Braunen nach Süden erwiesen. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt werden, daß die Dunkelhaarigen im Süden des Kreises Groß-Strehlitz siedlungsgeschichtlich aus dem südlichen Oberschlesien stammen müssen. Ganz im Gegenteil weist die geschichtliche Entwicklung, die Lage und Richtung der Rodungsgebiete darauf hin, daß das Gebiet von Westen und Nordwesten her von der mittelalterlichen deutschen Kolonisation erfaßt worden ist. In jedem Fall muß auch die Geschichte der einzelnen Ortschaften zur Erklärung von Besonderheiten der rassischen Zusammensetzung und der Merkmalsverteilung herangezogen werden. So wird die große Verbreitung der Dunkelhaarigen in Petersgrätz verständlich, wenn man weiß, daß der Ort eine Niederlassung von Friedrichsgrätz aus ist, das unter Friedrich dem Großen mit Protestanten böhmischer Herkunft besiedelt worden ist. Ebenso ist ein Ortsteil von Hohenkirch zur Zeit der friderizianischen Kolonisation mit böhmischen Siedlern besetzt worden. Aus der Zeit der mittelalterlichen Kolonisation besitzen wir leider keine direkten Aufzeichnungen über die Stammeszugehörigkeit der Siedler in den einzelnen untersuchten Ortschaften. Um nur ein Beispiel zu herauszugreifen: In einer Urkunde vom Jahre 1222 gestattet Herzog Kasimir von Oppeln dem Bischof Lorenz, auf Ujester Gebiet Deutsche und andere hospites anzusiedeln.[8]) Daraufhin verleiht, was uns eine im Chor der Domkirche zu Breslau ausgestellte Urkunde von 1223 bezeugt wird, der Bischof Lorenz seinem Vogte Walther in Neisse das Recht, zu Ujest einen Markt und in der Umgebung Dörfer zu deutschem Recht anzulegen. Weiter besagt die Urkunde, daß der Bischof seinem Vogte gestattete, Deutsche auf seinem Ujester Gebiet anzusiedeln. Ueber die Stammeszugehörigkeit und Herkunft der Deutschen, die in den neugegründeten Dörfern angesiedelt wurden, aber erfahren wir nichts. Etwas weiter führt hier schon die Mundartforschung,[9]) die den Schluß zuläßt, daß die in Schlesien einrückenden Siedler vorwiegend aus Thüringen und Ostsachsen kamen, einem Gebiet, das heute seiner Rassenzusammensetzung nach vorwiegend nordisch mit dinarischem und alpinem Einschlag ist. So wird verständlich, daß neben der Blondhaarigkeit auch Dunkelhaarigkeit in Schlesien auftritt, da ja bekanntlich die dinarische und alpine Rasse pigmentiert sind.

Es erhebt sich nun noch die Frage, welche Stellung der Kreis Groß-Strehlitz in Bezug auf das besprochene Merkmal gegenüber anderen Gebieten Deutschlands, aus denen neuere rassenkundliche Untersuchungen vorliegen, einnimmt. Hingedeutet wurde schon auf die Ergebnisse in Piltsch und Friedersdorf. Gegenüber diesen beiden Orten ist die Bevölkerung des Kreises Groß-Strehlitz wesentlich dunkelhaariger, immerhin aber noch heller als die in Kalinowitz, Kreis Groß-Strehlitz, und Nesselwitz, Kreis Cosel, angesiedelten Westfalen, von denen 28 Männer untersucht wurden. Diese waren zu 25 Prozent blond und zu 75 Prozent braunhaarig. Die Augenfarben der Westfalen sind zu 57 Prozent hell, also blau und grau, zu 22 Prozent hellgemischt und zu 21 Prozent dunkelgemischt. Braune Augen fehlen ganz.

---

[8]) Vgl. Loewe, V.: Geschichte der Stadt Ujest. 19 S. Oppeln 1923

[9]) Jungandreas, W.: Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart. 398 S. Breslau 1928.



Abb. 1 Auftreten von dunkelbraunem Haar (T der Haarfarbentafel) in Verbindung mit hellgemischtem, nur leicht bräunlichen Augen (Nr. 5 der Augenfarbentafel.)
Lichtbild W. Klenke



Abb. 2. Hellbraune Haare (Q) und etwas stärker braune Augen (Nr. 9 der Augenfarbentafel) Lichtbild G. Firlus



Abb. 3. Auftreten von schwarzbrauner Haarfarbe (W) in Verbindung mit entsprechenden braun gemischten Augen. (Nr. 8 der Augenfarbentafel) Lichtbild W. Klenke.



Abb. 4. Helle Haar- und Augenfarben (K bezw. 1c) Lichtbild W. Klenke

Aus diesen Vergleichen kann jedoch aus bereits angeführten Gründen noch nicht geschlossen werden, daß etwa Niederschlesien insgesamt hellhaariger sei als Oberschlesien, oder gar, daß ganz Westfalen dunkelhaariger sei als Schlesien. Dazu ist schon das Vergleichsmaterial zu klein.

Gesicherter wäre bereits ein Vergleich mit umfangreicheren Erhebungen in Oberbayern[10]) und auf der Ostseeinsel Fehmarn,[11]) wenn nicht dort noch die alte Fischersche Haarfarbentafel verwendet worden wäre, die keinen Vergleich mit unserem Material zuläßt.

Dagegen ist ein Vergleich der Augenfarben möglich. So ist die Farbe der Augen

auf Fehmarn zu 78,2% blau, 19,0% meliert, 2,8% braun,
im Kreise Groß-Strehlitz zu 48,0% blau, 46,0% meliert, 6,0% braun,
bei der Miesbacher Landbevölkerung zu 37,4% blau, 32,3% meliert, 30,2% braun.

Somit steht die Bevölkerung des Kreises Groß-Strehlitz hinsichtlich dieses Merkmals zwischen norddeutscher und süddeutscher Bevölkerung. Für die Haarfarben werden wahrscheinlich dieselben Verhältnisse bestehen. Bereits innerhalb des Kreises Groß-Strehlitz ist eine Zunahme der Dunkelhaarigkeit nach Süden zu festzustellen, die ihre Fortsetzung im südlich angrenzenden Kreis Cosel findet.

Wie der Ackerboden im Chelmer Lande entstanden ist

Eine geologische Plauderei von Ernst Mücke

Der wichtigste heimatliche Gegenstand auf dem Lande ist der Acker. Alle Dorfbewohner kennen ihn. Sie wissen, wo auf ihren Feldern der Boden gut oder schlecht, lehmig oder sandig, feucht oder trocken ist. Damit sind sie aber auch mit ihren Kenntnissen zu Ende. Da kommt die Heimat mit ihren Rätseln und Geheimnissen und spricht zum Landmann: „Dein Ackerland bebaust du mit fleißiger Hand, aber ein Fremdling bist du ihm. Denn du weißt nicht, woher dein Acker ist und wie sein Inneres zusammengesetzt wurde. Wie kommt es, daß du hier hellen Sand hast und dort dunklen, auf der einen Stelle zähen Lehm und auf der anderen lockere Mischerde? Unter dem wunderbaren Mutterboden liegt ein eigenartiger Untergrund, über den du dir auch kein Kopfzerbrechen machst. Die Geologie der Heimat kann dir über alle diese Dinge Aufschluß geben. Höre also! Fruchtbar und schön ist der Boden zwischen Sucholona und Dollna, zwischen Leschnitz und Ujest und zwischen Deschowitz und Oberwitz im Odertale. Denselben Boden wie Dollna hat Groß-Stein, aber trotzdem ganz anders in seiner Wirkung hier und dort. Dollna besitzt tiefgründigen, Groß-Stein flachgründigen Kalkboden. Zwischen Leschnitz und Ujest tritt Lößboden auf und bei Krempa das Oderschwemmland.

Der Kalkboden ist durch die Verwitterung des Kalksteins entstanden und liegt noch an derselben Stelle, wo er sich seit undenklichen Zeiten gebildet hat. Im Untergrunde findet sich der Kalkstein noch in felsigen Massen vor. Weil der Kalkstein kalkhaltig ist und tonige Bestandteile enthält, entstand aus ihm eine tonige, kalkhaltige Lehmerde von hervorragender Fruchtbarkeit. Der Kalkstein ist der zurückgebliebene Zeuge eines

[10]) Ried, H. A.: Miesbacher Landbevölkerung. 171 S. Jena 1930
[11]) Saller, K.: Die Fehmaraner. 236 S. Jena 1930

Meeres, das einmal unsere Heimat bedeckte. Aus dem kalkhaltigen Meere setzte sich kalkhaltiger Schlamm ab. Dieser versteinerte und mit ihm die kalkhaltigen Schalen und Knochen der Tiere, die im Meere lebten und starben. Vor Jahrmillionen ist das gewesen, und heute zieht die Pflugschar friedlich ihre Furchen durchs erdgewordene Gestein, wo einst Meeresfluten rauschten.

Wieder anders ist die Entstehungsgeschichte des Oderlehmbodens. Hier haben die Ueberschwemmungen der Oder im Laufe von Jahrtausenden unzählige Male fetten Schlamm abgesetzt und so den Lehmboden geschaffen.

Noch rätselhafter ist die Entstehung des fruchtbaren Lößbodens, der auf dem Höhenzug des Annaberges und seinen Abhängen auftritt. Bei Leschnitz, Groß Walden und Alt-Ujest findet sich der Löß in großer Mächtigkeit vor. Nach seiner Schichtung und Zusammensetzung aus feinkörnigem Sand und Tonstaub kann er nur durch Wind angeweht sein. Nach dem Abtauen des Inlandeises zur Eiszeit wurde das Erdreich durch die Schmelzwässer in einen Morast verwandelt. Lehm, Sand, Kies und Geröll gerieten in schwimmende Bewegung, füllten die Unebenheiten des Bodens aus und häuften sich stellenweise zu Hügeln an. In der nachfolgenden Zeit traten lange Trockenperioden ein. Anhaltende Sturmwinde wirbelten ungeheure Staubwolken auf und verfrachteten die Lockermassen übers ganze Land. Das von der Verwitterung zerklüftete und von den Schmelzwässern ausgespülte Kalkgebirge des Annaberglandes wurde von Staubmassen, bestehend aus feinstem Tonstaub mit Sand vermischt, vollkommen eingebettet. Die gelbgraue Erde, die aus den Staubablagerungen entstand, nennen wir Löß. Das Wort „Löß" bedeutet „lose Lagerung".

Der Lehm und der Sand, aus verwittertem Gestein herrührend, sind von den Flüssen aus den Urgebirgen herangeschleppt worden. Die Gletscher der Eiszeit haben den Geschiebelehm und Unmassen von Sand und Geröll über Norddeutschland bis zu den Sudeten herangeschoben. Wasser und Wind taten das Uebrige, um aus dem Geschiebe die Sand- und Lehmböden auf den Dorfäckern zu schaffen.



Feldbestellung



Feldfriedhof in Groß-Stein

Charakteristik der Pflanzenwelt der Kalkböden im Kreise Groß Strehlitz

Von Robert Schirmeisen, Studienreferendar, Kalinowitz

Unser Heimatkreis ist topographisch eine gut charakterisierte Einheit, eine von Kalk beherrschte Landschaft. Der Muschelkalkrücken, schon auf der linken Seite der Oder bei Krappitz wurzelnd, steigt aus der Ebenheit heraus und streicht, vom Annaberg gekrönt, als deutliche Bodenschwelle zwischen Klodnitz und Malapane auf Tarnowitz zu. Dieser Höhenzug bestimmt die Pflanzendecke, die in ihrer Art mit der Bewirtschaftung in einem korrelativen Verhältnis steht. Der Mensch änderte in seinem Nutzungsstreben die Physiognomie des Landes. Er erzeugte künstliche Felswände und Schutthalden, der Bauer wählte einen passenden Wirtschaftsbetrieb und verlegte seine Kulturen in die am leichtesten zu bebauenden Gebiete. Das natürliche Aussehen der Landschaft, das wiederum bedingt ist durch die Gesamtheit der auf die Pflanzenwelt wirkenden klimatischen und edaphischen Faktoren, blieb somit in hohem Maße erhalten. Im Laufe der Zeit hat sich zwischen menschlichem Nutzungswillen und den klimatischen und edaphischen Einflüssen ein Gleichgewichtszustand herausgebildet, der nur geringe Schwankungen aufweist und in dem heutigen Aussehen der Landschaft seinen Ausdruck findet: Ackerbauflächen werden von kleinen Waldparzellen und ausgedehnteren Forsten unterbrochen, deren Baumbestand rasch wechselt. Bald herrscht dunkler Kiefernwald vor, umsäumt von schlanken, weißstämmigen Birken, bald bilden luxurierende Fichten dichte Bestände, bald gewinnen die hellen Buchen die Oberhand, bald zeigen weite Schutthalden sekundäre Pflanzengesellschaften an.

Unter den edaphischen Einflüssen auf die Gestaltung der Flora nimmt der Kalk eine hervorragende Stellung ein. Kalkboden ist wenig stabil, locker, leicht erwärmbar, wasserdurchlässig. Er ist auch nährstoffreich und setzt dem Versauern energischen Widerstand entgegen. Unter den Pflanzenarten übt er eine qualitative Selektion aus, jedoch so, daß der chemisch gleichwertige Boden unter veränderten klimatischen Bedingungen (z. B. durch verschiedene Exposition veranlaßt) auch in seinen Arten wechselt. Die „Kalkpflanzen" gewinnen das Vorrecht aus den verschiedensten ökologischen Bedürfnissen heraus. Einige von ihnen finden sich ein wegen der Wärme und Trockenheit, andere wegen der Alkalität des Bodens. Andere werden angelockt durch die günstigen Nährstoffbedingungen oder dadurch, daß sie unempfindlich sind gegen große Kalkmengen oder weil sie selbst viel Kalk brauchen.

Nun ist aber der Muschelkalk wider Erwarten nicht im ganzen Gebiet seines Vorkommens an der Bodenbildung beteiligt, sondern er bleibt im größten Teil seiner Ausdehnung von einer, mit der Figuration des Geländes wechselnd starken Diluvialschicht überdeckt. Weit über 100 Analysen ergaben, daß diese kalkarm, meist kalkfrei ist. Nur einzelne, allerdings recht interessante und prägnante Partien erhoben sich inselartig über die sterile Sanddecke. Die bekanntesten sind der Steinberg, der Annaberg, der Schimischower Kalkberg und die „Sakrauer Felsen". Hier stellt der nackte Kalkstein das ökologisch einfachste Lebenssubstrat dar, und seine Bewohner setzen sich zusammen aus langsam wachsenden, der periodischen Austrocknung widerstehenden Algen, Flechten und Moosen. Die Anführung der einzelnen Vertreter muß aus Raummangel unterbleiben. Verwiesen sei auf die vom Verfasser getätigte Zusammenstellung der Felsflur am „Sakrauer Felsen".*)

Ganz anders verhält sich die Pflanzenwelt dem Muttergestein gegenüber, das kaum einige Jahrzehnte durch Menschenhand im Zusammenhange gestört, von der lösenden Wirkung des meteorischen Wassers kaum angegriffen und darum an der Oberfläche stets glatt, auf Besiedlung harrt. Noch scheint es nicht rauh genug zu sein, um einigen Moosen Halt zu bieten; oder aber die rasche Abwitterung läßt keine Vegetation aufkommen.

Einen weit größeren Flächenraum an kalkhaltigen Standorten nehmen die Schutthalden der Kalksteinbrüche ein. Ihr Boden setzt sich aus Bruchstücken des Muschelkalks und den zwischen den Kalkplatten gelagerten Lehmen und Tonen zusammen. Ihr Kalkgehalt ist meist sehr groß. Gegen 60 Analysen ergaben Werte, die sich zwischen 5—59% an kohlensaurem Kalk bewegten, wobei nur das Feinmaterial unter zwei Millimeter Korngröße Berücksichtigung fand. Die Flora aller dieser Schuttfluren ist durch den kleinen Wiesenknopf (Sanguisorba minor) charakterisiert, entwickelt sich zum Sanguisorbetum minorii. Eine Gliederung desselben in drei Nebentypen erscheint mir möglich, wenn wir einräumen, daß die Grenzen nicht scharf sind und daß manche Arten, vor allem der kleine Wiesenknopf, in allen Nebentypen verbreitet sind:

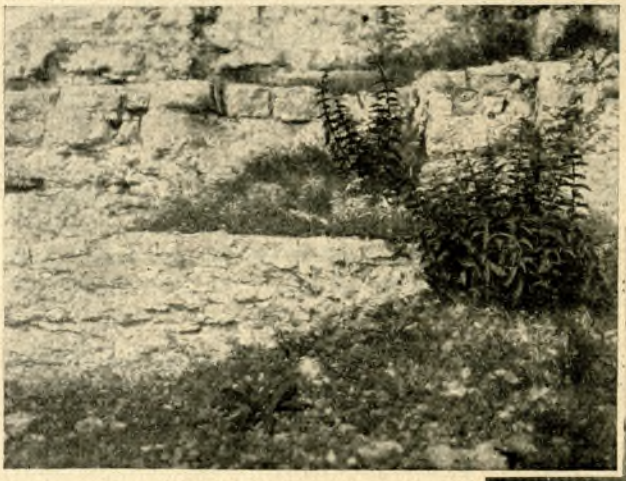
a) das zusammengedrückte Rispengras herrscht vor (Poetum compressae): auf beweglichem Kalkschutt, der zeitweise oberflächlich stark austrocknet;

b) die Pflanzengesellschaft des Federmooses (Thuidietum abietinae): auf trockenem bis leicht feuchtem Grobschutt, der oberflächlich wenig Feinerde zeigt;

c) die Assoziation des Huflattichs (Tussilagetum farfarae): auf mehr oder minder feuchtem Feinschutt.

*) Die Kryptogamenflora auf der „Sakrauer Spitze".

Auch hier muß ein näheres Eingehen auf die Pflanzenvereine unterbleiben. (Ein typisches Poetum compressae hat Verfasser vom Kalksteinbruch in Schimischow beschrieben.*) Es muß von ihnen aber gesagt werden, daß sie nur eine geringe Anzahl kalkliebendender Arten enthalten, trotz des kalkreichen Bodens. Das mag in der Vegetationsgeschichte seinen Grund haben. Während von Natur freiliegende Gebiete auch Relikte vergangener Erdperioden erhalten haben, fehlt diesen, kaum Jahrzehnte alten Böden jede Einstrahlung fremder Florenelemente. Die Bestätigung dafür liefert die Betrachtung der Flora des natürlichen Wildbodens. Er findet sich an den eingangs genannten Felsenpartien vor. Verdankt der Boden der Schutthalden seine Entstehung der Menschenhand, so ist er hier naturbedingt. Seitdem die Felsen die Umgebung überragen, haben sie mit ihren kalkhaltigen Verwitterungsprodukten den Boden genährt, der dadurch eine restlose Veränderung seiner Struktur und damit seiner physikalischen Eigenschaften erfahren hat. Zahlreich sind die Arten, die noch jetzt äußerst günstige Lebensbedingungen in ihm vorfinden, darunter etliche ausgeprägte Kalkpflanzen. Wenn auch ihre Frequenzzahl und ihr Deckungsgrad gering sind, so mögen sie einst eine Massenvegetation gebildet haben. Auf sämtlichen Vorkommen von



Pflanzengemeinschaft vom Steinberg

Stachys Germanica



Wildboden ist die Asperula-Gesellschaft ausgebildet. Ihr floristisches Inventar ist aber abhängig von den Standortsbedingungen. An den „Sakrauer Felsen" und anderen, wo die Witterungseinflüsse durch ein schützendes Laubdach abgeschwächt oder abgeändert werden, treffen wir Arten an, die mehr an mesophytischen Standort gebunden sind.

*) Die Pflanzenwelt des Kalksteinbruches in Schimischow, Aus dem Annaberger Land, Dezember 1933.

(Vergleiche Pflanzenleben auf dem Ellguther Steinberge und auf der Sakrauer Spitze von Lehrer Schubert, Aus dem Chelmer Lande, 1930, Nr. 1.) Am Steinberge und am Annaberge, wo infolge völliger Entwaldung in den bodennahen Luftschichten ein geradezu tropisch-aridis Mikroklima herrscht, vegetieren vorwiegend Arten, die an physiologisch trockene Standorte angepaßt sind. Durch beiliegende Photographie möge ein solcher Bestand vom Steinberge veranschaulicht werden.

Weiße Fetthenne (Sedum album) auf dem vorspringenden Fels, Schwalbenwurz (Vincetoricum officinale) und die mehlige Königskerze (Verbascum lychnites) im Vordergrunde sind deutlich erkennbar. Weniger markant sind: Trauben-Gamander (Teucrium botrys), ästige Graslilie (Authericum ramosum), kleiner Wiesenknopf (Sanguisorba minor), Hügel-Meier (Asperula cynanchica), Hügel-Veilchen (Viola collina), Stein-Quendel (Calamintha acinos), trügerischer Lauch (Allium fallax), rauhe Gänsekresse (Arabis hirsuta), gemeines Sonnenröschen (Chelianthemum chamaecistus), Bergsilge (Peucedanum oreoselinum), brauner Streifenfarn (Asplenium trichomanes) und zerbrechlicher Blasenfarn (Cystopteris fragilis).

Zur Illustration des Wildbodens bei Schimischow siehe Abbildung Seite 54

Ein typischer Bestand des Woll-Ziest (Stachys germanica), im Vordergrunde der mohnblättrige Pippau (Crepis rhoeadifolia).

Ein Rückblick auf die Pflanzenwelt der Kalkböden unseres Kreises lehrt, daß sie einer großen Reihe von indifferenten, kalkholden und kalksteten Arten Lebensraum gewähren. Charakteristisch ist aber besonders die Erscheinung, daß die kalksteten Arten, besonders die der Blütenpflanzen, nur vereinzelte, mitunter sehr seltene Standorte aufweisen. Der Kalkgehalt allein ist für ihren Wohnplatz nicht verantwortlich zu machen. Es werden klimatische und vor allem wohl auch biologische Momente mitsprechen, indem diese Arten nicht mehr die Lebenskraft aufweisen, unter den zurzeit herrschenden Klimafaktoren neue Standorte zu erobern; denn einmal ausgerottet, tauchen sie nicht wieder auf, wie z. B. die Brombeere (Rubus Tomentosi), die nickende Kuhschelle (Pulsatilla pratensis) und das Holunder-Knabenkraut (Orchis sambucina) auf dem Gipsberge bei Katscher. Sie erliegen im Wettbewerb mit den, dem Klima besser angepaßten Arten.

Die Wiege der deutschen Kartoffelzucht im Kreise Groß Strehlitz?

Von Landwirtschaftsrat Reuter, Groß Strehlitz

Der St. Annaberg ist weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt. Nicht bekannt ist jedoch, daß am Fuße des Annaberges, in Kalinowitz, die Wiege der deutschen Kartoffelzucht liegt. Professor Fruwith, der Meister aller landwirtschaftlichen Literaturnachweise, führt als Quellenwerk u. a. die Doktordissertation von August Reitemeier „Geschichte der Züchtung landwirtschaftlicher Kulturpflanzen“ [1]) an, welche auf die in Deutschland älteste Kartoffelzuchtstätte des Rittergutsbesitzers Wilhelm Elsner von Gronow in Kalinowitz OS. hinweist. Nach Reitemeier ist der älteste Kartoffelzüchter überhaupt ein Priester in Pensylvanien, namens Goodrich, gewesen, der 1820 aus

[1]) Breslau 1904 bei Fleischmann.



Bäuerliche Werkschule in Groß Strehlitz

verschiedenen Kartoffelsamen neue Sorten züchtete. Ihm folgte in Europa 1840 Elsner von Gronow zu Kalinowitz und 1846 der Engländer Paterson. Unabhängig von diesen Bahnbrechern des Kartoffelbaues züchtete 1847 W. Paulsen in Nassenburg bei Bromberg (Lippe) weitere neue Sorten aus Samen.

Elsner von Gronow schuf 1840 aus einer großen Zahl Sämlinge sein erstes Sortengemisch:

„Elsner Sämlinge."

Diese Züchtung fand ihres vorzüglichen Geschmacks wegen weite Verbreitung. Elsner von Gronow's Sohn Martin brachte eine zu seiner Zeit beliebte Brennereikartoffel „Howorn" heraus. 1904 züchtete sein Sohn Heinrich „Martinball", „Regina", „Ohio" u. a. Nun läßt es sich auch erklären, warum gerade in den Bezirken auf der rechten Oderseite heute noch so viele Kartoffelsorten angebaut werden, die man als namenlos bezeichnen kann. Vor allem war man bestrebt, Frühkartoffeln heranzuziehen und Sorten zu gewinnen, welche der „Phytophtora" widerstanden.

Martin Elsner von Gronow war es erstmalig, welcher auf die Eignung des Bodens für den Frühkartoffelanbau bei Mallnie, Posnowitz, Kalinowitz, Jendrin, Waldhäuser, Himmelwitz, Sakrau und Dombrowka aufmerksam machte. Diese vortrefflichen Beobachtungen Elsner von Gronows verdienen heute um so größere Beachtung, da es gilt, sich von der ungarischen und holländischen Frühkartoffeleinfuhr frei zu machen.

Bei dieser Gelegenheit sei auch des tüchtigen Landwirts Heinrich Elsner von Gronow, als „Getreidezüchter" gedacht. 1904 schuf er aus einer Landgerste die von Bauern sehr geschätzte „Kalinagerste." Er baute Roggen, den er von einem Postmeister Correns erhielt und „nach bestbestockten Pflanzen" auswählte. Endlich sei noch erwähnt, daß Martin Elsner von Gronow anläßlich einer Sitzung des Land- und Forstwirtschaftlichen Vereins zu Oppeln am 12. Februar 1880 eine Schrift unter dem Titel: „Der oberschlesische Notstand, seine Verursachung und künftige Verhütung" verfaßte und im Druck erscheinen ließ.[2]) Die Richtlinien, welche die Elsnersche Schrift enthält, sind auch heute noch durchaus bemerkenswert.[3])

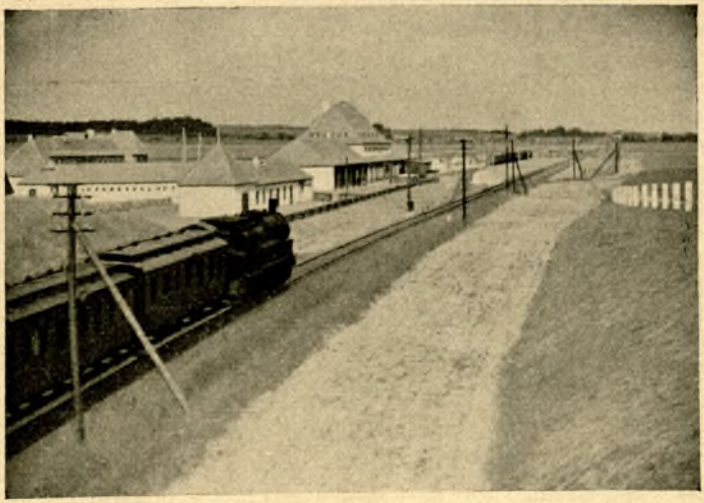
[2]) Verlag Erdmann Raabe, Oppeln.
[3]) Das Buch befindet sich in der Bibliothek der bäuerl. Werkschule zu Groß Strehlitz und kann dort eingesehen werden.

Schaffendes Grenzland OS.

Rückblick und Ausblick auf Oberschlesiens Aufbauarbeit Von Dr. Winand Gralka

Jeder, der guten Willens ist, wird bestätigen müssen, daß Oberschlesien als einem der wichtigsten deutschen Grenzgebiete heute mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als bisher, daß endlich auf fast allen Gebieten eine kräftige Förderung eingesetzt hat, um die Jahrzehnte lang gebettelt und gefeilscht wurde, die aber nur selten oder nie den Weg bis zu uns in den südöstlichsten Zipfel des Reiches gefunden hat. Nach einem Jahrzehnt leiblicher und seelischer Not wurden zum ersten Male von der Regierung des Dritten Reiches Wege beschritten, die das durch Grenzziehungen verarmte Land im deutschen Südosten zu einem besseren und glücklicheren Land der rauchenden Schlote, des blühenden Erwerbsfleißes und steigenden Wohlstandes geführt haben.

Am deutlichsten beweisen dies wohl die Erfolge in dem Kampfe gegen die auf dem Grenzlande wie ein Alpdruck lastende Arbeitslosigkeit. Der Verlust Oberschlesiens und des Hultschiner Ländchens, die Einengung des uns verbliebenen Lebensraumes, der jahrzehntelang anhaltende Flüchtlingsstrom, haben in Oberschlesien eine Massenarbeitslosigkeit zur Folge gehabt, wie sie sich in ihrer Beständigkeit (1922 bis 1932) kaum noch anderwärts als Geißel der Menschheit auswirkte. Mit zähester Energie und mit felsenfestem Vertrauen auf den Erfolg wurde der Kampf gegen dieses graue Gespenst der Arbeitsnot geführt. Und auch in Oberschlesien konnten in den letzten zwei Jahren fortschreitende Erfolge in einem Ausmaß erzielt werden, das trotz dieser tiefgreifenden strukturellen Veränderungen und trotz der Verkehrsferne alle Erwartungen übertraf. Schon Ende des Jahres 1933 und im Verlauf der Jahre 1934 und 1935 meldeten zahlreiche oberschlesische Kreise, daß sie frei von Arbeitslosen und frei von Wohlfahrtserwerbslosen sind, daß es ihnen gelungen ist: Arbeit und Brot für den letzten arbeitslosen deutschen Volksgenossen zu schaffen.



Der neu erbaute Bahnhof in Leschnitz Lichtbild: Presse- und Volksaufklärungsamt der Provinz Oberschlesien

In Fortführung der großen Notstands- und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, wie der Bahnbau im Kreise Groß-Strehlitz, der Bau der Reichsautobahnstraße im oberschlesischen Industriegebiet, der Ausbau der Oderwasserstraße und des Adolf-Hitler-Kanals in den Landkreisen Gleiwitz und Cosel, die Oderverlegung im Kreise Ratibor, der Bau der Staubecken von Turawa, Kreis Oppeln, und Sersno, Kreis Tost-Gleiwitz, der Wegeverbesserungsarbeiten in allen Stadt- und Landkreisen ist auch im Jahre 1935 der Feldzugsplan der Arbeitsschlacht fortgesetzt worden, durch die die Zahl der Arbeitslosen eine weitere merklich fühlbare Verringerung erfahren hat. In Verbindung mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit war gleichzeitig ein sichtbarer Aufschwung zahlreicher Gewerbe, des Handwerks und Handels, so insbesondere des Bau-, Holz- und Textilgewerbes u. a. m. zu verzeichnen.

Neben der Arbeitslosigkeit galt seit der überaus starken Abwanderung nach den Grenzziehungen und Gebietsabtrennungen die Wohnungsnot und das mit ihr verbundene Wohnungselend als eines der größten Mißstände. Noch im Jahre 1927 wohnte nach einer amtlichen Erhebung in Oberschlesien 40,3 Prozent der Gesamtbevölkerung (im Reiche nur 9,6 Prozent) in überfüllten Wohnungen. Diesem Notstand mit schwerwiegenden Auswirkungen auf unsere Bevölkerung, auf die Familie, Sittlichkeit und Moral ist im neuen Reich mit allen Mitteln entgegengetreten worden. Zu Beginn des Jahres 1935 konnte Oberschlesien nach amtlichen statistischen Unterlagen mit 24 Prozent des Gesamtbestandes (Niederschlesien 16,6 Prozent) den höchsten Prozentsatz von Neubauwohnungen aufweisen.

Für die Untermauerung der Aufbauarbeit in unserem doppelten Grenzgebiet ist von ganz besonderer Bedeutung die Durchführung der Siedlung, die mit der Lösung der sozialen Frage eng zusammenhängt. Aus der Erkenntnis, in wie starkem Maße gerade der Bauer der Träger der Kultur ist, ist mit allen Mitteln versucht worden, den Landhunger, der in Oberschlesien besonders groß ist, zu befriedigen, um auf diese Weise das ständige Abbröckeln des deutschen Bauernwalles zu verhindern. Schon vor der Machtübernahme hatten die Männer der neuen Regierung erkannt, was für ein wichtiger Baustein die Siedlung für die Aufbauarbeit ist. Zahlreichen lebensunfähigen Zwerg- und Kleinbetrieben, die sich jahrzehntelang in schwieriger wirtschaftlicher Lage befanden, konnte in Oberschlesien inzwischen durch beschleunigte Landzuwendungen geholfen werden. Durch Bauern-Anliegersiedlungen ist in mehreren Kreisen neues deutsches Bauerngut geschaffen worden, das seine Scholle liebt und mit ihr verwurzelt ist. Der Betreuung dieser Siedler wurde durch Schaffung von Siedlerberatungsstellen ein besonderes Augenmerk geschenkt. Großzügige Hilfsmaßnahmen wurden noch durch Gewährung von 2½ Rentenfreijahren sowie Ermäßigung des Zinssatzes auf 1¼ Prozent für das Jahr 1934 ergänzt. Im Hinblick auf die großen zukünftigen Aufgaben der Grenzlandsiedlungen wurden damit Maßnahmen getroffen, wie sie in so großzügiger Weise bisher auch nicht annähernd vorgenommen worden sind. Letztes Ziel aller dieser Maßnahmen war die wirtschaftliche Festigung des gesamten oberschlesischen Bauernstandes und damit die Schaffung neuer Grundlagen für ein gesichertes Existenz- und Kulturminimum.

Durchweg im Zeichen einer Aufwärtsbewegung auf der ganzen Linie stand auch die industrielle Produktion. Werke wurden wieder in Gang gesetzt, Schlote begannen wieder zu rauchen. Im Zeichen der zunehmenden Festigung hatte die Kohlenindustrie mit einer Förderung von fast 16 Millionen Tonnen eine Zunahme von rund 12 Prozent gegenüber dem Jahre 1933 zu verzeichnen. Die Haldenbestände

zeigten eine Abwärtsbewegung von 11,4 Prozent, gegenüber dem Vorjahre. Die Ausfuhr von Steinkohle konnte um 7,7 Prozent gesteigert werden. Einen kräftigen Aufschwung verzeichnete auch die Eisenindustrie. Ein zweiter Hochofen konnte bereits zu Beginn des Frühjahres 1934 auf der Julienhütte in Betrieb genommen werden. Die weiter anhaltende starke Bautätigkeit wirkte sich auch belebend auf die Industrie der Steine und Erden aus. Die oberschlesische Zementindustrie verzeichnete im Jahre 1934 gegenüber dem Vorjahre eine Produktionszunahme um 48,7 Prozent und eine Absatzvergrößerung um 64,4 Prozent. Die im Laufe des Jahres erschienenen Geschäftsberichte auch der anderen oberschlesischen Industrien und des Großhandels lassen eine langsame, aber stete Besserung der Gesamtwirtschaftslage Oberschlesiens erkennen.



Kalksteinöfen bei Klein-Stein

Als weiterer Beweis der tatkräftigen Aufbauarbeit in Oberschlesien muß auch der Rückgang der Zahlen der Konkurse und Vergleichsverfahren und der mangels Masse abgelehnten Konkurse, d. h. der vollständigen Geschäftszusammenbrüche gewertet werden. Im amtlichen Schuldenverzeichnis für 1934 wurden 19 solcher Fälle bekanntgegeben gegen 31 Fälle im Jahre 1933 und fast der doppelten Zahl im Vorjahre. Auch die Bewegung der Sparguthaben war während des Jahres 1934 im ganzen aufwärts gerichtet, wenn auch die anteilige Höhe der Spareinlagen auf den Kopf der Bevölkerung in Oberschlesien beträchtlich unter dem Reichsdurchschnitt stand.

Wenn erst der große Nachteil der geographischen Lage und der Verkehrsferne des oberschlesischen Grenzlandes durch die Schaffung eines vollwertigen Großverkehrsweges behoben sein wird, wird die weitere Grundlage für ein noch stärkeres Aufblühen der oberschlesischen Landwirtschaft und Industrie geschaffen sein. Der Lebenswille und die gesunde Naturkraft der oberschlesischen Bevölkerung, die auch in den Notjahren einer vergangenen Epoche ungebrochen geblieben sind, werden das Weitere tun, um unsere Heimatprovinz mit ihrem unermeßlichen Reichtum über und unter Tage wieder zu einer Schatzkammer zu machen, auf die das ganze deutsche Vaterland stolz sein kann.

Die Grenzlandführerschule in Schimischow

Von Dr. Bernhard Michallik, Leiter der Grenzlandführerschule

Seit zwei Jahren besteht die nationalsozialistische Grenzlandführerschule in Schimischow, bis zur Auflösung des Untergaues Oberschlesien im Herbst vorigen Jahres als Untergauführerschule, seitdem als schlesische Gauschule III. Das Haus, in dem die Schule untergebracht ist, ist das ehemalige Direktor-Wohnhaus der Schlesischen Portland-Zement-Industrie für die Schimischower und Groß-Strehlitzer Werke. Es ist für den Zweck, dem es heute dient, wie geschaffen. Es ist groß genug, um einer Belegschaft von 40 Mann eine in jeder Beziehung angenehme Unterkunft zu bieten; es ist aber auch nicht zu groß, sodaß der Lehrgang sich etwa in den Räumen verliert, zerflattert und auf diese Weise der kameradschaftliche Zusammenhang gestört wird.

Im Erdgeschoß liegt zunächst der prachtvolle Hörsaal, dessen prachtvolle Wandbekleidung (Edelholz und blaue Seidentapete) wir übernommen haben. Dem Zweck der Schule haben wir in diesem Saal, der nach dem Willen des Erbauers ursprünglich wohl als Salon für besonders feierliche Anlässe gedacht war, die für den Schulungsbetrieb notwendigen Einrichtungsgegenstände untergebracht. Besonders reichhaltig ist die Bibliothek, die das wichtigste nationalsozialistische Schrifttum umfaßt, und in den zwei Jahren einen Bestand von fast 1000 Bänden erreicht hat. Als besondere Kostbarkeit schätzen wir das große Originalölgemälde. „Nach Vorn" von Schnürzel, das eine im Morgengrauen in Stellung marschierende Abteilung an der Westfront darstellt und der Schule vom Preußischen Staate als Aufgabe überlassen worden ist. Im Erdgeschoß befinden sich weiter ein sehr anheimelnd eingerichteter Kameradschaftsraum, der Ehrsaal, ein Raum, in dem alle notwendigen Sportgeräte untergebracht sind, die Kanzlei, die Küche und einige kleine Räumlichkeiten. Im Obergeschoß liegen die Schlafräume für die Lehrgangsteilnehmer. Im ganzen stehen dort 40 Betten; zu jedem gehört ein geräumiger Spind. Ein großer gemeinsamer Duschraum bildet regelmäßig das Entzücken der neuankommenden Lehrgangteilnehmer.

Die Schule liegt unmittelbar dem Bahnhof Schimischow gegenüber, hat also eine sehr günstige Verkehrslage; andererseits aber ist ihre Lage auch wieder so einsam und

von dem großen Getriebe abgeschlossen, daß die für eine politisch-weltanschauliche Schulung und geistige Sammlung notwendige Ruhe gewährleistet ist. Dem Schulgebäude gegenüber erhebt sich im Garten ein gewaltiger Findling, der in der Gemeinde Krempa gefunden worden ist und durch eine geradezu vorbildliche Opferbereitschaft der Schimischower Lehrgangteilnehmer unter mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen in der Grenzlandführerschule seinen endgültigen Platz gefunden hat, als Denkmal für den in Zülz von Kommunisten ermordeten politischen Leiter Bruno Schramm und als Mahnung für alle Besucher der Grenzlandführerschule zu einer gleichen opferbereiten Gesinnung.

Durch gemeinsame Rodearbeit mehrerer Lehrgänge ist mitten im Walde, nicht weit von der Schule entfernt, ein schöner Sportplatz 80 Meter mal 40 Meter mit einer fachmännisch gebauten Sprunggrube entstanden. Der Platz hierfür ist der Schule entgegenkommenderweise von der Schlesischen Portland-Zement-Industrie zur Verfügung gestellt worden.

Adolf Hitler hat der nationalsozialistischen Partei die Aufgabe gestellt, das ganze deutsche Volk zu nationalsozialistischem Denken und Handeln zu erziehen und ihm Führerin zu sein in allen Lagen und bei allen Entscheidungen. Um dieser ihnen vom Führer gestellten Aufgabe nachkommen zu können und um selbst immer tiefer in die Weltanschauung des Nationalsozialismus einzudringen, müssen die politischen Leiter geschult werden. Diese Arbeit zu leisten, ist Aufgabe der nationalsozialistischen Führerschulen, also auch der Grenzlandführerschule Schimischow. Aus ganz Schlesien kommen die politischen Leiter nach Schimischow, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Zellenleiter, Blockleiter, Führer der SA, der HJ, des Arbeitsdienstes, Amtswalter der Arbeitsfront und der übrigen Parteigliederungen. Drei bis vier Wochen bleiben sie da und bilden während dieser Zeit eine große Kameradschaft. Alle Altersstufen und Berufe sind vertreten: Bauern und Handwerker, Kaufleute und Grubenarbeiter, Aerzte, Lehrer, Gastwirte, städtische Beamte und viele andere. Der Beruf spielt keine Rolle. Meistens weiß der eine vom anderen gar nicht, welchen Beruf dieser ausübt. Entscheidend in diesen drei Wochen ist nur, ob einer ein ehrlicher und anständiger Kerl ist oder nicht. Alle denken gern zurück an diese Zeit, wo ihnen der Nationalsozialismus nicht bloß gepredigt wurde.

Während der drei Wochen, die jetzt die Kurse dauern, wird angestrengt gearbeitet. Jeder muß einen Vortrag halten. Manchem fällt das sehr schwer, weil er noch nie im Leben eine Rede gehalten hat. Aber jeder muß ran, auch wenn er vor Angst



Grenzlandführerschule in Schimischow

schwitzt. Aus Gefühl und Instinkt sind sie alle zu Adolf Hitler und seiner Bewegung gekommen, als Führer der ihnen anvertrauten Volksgenossen brauchen sie aber noch den großen Ueberblick, die vertiefte Einsicht und eine bessere geistige Ausbildung. In Schimischow werden unter anderem folgende Fragen behandelt: Wie steht es mit der Zukunft des deutschen Volkes? Hat das deutsche Volk genügend Geburten? Was ist der Jude und wie hat er im deutschen Volke gewirkt? Warum müssen die erblich Minderwertigen sterilisiert werden? Welche Bedeutung hat das Bauerntum für das deutsche Volk und was hat Adolf Hitler zur Erhaltung des Bauerntums bisher getan? Wie steht es mit der deutschen Wirtschaft und welche Politik treibt der Führer auf diesem Gebiete? Was ist deutscher Sozialismus und wie wird er verwirklicht? Dazu kommen noch viele andere Gebiete.

Neben der geistigen Arbeit kommt der Sport zu seinem Recht, der unter der Leitung eines hauptamtlichen Sportlehrers steht. Täglich vier bis fünf Stunden weltanschauliche Arbeit und drei bis vier Stunden Sport, das ist das Tagesprogramm. Morgengymnastik, Leichtathletik, Rasenspiele, Geländesport, Arbeitsdienst wechseln miteinander ab.

Es ist selbstverständlich, daß jeder Lehrgang einen Ausmarsch nach dem Annaberg macht, um persönlich die durch den Opfertod vieler deutscher Helden geweihte Stätte zu besuchen. Kleine Märsche finden regelmäßig statt nach der neu entstandenen Kolonie Trockenfeld, nach Groß-Strehlitz und seinem hübsch eingerichteten Heimatmuseum, bis vor kurzem auch nach dem jetzt verlegten Arbeitsdienstlager Kalinowitz.

In allen Lehrgangteilnehmern, vor allem aber in den mittel- und niederschlesischen, brennt der Wunsch, auch das Industriegebiet Oberschlesiens kennenzulernen. Und so unternimmt die Grenzlandführerschule fast mit jedem Lehrgang eine Fahrt dahin, wobei die Fahrt an der Grenze und die Besichtigung und Einfahrt in eine Grube die Höhepunkte sind. Aber auch die nähere Umgebung kennt uns. Viele Kundgebungen und Feierstunden hat die Schule schon im Kreise Groß-Strehlitz veranstaltet: in Schimischow, Groß-Strehlitz, Leschnitz, Ujest, Kadlub usw.

Die Schule gehört zum Gau Schlesien, ihre Arbeit leistet sie für Deutschland, aber sie ist darüber hinaus bemüht, mit der Landschaft, in der sie steht, zu verwachsen und zu verwurzeln. Wir hoffen, daß uns dies schon z. T. gelungen ist und in Zukunft noch mehr gelingen wird.

Kulturarbeit der HJ-Grenzlandspielschar des Gebietes Schlesien

Hans Bänsch, Führer der Grenzlandspielschar

Vor etwa zwei Jahren fand sich in Oberschlesien in der Führerschule Stubendorf eine Schar Jungen zusammen, die durch Sing- und Laienspielarbeit im Grenzgebiet für die Hitler-Jugend werben wollte. Nach entsprechender Schulung ging diese Jungengemeinschaft ins Oberschlesierland hinaus und brachte allen Volksgenossen in Stadt und Land Kunde von der Jugend Adolf Hitlers und ihrem Kampf um den kulturellen Aufbau der jungen Generation. Und so zogen sie tagtäglich von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Es war oft nicht leicht. Es mußten in jeder Hinsicht die größten Opfer gebracht werden, um die gestellte Aufgabe zu lösen, denn oft fehlten Quartiere, oder es fehlte hier und da an der notwendigen Bühne, und so zimmerte man eine solche aus Bierkästen und irgendwelchem Holz. Die Jungen dachten in ihrer Arbeit immer

nur an eins — sie sind Grenzlandmenschen, die in ihrer Heimat Grenzlandnot und Gefahr allzuoft am eigenen Leibe kennen gelernt haben. Und so trugen sie das nationalsozialistische Ideengut durch frohen Sang, durch lustige Spiel- und sinnige Zeitstücke auch in die Herzen der älteren Generation, und sie gewannen dadurch neuen Boden für die Volksgemeinschaft Adolf Hitlers.

Von Schlesien aus knüpfte die Grenzlandspielschar dies enge Band der Volksgemeinschaft nach allen Gauen Deutschlands. Am 30. April 1934 wurde die Spielschar vom Propagandaministerium nach dem Brocken berufen, um dort gemeinsam mit Spielscharen aus Ostpreußen, Niedersachsen, Württemberg, Saargebiet und Bayern Hochland den Staatsakt des 1. Mai einzuleiten. Hier tauschte sie ihr schlesisches Liedgut mit den anderen Spielscharen aus, und dadurch kamen sich die jungen Kameraden aus allen Grenzgebieten Deutschlands näher, und altes Brauchtum und Volksgut kam zu neuer Geltung und wurde zu Verkündern der Opferbereitschaft, der Opferpflicht, der Treue zu Führer und Reich. Durch Reichssendungen im Funk, von Hamburg, Breslau und vom Deutschlandsender wurde der Ruf dieser Grenzlandjugend ins Reich getragen. Große offene Singen und Werkssingen in den Betrieben brachten den Jungarbeitern frohe Stunden. So ist diese Grenzlandspielschar des Gebietes Schlesien ein wichtiger Kulturfaktor im Südosten des Reiches geworden.

Die germanische Besiedlung des Groß Strehlitzer Landes

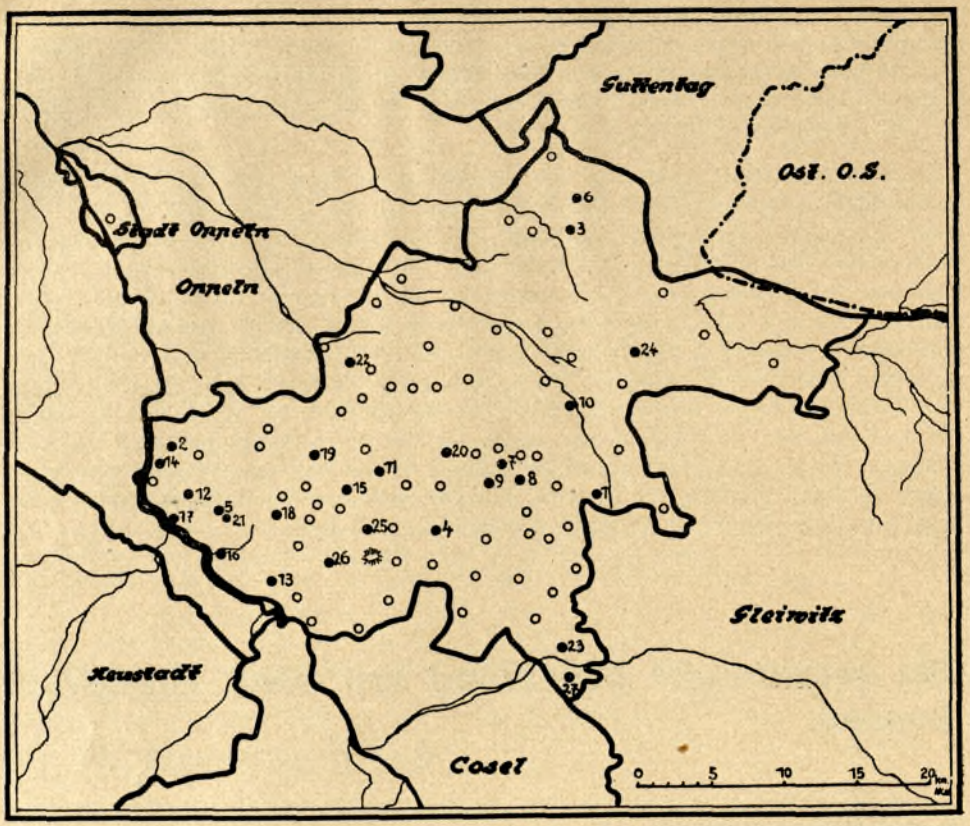
Von Georg Raschke, Ratibor

Im Jahre 1933 hat W. Matthes „Die Fundorte der Wandalenzeit in Oberschlesien" in dem Sonderheft 20 „Aus Oberschlesiens Urzeit" zusammengestellt. Auf Seite 75 führt er die Fundplätze für den Kreis Groß Strehlitz an. Im folgenden werden sie noch einmal aufgezählt:

1. Blottnitz, 2. Chorulla, 3. Colonnowska, 4. Dollna, 5. Gogolin, 6. Groß-Stanisch, 7. Groß Strehlitz, 8. Groß Strehlitz-(Mokrolohna), 9. Groß Strehlitz-(Sucholona), 10. Himmelwitz, 11. Kalinowitz, 12. Karlubitz, 13. Krempa, 14. Mallnie, 15. Niewke, 16. Oberwitz, 17. Ottmuth, 18. Sakrau, 19. Schedlitz, 20. Schimischow, 21. Strebinow, 22. Stubendorf, 23. Ujest, 24. Wierschlesch, 25. (Wyssoka) Hohenkirch, 26. Zyrowa.

Neu ist nur hinzugetreten 27. Niesdrowitz und andere Fundplätze, die noch der Bearbeitung harren.

Mit den 26 germanischen Fundplätzen steht der Kreis an dritter Stelle in Oberschlesien. Nur die Kreise Leobschütz sind ihm mit 36 und Cosel mit 29 Fundplätzen überlegen. Das wundert uns weiter nicht, handelt es sich doch bei diesen Kreisen um die äußerst fruchtbaren und stets stark besiedelten Lößgebiete. Im Gegensatz dazu gibt es im Kreise Groß-Strehlitz den leichten sandigen, wenig ertragreichen Ackerboden, mit schwacher Besiedlung. Trotzdem finden wir beim Prüfen der Fundakten des Landesamtes für Vorgeschichte, daß in jeder der Gemarkungen Groß Strehlitz oft mehr als ein germanischer Siedlungsplatz vorhanden ist. Und doch sind kaum alle Plätze erfaßt! Bei den wenig günstigen Verkehrsbedingungen der Dienststellen Ratibor und Beuthen ist der Kreis Groß Strehlitz lange nicht so gut bearbeitet wie andere oberschlesische Kreise, zumal es auch an örtlichen Mitarbeitern fehlt. Außerdem kommt hinzu, daß in diesem Kreise noch viele Funde zugrunde gegangen sind, ohne daß sie dem Museum



in Groß Strehlitz, Beuthen oder dem Landesamt für Vorgeschichte, Ratibor, bekannt geworden sind. Nur in Chorulla haben jährlich, und in Kalinowitz im letzten Jahr Ausgrabungen auf germanischen Fundplätzen stattgefunden. Wenn man das bedenkt, so ist trotz alledem die Fülle der germanischen Siedlungsplätze im Kreise verwunderlich. Und wieviele Fundplätze sind noch unentdeckt: bis vor kurzem fundleere Gebiete ergaben bei planmäßigem Absuchen immer wieder germanische Siedlungsplätze und Gräberfelder. Selbst in dichten Waldgebieten, z. B. in Guttentag, aber auch in Kalinowitz und Schimischow und anderswo kommen beim Roden der Bäume germanische Wohn- und Grabstätten zutage. Wir stellen also fest: im Kreise Groß Strehlitz gibt es kaum eine Dorfgemarkung, auf der nicht die Germanen gesiedelt oder ihre Toten begraben haben. Wo Funde fehlen, handelt es sich meist um Forschungslücken. Doch werden sie in Zukunft wohl bald ausgefüllt sein.

Bisher gelang es hier noch nicht, die frühgermanischen Basternen mit ihren so kennzeichnenden Gesichtsurnen- oder Steinkistengräbern festzustellen. Sie sind besonders im Nordteil des Kreises unbedingt zu erwarten, nachdem in Bolko und Erlengrund bei Oppeln Gräber und Siedlungen festgestellt worden sind. Im 6. bis 3. Jahrhundert v. Chr. sind diese Frühgermanen auch im Kreise Groß Strehlitz zu vermuten. Dagegen scheinen die Kelten möglicherweise aus dem Kreise Cosel nur in das Südgebiet des Kreises Groß Strehlitz vorgedrungen zu sein.

Seit Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. sind im Kreise Groß Strehlitz die germanischen Wandalen zu vermuten. Im ersten Jahrhundert v. Chr. sind Siedlungsfunde in Oppeln-Kgl. Sakrau, im ersten Jahrhundert n. Chr. ist in Goslawitz (Kol. Grobla-Wichulla), Kreis Oppeln, das berühmte Fürstengrab nachzuweisen. Beide Fundplätze liegen also wieder in der Nähe der Kreis-Grenze. Vom 2.—4. Jahrhundert n. Chr. kennen wir dann die reichen Funde vom Steinbruchrande Chorulla. Bisher sind etwa 130 Gräber gefunden worden: hier lag einer der größten germanischen Friedhöfe aus ganz Ostdeutschland. Ein zweiter berühmter Fundplatz ist Kalinowitz, wo ebenfalls vom 2. bis sogar zum 5. Jahrhundert n. Chr. die Funde reichen. Sehr bekannt sind auch die germanischen Grabfunde aus Schimischow des 3. Jahrhunderts n. Chr. In der Zeit des 4. Jahrhunderts sind dann eigentümliche Grabfunde aus Sakrau und Oberwitz zu vermerken. Spätgermanische Siedlungsplätze des gleichen Jahrhunderts liegen aus Groß-Strehlitz selbst und anderen Fundplätzen vor. Besonders interessant sind auch die germanischen Funde von Hohenkirch (früher Wyssoka). Der germanische Siedlungsplatz liegt unter den Grundmauern der mittelalterlichen Kirche, dicht unterhalb des Annaberges! Auch sonst umgibt den Annaberg ein Kranz germanischer Fundplätze, und es hat den Anschein — auch manche alte Sage weist darauf hin —, daß der Berg schon in der germanischen Vorzeit eine heilige Stätte gewesen ist. Dasselbe gilt ja bekanntlich für den Zobtenberg in Niederschlesien.

Es scheint sich um die Kerngebiete der germanischen Besiedlung zu handeln. Und hier blieben wohl auch die Germanen besonders lange. Nach unserer bisherigen Kenntnis sind die spätesten germanischen Funde dem 5. Jahrhundert zuzuweisen. Ob die Germanen noch in den späteren Jahrhunderten im Kreise Groß-Strehlitz geblieben sind, als sie aus anderen Gebieten längst abgewandert waren, ist eine Zukunftsaufgabe der Forschung. Einige Jahrhunderte (600—800) fehlt jede Siedlungsspur. Erst sehr spät — bisher zuerst im 8. Jahrhundert feststellbar — wanderten in das von den Germanen verlassene oder nur schwach besiedelte Gebiet Slawen ein. Im 13. Jahrhundert werden Dörfer und Städte nach „Deutschem Recht mit Deutschen" besiedelt („iure theutonico, theutonicos collocare". Gründungsurkunde von Ujest).

Kulturgeschichtlich gesehen hat der Kreis Groß-Strehlitz in der germanischen Zeit eine große Bedeutung besessen. Wir sehen es nicht nur an dem Reichtum und der Schönheit der Gräberfunde, sondern auch an den außerordentlich häufigen Vorkommen des fremden Handelsgutes. Römische Münzen und Töpferwaren finden sich fast an jedem größeren germanischen Fundplatz. Silberne Münzen, seltener auch goldene Denare treten in Siedlungen und Gräbern auf. Der große Münzschatz aus Blottnitz mit über 100 Silbermünzen ist gut bekannt. In Oberwitz ist bei der Ausgrabung mit einer römischen Silbermünze zusammen auch die berühmte „Terra-sigillata"-Keramik (eine Siegellackfarbene Töpferware), die im Rheinland oder Donaugebiet hergestellt ist, vorgefunden worden. In Niesdrowitz, Kreis Groß Strehlitz und in Sedschütz, Kreis Neustadt, nur zwölf Kilometer von der Groß Strehlitzer Kreisgrenze entfernt, sind in wandalischen Gräbern Töpfe mit eingeritzten Schriftzeichen aufgetreten. Es sind dies mit die ältesten germanischen Runenschriften Europas überhaupt, und diese Funde beweisen eben erneut die besondere Kulturhöhe der Germanen im Groß Strehlitzer Lande. Gleichzeitig bedeuten diese Runenschriften handgreifliche Beweise gegen alle, denen die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschungen immer irgendwie verdächtig oder zweifelhaft erscheinen.

Diese Funde aus Gräbern und Siedlungen sprechen eine deutliche Sprache und geben ein beredtes Zeugnis für die Tatsache: das Groß Strehlitzer Land ist altgermanischer Kulturboden.



Der germanische Hausbau in der Vorzeit

Von Dr. Pfützenreiter, Beuthen

Durch die Erneuerung unseres Volkstums in nationalsozialistischem Geiste ist die Vorgeschichtsforschung endlich auf den ihr gebührenden Platz gestellt worden. Namentlich in den Schulen aller Art hat die deutsche Vorgeschichte eine Pflegestätte gefunden. Aber auch in Laienkreisen gewinnt sie immer neue Freunde. Die Bodenfunde werden als Urkunden aus einer Zeit der „ungeschriebenen Geschichte" gewertet, und die vorgeschichtliche Sammlung des Heimatmuseums rückt immer mehr in den Blickpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit.

Wenige Kreise Oberschlesiens sind so reich an Funden aus der germanischen Vorzeit wie der Kreis Groß Strehlitz. Bei Chorulla liegt das größte Gräberfeld des südöstlichen Deutschland, an vielen anderen Orten sind gleichfalls Gräber, Siedlungsspuren oder Einzelfunde entdeckt worden. Sie geben heute schon ein übersichtliches Bild von der germanischen Besiedlung des Kreises in vorgeschichtlicher Zeit. Wir wissen durch sie, daß der Kreis Groß Strehlitz wenigstens durch vier Jahrhunderte zum Lebensraum des in Geschichte und Sage gleich hochgerühmten Stammes der Wandalen gehörte. Ueber Bewaffnung und Tracht, Sitte und Brauchtum unserer germanischen Vorfahren geben die Funde mehr Aufschluß, als alle geschriebenen Quellen zusammen. Am wenigsten wissen wir noch über den Hausbau und das Siedlungswesen der Wandalen. Aber auch hier reichen die im Kreise Groß Strehlitz gemachten Beobachtungen zusammen mit den Entdeckungen in den Nachbargebieten schon aus, die schlimmsten Vorurteile über die altgermanische Wohnweise Lügen zu strafen.

Es war eine der gröbsten Fehlmeinungen der vergangenen Zeit, die auch heute noch in manchen Gehirnen spukt, daß die alten Germanen als unstete Jäger und Hirten wie die Semiten der Patriarchenzeit im Lande umhergezogen seien. Demgegenüber schildern schon die römischen Schriftsteller unsere Vorfahren als ein seßhaftes Bauernvolk. Noch mehr beweisen es die Bodenfunde. Der älteste Pflug, den man bis heute kennt, ist in Norddeutschland gefunden worden, und seitdem es ein Germanenvolk gibt, hat es die Aecker bebaut und Haustiere gezüchtet.

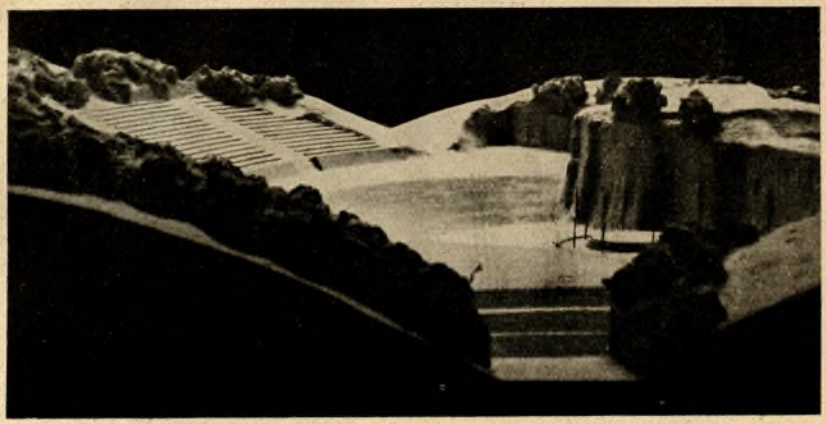
Der mit seiner Scholle verwurzelte Bauer errichtet aber eine dauerhaftere Heimstätte als der flüchtige Jäger und der unstete Wanderhirt. Während diese sich mit dem beweglichen Zelt oder der dürftigen Reisighütte begnügen müssen, fügt jener die

schweren Balken zum geräumigen und wohnlichen Obdach, das ganze Geschlechterreihen überdauern soll. Der Holzreichtum der germanischen Wälder lieferte den Baustoff in Ueberfluß. Aus der Holzbauweise entsprang die Form des nordischen Viereckhauses, gegenüber den frühen steinernen Rundbauten des Südens. Das deutsche und besonders das skandinavische Bauernhaus geht heute noch vielfach in seinen Grundformen auf das altgermanische Vorbild zurück.

Dem Wandel der Jahrtausende haben die Holzbauten nicht standgehalten. Die oberirdischen Teile sind verheerenden Flammen zum Opfer gefallen oder unter den Einflüssen von Wind und Wetter spurlos vergangen. Aber die Grundflächen der Häuser sind unter dem Ackerboden unversehrt erhalten. Zu dem vor einem Jahrzehnt bei Oberwitz entdeckten Hausgrundriß treten heute zahlreiche andere in ganz Schlesien, auch ganze Gehöftsanlagen. Das Bild, das sich uns daraus ergibt, zeigt den Wohnsitz der freien Germanen als stattlichen Bauernhof. Das Hauptgebäude war ein langgestrecktes Haus mit ein oder zwei Innenräumen und oft mit einem laubenartigen Vorbau an einer Stirnseite, der den Eingang überdachte. Die Mitte des Hauptraumes nimmt der flache Herd aus Feldsteinen mit Lehmstrich ein. An den Längswänden liefen wahrscheinlich Bänke entlang, die als Sitz- und Lagerplätze dienen konnten. Nach den Resten von Hausrat, Waffen und Schmuck, die in solchen Hausgrundrissen gefunden wurden, haben wir in diesen geräumigen Bauten das eigentliche Wohnhaus zu sehen, das auch der Aufnahme und Bewirtung von Gästen diente und in dem größere Festlichkeiten veranstaltet werden konnten. Neben dem Grundriß des Hauptgebäudes finden sich gewöhnlich noch einige weitere von geringerem Umfange. Ihre Zweckbestimmung kennen wir einerseits durch die bei den Ausgrabungen gemachten Beobachtungen, andererseits durch die Ueberlieferungen über das nordische Bauernhaus. In der Nähe des Wohnhauses pflegte man in größeren Gehöften ein besonderes Schlafhaus zu errichten. Ein weiterer Bau diente als Vorratshaus oder Speicher. Schließlich war auch die Küche in einem besonderen Gebäude untergebracht. Bei der reinen Holzbauweise war das wegen der steten Feuersgefahr besonders zweckmäßig.



Friedhof in Chorulla



Thingstätte am St. Annaberg, Kuhtal

Durch eine besondere Umzäunung aus Planken oder Flechtwerk waren die Gebäude zu einer geschlossenen Gruppe, dem Wohnhof, zusammengefaßt. Abseits davon lag in einer zweiten Umzäunung der Wirtschaftshof mit seinen Stallungen und Schuppen. Ueber die Beschaffenheit des Oberbaues geben die Bodenfunde nur wenig Auskunft. Fest steht, daß in unserer Gegend die reine Holzbauweise ohne Verwendung von Steinfundamenten üblich war. Nach den Beobachtungen bei den Ausgrabungen kannte man sowohl den Blockbau, als auch den Pfostenbau mit Flechtenwänden und Lehmbewurf. Die Innenseite der Hauptgebäude war wahrscheinlich sorgfältig mit Lehm verputzt. Sogar Spuren von Wandanstrich sind erhalten. Das mit Schilf oder Stroh gedeckte Dach konnte ein einfaches Satteldach oder ein Walmdach sein.

Zum Gehöft gehörte schließlich noch der Brunnen. Unter günstigen Umständen genügte es, eine vorhandene Quelle sorgfältig mit einer Holzverschalung einzufassen. Sonst verstanden sich unsere Vorfahren aber auch auf die Anlage kunstgerechter Schachtbrunnen, die mit Holzplanken ausgekleidet waren. Gerade diese Brunnenzimmerungen, die uns in den letzten Jahren aus mehreren Beispielen bekannt geworden sind und deren Holzverschalung sich in größeren Tiefen sehr gut erhalten hat, liefern uns den Beweis für die vollständige Beherrschung der Zimmermannskunst in jener Zeit.

So entsteht vor unseren Augen ein Bild des altgermanischen Bauernhofes, das durchaus zu den veralteten Vorstellungen von dem angeblichen Tiefstand germanischer Kultur nicht passen will. Vielmehr müssen sich die stattlichen Gehöfte in ihrer schlichten Bauart der heimischen Landschaft recht stimmungsvoll angepaßt haben. Wir sind vielleicht nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt, wenn wir uns das Groß Strehlitzer Land in germanischer Zeit ähnlich wie die nordwestdeutsche Landschaft mit ihren zahlreichen Einzelhöfen denken.

Viel Wissenswertes über die altgermanische Bauweise ist uns heute noch verborgen. Den Schlüssel zur Lösung der zahlreichen Fragen birgt der heimische Boden. Darum ist es unbedingt erforderlich, daß jeder Fund, und sei er noch so unscheinbar, alsbald den zuständigen Forschungsstellen, dem Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor oder dem Oberschlesischen Landesmuseum in Beuthen gemeldet wird.

Der Geiſt

Von Karl Leopold Kraus

(Nach einer St. Annaberger-Sage)

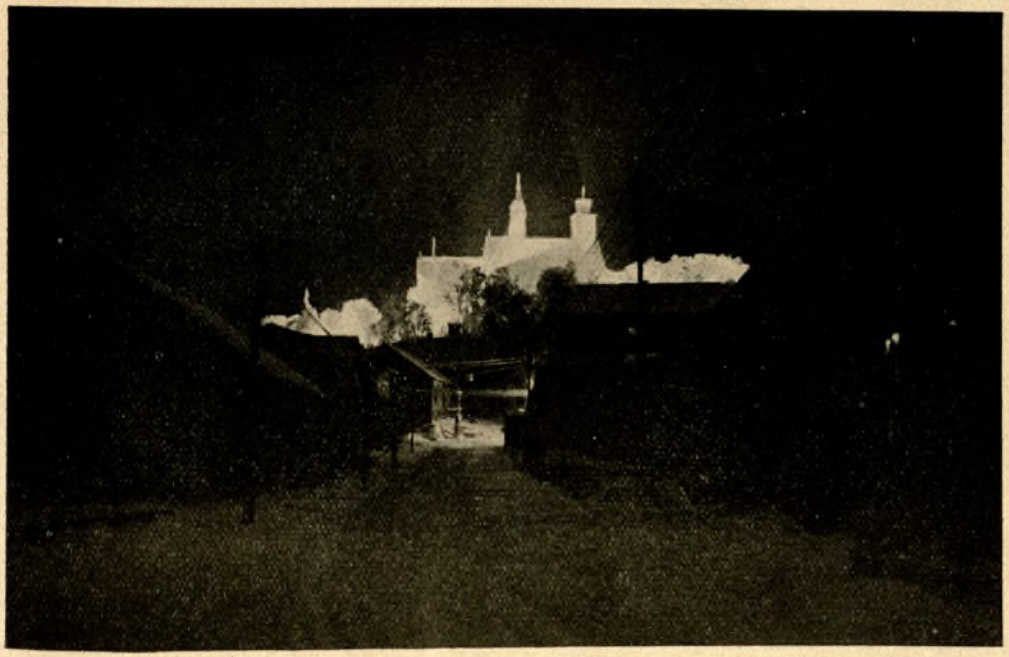
Nächtlich, wenn der Wind ſich hebt,
Wenn die Uhren zwölf geſchlagen,
Nach der Kloſtermauer ſtrebt
Oft ein Geiſt im Bußgewande,
Denn er muß zu ſeiner Schande
Ewig ſeine Sünden klagen.

So iſt's manche ſtille Nacht. —
Wenn der Glocken Töne klingen,
Steigt er aus des Grabes Schacht,
Schleicht dreimal im großen Kreiſe
Um ſein Grab und muß dann leiſe
Eine Trauerweiſe ſingen.

Einem Kreuzlein wankt er zu.
Folgend ſeinem tiefen Triebe,
Sucht er hier ein wenig Ruh,
Bei dem Hügel eines Weibes,
Der Geliebten ſeines Leibes,
Noch im Tode treu der Liebe.

Kauernd ſitzt er da und weint. —
Wenn die grauen Kloſterſtufen
Fahl der ſtille Mond beſcheint,
Hebt er ſich und reckt die Glieder,
Steigt die Stufen auf und nieder.
Schaurig iſt ſein bittend Rufen.

Weithin iſt dann alles ſtumm.
Alles lauſcht der Totenklage.
Und der Geiſt geht flehend um.
Alles ſchweigt in dieſer Nacht,
Nur der Turmkauz hält die Wacht.
Rufend bis zum neuen Tage. —



St. Annaberg im Scheinwerferlicht

Wo lag Lunak, im Groß Strehlitzer Lande?

Walter Krause

Eine der wichtigsten Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Oberschlesiens ist das Fundationsverzeichnis des Bistums Breslau aus der Zeit um 1300. Unter den dem Bischof zehntpflichtigen Orten im Groß Strehlitzer Gebiet sind vor allem zwei, die unsere Aufmerksamkeit erregen: „Ztartcowitz" und „Lunac". Von ersterem heißt es, daß es Feldzehnten von allen Getreidearten im Werte einer damaligen Mark, bei „apud Lunacionem" ist verzeichnet, daß es Feldzehnten im Werte von zwei Urnen Honig gibt. In beiden Fällen handelt es sich um die slawische Zehntabgabeweise, der Honigzehnt deutet außerdem auf eine Waldortschaft hin. Während schon die Form des Ortsnamens Ztartcowitz, besser Czartkowitz, auf ein richtiges Dorf hindeutet, läßt sich aus der Form „apud Lunacionem" (= beim Lunak) schließen, daß es sich um den Besitz eines Einzelnen handelte, der eben den Namen Lunak (lunac = Stoßfalke) führte. In der Tat werden wir gleich sehen, daß Lunak aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ein Dorf, sondern ein Herrensitz, ein Dominium inmitten im Walde war. Einen Anhalt über die Lage bekommen wir durch die gleichzeitige Nennung mit Czartkowitz zusammen. Nach den Forschungen von Nowack und Hecke lag Czartkowitz im Stadtwald von Groß Strehlitz, in der Gegend, wo heute die Waldhäuser liegen. Die Stadt hat Czartkowitz von einem gewissen Siegmund Krempski (Krempaer) 1447 gekauft, das Volk hat Name und Lage noch bis in unsere Tage im Gedächtnis behalten. Nicht allzuweit von Czartkowitz muß Lunak gelegen haben.

1395 treffen wir als Urkundenzeugen im Kloster Czarnowanz einen Nassinburg, Erben in Lunak, an. Es sieht ganz so aus, als ob es sich um einen deutschen Ritter handeln würde. Wenn er 1390 in einer Dembioer Urkunde Nassibor de Lunak heißt, und wenn der Name auch sonst in dieser Form wiederkehrt, so kann es sich sehr wohl um eine Verballhornisierung unter slawischem Einfluß handeln. Genaues wissen wir freilich nicht.

Dann haben sich zwei deutsche Urkunden aus dem Jahre 1401 erhalten, in denen Nasborn oder Nassinbor(n) „von dem Lunak" oder „von Czartkowitz" vorkommt. Der Oppelner Herzog kaufte nach diesen Urkunden dem Nassinbor(n) den oberhalb der Vogteimühle gelegenen Teich Lunak ab und machte im Zusammenhang damit eine geistliche Stiftung, ein sogenanntes Seelgeräte (Messen), für Nassinbor(n) und seine Vorfahren im Kloster Himmelwitz. Nach einer zweiten herzoglichen Stiftung bekam das Kloster jährlich vier Eimer Honig aus des Herzogs Gut Laschicze (Lasisk? — das Dorf war schon seit 1323 im Besitz des Klosters, der Wald vielleicht noch herzoglich), ferner den Teich, „der obir der fotynne möl" gelegen ist, das kann wohl nur der Teich Lunak sein. Wenn das Kloster den Teich Lunak nach einem anderen Bericht erst 1420 vom Herzog Bernhard erhielt, so kann es sich um eine endgültige Bestätigung handeln.

In den obigen Ueberlieferungen fällt mir auf, daß die Stadt Groß Strehlitz in die Seelgerätstiftung von 1401 in gewissem Sinne eingeschlossen ist, Groß Strehlitzer Bürger sind auch Zeugen bei der Stiftung. Da der dem Nassinbor(n) gehörige Teich Lunak zudem oberhalb der Vogtmühle lag, diese vielleicht sogar betrieb, ist wohl die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Lunak der Groß Strehlitzer Vogt

war oder doch der Vogtfamilie angehörte. Möge dieser Hinweis zu genaueren Forschungen Anlaß geben; sie werden freilich nicht leicht sein, da Nassinbor(n) damals anscheinend ganz ausgekauft wurde — Czartkowitz ging ihm ja auch verloren (siehe oben) — und vielleicht ganz aus der Gegend verschwand.

Wo die Vogteimühle lag, wissen wir nun auch nicht, möglicherweise dicht bei Himmelwitz (Zawodzie?). Bisher war in den Urkunden nur vom Teich, aber auch von Gut und Heide Lunak die Rede. Es muß aber auch einen Wald dieses Namens, natürlich in der Nähe gelegen, gegeben haben. 1501 verkaufte nämlich der Wlodar (das heißt etwa Schaffer, Vogt) Woytek von Zandowitz (Sandowitz) seinen Besitz, den Wald Lunak mit Acker und Zubehör dem Gindrzich (Heinrich) Koziel und seiner Frau Regina für 27 Goldgulden. Sollte Woytek ein Nachkomme des Nassinbor(n) sein?, sollte schon dieser in herzogliche Dienste (Gutsverwalter) übergegangen sein? Die Seelgerätestiftung von 1401 wäre dann leichter verständlich. 1531 verkaufte der Groß Strehlitzer Bürger Gindrich Zament (ein Koziel?) und sein Sohn Sebastian das Gut und den Wald Lunak im Strehlitzer Lande mit der Honignutzung (Waldbienen) und mit den Aeckern dem Kloster Himmelwitz für 40 ungarische Gulden, ein Pferd und ein halbes Schock Bretter. 1538 wurde der Kauf bestätigt. Im Urbar von 1534 ist der Teich Lunak zur Groß Strehlitzer Herrschaft gerechnet, ob er dem Kloster ganz oder vorübergehend entfremdet wurde, ist nicht nachzuweisen. 1733 scheint „Loniak" im Besitze des Klosters gewesen zu sein.

Und wo lag Lunak? — Der Teich besteht noch heute, auf älteren Karten heißt der Hubertusteich, südöstlich von Liebenhain allgemein Lohniakteich, das Jagdhaus Hubertus ist wohl der letzte Rest des einstigen Gutes Lunak. Heute gehört dieser Zipfel Land zu Dombrowka und damit zum Tost-Gleiwitzer Kreise. Wann es vom Groß Strehlitzer Gebiet abgetreten wurde, ist nicht bekannt. Es bestehen zwei Möglichkeiten: entweder, wenn das Gebiet im Besitz der Herrschaft Groß Strehlitz war, trat aus Verwaltungsgründen eine Zuteilung zu Dombrowka ein, oder, falls es sich doch bis zuletzt um Klosterbesitz handelte, erfolgte zur Zeit der Säkularisation ein Verkauf an den Besitzer von Dombrowka. Knie erwähnt um 1840 ein Frischfeuer Loniak, das schon zu Dombrowka gehörte. Von diesem Frischfeuer scheinen die Mauerreste zu stammen, die sich beim Lohniak- oder Hubertusteiche noch vorfinden sollen. Im übrigen bleibt der schön gelegene Erdwinkel ein lohnendes Ausflugsziel von Himmelwitz und Groß Strehlitz aus!

(Literatur: Meßtischblatt, Generalstabskarte, Flemingsche und Rappardsche Karte. Cod. dipl. Siles. I, 64, II, 92, 93, 96. Schles. Pastoralblatt XIII, 75, 6, 85, 91. XIV, 68 Lieberfundat. C18/9. Darstellungen und Quellen XXIII, S. 100. Nowack, Gesch. der Pfarrei Groß Strehlitz. Aus dem Chelmer Lande 29, Nr. 5, 30, Nr. 1. Knies Topographie. Urbar v. 1534 im Staatsarchiv.)

Wir wollen uns den Wiederaufstieg der Nation durch unseren Fleiß, unsere Beharrlichkeit, unseren unerschütterlichen Willen verdienen!

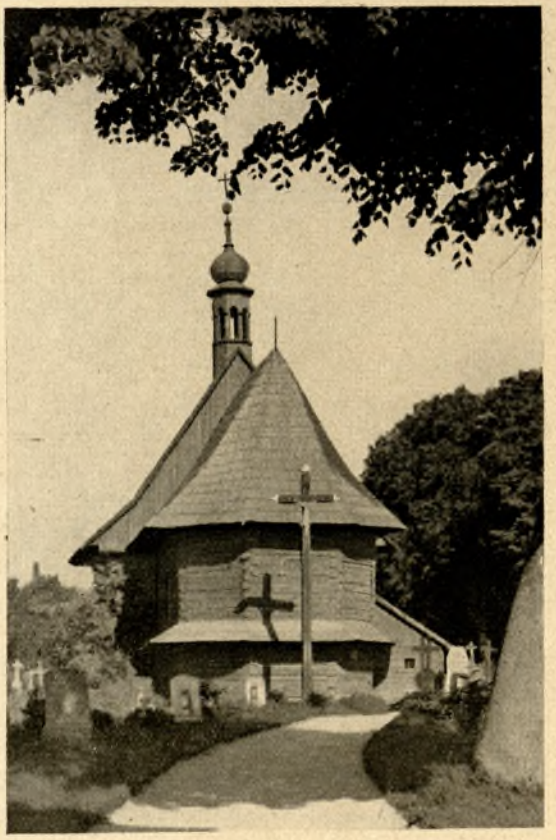
(Adolf Hitler)

Die Schrotholzkirchen des Kreises Groß Strehlitz

Von Walter Krause

Es ist nicht so lange her, daß wir Oberschlesier die Schönheit unserer Heimat verstehen gelernt haben. Eigentlich haben wir erst in der höchsten Not, in den Kampfjahren 1918—1922 erkannt, daß das Land der Wälder und Landschlösser Eichendorffs, das Land der geheimnisvollen Kleinstädte Gustav Freytags, das Land der Gegensätze zwischen Industrie und unberührter Natur auch seine Reize hat. Zu diesen Reizen aber, darin sind sich Einheimische und Fremde einig, gehören die oberschlesischen Schrotholzkirchen.

Ueber 80 Schrotholzkirchen sind noch vorhanden, keine ist der anderen gleich, jede stellt nach Lage, Bauart, Stil und Umgebung etwas Eigenes, Einmaliges dar. Da steht eine auf einem Hügel unter hohen grünen Bäumen, da spiegelt sich eine in dem klaren Wasser eines großen Dorfteiches, da ist eine dicht von Bauernhäusern wie von ihren Kindern umgeben — jedesmal wechselt schon das äußere Bild, von den Innenansichten ganz zu schweigen. Immer bildet das erdhafte Braun einen feinen Kontrast zu dem frischen Grün der Blätter oder zu dem Blau des Himmels oder auch zum Weiß des Schnees im Winter.



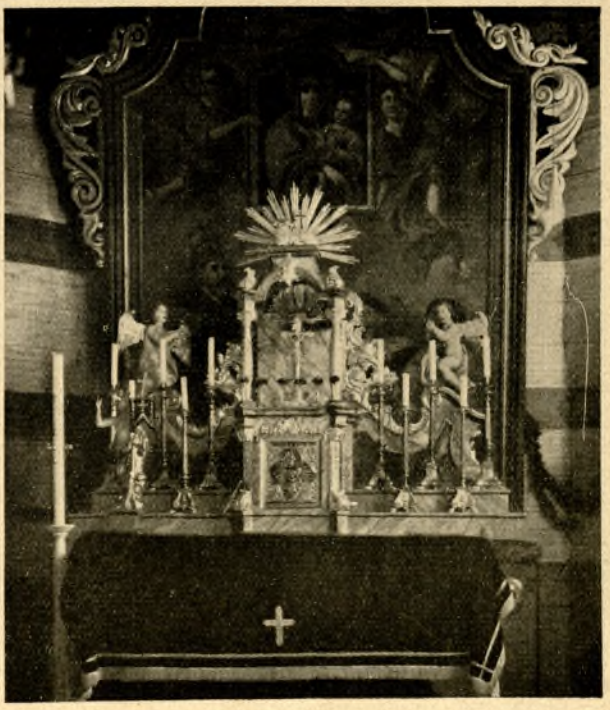
St. Barbarakirche in Groß Strehlitz
Lichtbild Nehr, Groß Strehlitz

Der Kreis Groß Strehlitz ist nicht reich an Holzkirchen. Das liegt daran, daß hier der in Menge vorhandene Kalkstein schon frühzeitig den Bau von Steinkirchen erlaubte; in den Waldgebieten war das Holz der billigere und natürlichere Baustoff. Dennoch besitzt auch unser Kreis noch vier Schrotholzkirchen. Treten wir eine Wanderung an und besuchen wir die anheimelnden Gotteshäuser.

Da ist zunächst in Groß Strehlitz selbst, auf dem Friedhof an der alten Straße nach Oppeln, eine hölzerne Kirche, Sankt Barbara geweiht, und schon darum ein religiöses Kulturdenkmal ersten Ranges. Warum religiöses Kulturdenkmal? Nun, in alter Zeit gab es bei den meisten oberschlesischen Städten, draußen vor den Toren, umgeben vom Friedhof, eine Barbarakirche. In Tost, Ujest, Oppeln, Gleiwitz, Cosel, Sohrau,

Kreuzburg, Neisse sind solche Kirchen für frühere Zeiten nachweisbar. St. Barbara genoß in unserem Bistum nicht nur als Patronin der Bergleute, sondern auch als Fürsprecherin in der Sterbestunde große Verehrung. Alle diese Barbarakirchen scheinen im 15. und 16. Jahrhundert errichtet worden zu sein; die Groß Strehlitzer wird auch 1504 und 1505 schon als bestehend erwähnt. Die eingehendsten Forschungen über das Kirchlein stammen von Prof. Nowack, Direktor des Erzbischöflichen Archivs in Breslau. Danach war es im 17. Jahrhundert sehr verfallen. Nach der Pest um 1680 aber erklärte sich die Kirchvaterswitwe Anna Bassa bereit, die St. Barbarakirche nach dem letzten Willen ihres verstorbenen Gemahls aus eigenen Mitteln aufzubauen und zu unterhalten. 1683 wurde der Bau unter Leitung des Protestanten und ehemaligen Bürgermeisters Florian Waiser, der die Anna Bassa geheiratet hatte, ausgeführt. Der Baumeister hieß Johann Brixi. Noch 1871 waren auf dem Triumphbalken der Kirche die Namen Waiser und Brixi sowie die Jahreszahl 1690 (endgültige Fertigstellung) zu lesen.

An der St. Barbarakirche in Groß Strehlitz können wir die Schrotholzbauweise sehr gut in näheren Augenschein nehmen. Die Balken sind nur geschrotet, das heißt roh mit dem Zimmermannsbeil behauen. Die Wände werden durch die aufeinanderlastenden Balken gebildet. Der Zusammenhalt an den Ecken wird nicht durch Nägel, sondern durch ineinanderpassende Einkerbungen an den Balkenenden bewirkt. Das Dach zeigt Schindelbelag, der die malerische Wirkung noch erhöht. Der Grundriß des Langhauses ist beinahe quadratisch, daran schließt sich im Osten der etwas schmälere, dreiseitig abgeschlossene Altarraum (Presbyterium) an. Auf dem Dachfirst sitzt ein keckes Barockreiterlein, einen Glockenturm hat das Kirchlein nicht. An der Innen-



Hauptaltar in der Schrotholzkirche Olschowa

ausstattung ist nichts besonderes hervorzuheben; wie in den mittelalterlichen Kirchen hängt über dem Triumphbalken ein Holzkreuz. Um die Kirche herum liegt ein schöner Friedhof, der einige altertümliche Bildstöcke und Kreuze aufweist.

Die übrigen drei Holzkirchen liegen alle an der Straße, die von hier aus nach Slawentzitz führt. Die Entfernung voneinander ist gering, wir können also unsere Besichtigung bei einer Wanderung erledigen. Zuerst kommen wir nach Olschowa. Die Kirche steht hier seltsamerweise am Dorfende, nicht weit vom Walde; sie ist Tochterkirche von Klutschau. Die Bauart ist der in Groß Strehlitz ähnlich, nur schließt sich an die Westwand noch ein Glockenturm an. Er ist geböscht, das heißt nach unten zu breiter, bei Stürmen sollte dadurch die Standfestigkeit dieser leichten Holzbauten erhöht werden. Das Innere mit verschiedenen alten Figuren und Bildern, mit den zwei Nebenaltären in Renaissanceformen (17. Jahrhundert) mit der Glocke von 1566 ist einer eingehenden Besichtigung wert.

Auf ansehnlicher Höhe liegt die Pfarrholzkirche in Klutschau, der heiligen Elisabeth von Thüringen geweiht. Sie bestand schon um 1300, mag aber inzwischen mehrmals abgebrannt oder zerstört worden sein. Es entzückt uns hier sowohl die wirkungsvolle Lage, als auch das ansprechende Innere. Ein Oelgemälde mit der Kreuzigungsgruppe, etwa 300 Jahre alt, ist vor allem zu beachten. Der reichere Gebäudeausbau erklärt sich daraus, daß die Kirche schon 1679 erweitert werden mußte.

Kaltwasser hieß bis ins 15. Jahrhundert Kaldeborn, dann führte der Ort vorübergehend den slawischen Namen Zimnawodka, der heutige Name ist dann nicht ganz genau rückübersetzt worden. Die Kirche war früher Pfarrkirche, 1324 hieß der Pfarrer z. B. Christian, Sohn des Groß Strehlitzer Bürgers Rudger. Die Hussitenkriege mögen daran schuld gewesen sein, daß das deutsche Bauerndorf Kaldeborn im 15. und 16. Jahrhundert einen gewaltigen Niedergang erlebte. Die Holzkirche besitzt zwei Glocken, die aus dem Jahre 1493 stammen und daher zu den ältesten oberschlesischen Glocken überhaupt zählen. Vergleichen wir das Gebäude mit den Kirchen in Klutschau und Olschowa, dann fällt uns eine verhältnismäßig große Aehnlichkeit in der Bauart, ja sogar in der Ausstattung auf. Das Tür-Schließblech mit dem bewehrten und bezopften Manne kehrt z. B. in Kaltwasser und in Klutschau wieder. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle drei Holzkirchen von demselben Bau- oder Zimmermeister errichtet worden sind, und zwar scheinen sie in ihrer heutigen Gestalt zweihundert bis dreihundert Jahre alt zu sein. Bei allen drei Gotteshäusern ist der Gesamteindruck wegen der sie umgebenden schlichten Dorffriedhöfe und der hübschen Landschaft ein recht befriedigender.

In alter Zeit war der Bestand des Kreises an Schrotholzkirchen immerhin größer als heute. Wir wissen das aus den alten Visitationsberichten, denen wir sogar Angaben über das Aussehen dieser verschwundenen Gebäude entnehmen können.

Die Holzkirche in Grodisko war 1508 geweiht worden. Sie brannte 1812 ab und wurde in Stein neu aufgeführt.

Sagenumwoben ist die Kirche in Keltsch. Sie muß auch von Holz gewesen sein, denn 1727 wird von hölzernen Anbauten gesprochen. Im Jahre 1777 richtete ein furchtbarer Sturm in Oberschlesien unermeßlichen Schaden an. Diesem Sturm fiel auch die Keltscher Kirche zum Opfer, ihre vollständige Zerstörung ist auch nur denkbar, wenn es sich um einen Holzbau gehandelt hat. 1778/79 wurde sie wiederaufgebaut,

anscheinend wieder von Holz. Dann erwähnen die Kirchenrechnungen, daß 1826 eine massive Halle und 1831/32 ein massiver Glockenturm errichtet wurden; das ist wohl das auf uns gekommene Gebäude.

Die hölzerne Kirche in Groß-Stanisch brannte am 23. Juni 1881, anscheinend infolge Brandstiftung ab, aus dem Innern konnte Verschiedenes gerettet werden. 1882 wurde mit den ersten Arbeiten für einen Neubau begonnen. Im Diözesanarchiv in Breslau befindet sich eine Photographie der alten Kirche.

Schließlich gab es ehedem noch in Alt-Ujest eine Holzkirche oder -kapelle, von der wird berichtet, daß sie sich wenig von einem gewöhnlichen Hause unterschieden habe. Es ist eine allgemein zu beobachtende Erscheinung, daß die Schrotholzkirchen, diese Zeugen längst vergangener Jahrhunderte trotz mannigfacher Schutzmaßnahmen immer mehr verschwinden. Ehren und schonen wir darum diese würdigen Kulturdenkmäler, die auch noch künftigen Geschlechtern vor allem Kunde davon ablegen sollen, daß es einst westdeutsche Geistliche waren, die nicht nur den Glauben, sondern auch die Kultbauten in unsere Heimat brachten.

Schrotholzkirche Klutschau





Schrotholzkirche Kaltwasser

Aus der Dorf-Chronik von Deschowitz

Unter dem Motto: „Die Dorfbewohner schreiben ihre eigene Dorf-Chronik", läßt der Ortschronist, ein Lehrer, das Volk erzählen.
6 Proben von 15 Mitarbeitern

1. Der letzte Oberfischer

Als mein Mann noch jung war, gab es eine riesige Menge Fische in der Oder, und es war verständlich, daß mein Mann ein Fischer war. Ich denke an die Zeit, da ich seine Frau wurde. Ich hatte die Hände voll zu tun, um den Fischsegen zu verkaufen. Wir verlebten glückliche Tage. Große Mengen Fische konnte ich sogar verschenken. Ich denke an die Welse, diese Riesenkerle mit langen Bartfäden und ohne Schuppen. Bis zu 2 Meter Länge und 75 Pfund Schwere erreichten diese Flußfische. Aber in größter Zahl gab es Weißfische in der Oder. Wir lieferten diese Fische in der Hauptsache auf den Markt in die Industriegegend. Außer diesen 2 Arten fingen wir auch noch Aale, Karpfen, Aalraupen, Zander, Plötze und eimerweise prächtige Krebse.

Wie mein Mann die Fische fing? Er machte sich Weidenreusen. Und dann hatte er kleine und große selbstgestrickte Netze und Kescher. Mit viel Liebe hat mein „Salwik" die Fanggeräte in Ordnung gehalten. Nie war er ungeduldig bei seiner Arbeit, denn er hatte Freude an seinem Beruf. Aber von Jahr zu Jahr mußte er zusehen, wie die Fische ausstarben. Diese Zelluloseabwässer! Wie viel Schaden haben sie uns gemacht! Schließlich wurde das Fischen immer anstrengender. Bei Schlammwasser fischte mein Mann am Tage, bei klarem Wasser mußte er nachts auf den Strom. Erst morgens kam er heim. Wir lebten nur von der Fischerei, da wir kein Feld besaßen. Wir wohnten an der Solownia und hatten 7 Kinder.

Die Zahl der Fische wurde immer geringer. Mit Trauer und Sorge sah mein Mann die Fische, in Massen abgestorben, auf dem Wasser davontreiben. Von dieser Zeit an habe ich ihn oft sehr traurig am Ufer der Oder sitzen sehen, meinen stillen Fischer Salwik. Zuletzt hat mein Mann, der sein Leben nur auf dem Strom zubrachte, kaum 3 Pfund Fische täglich nach Hause bringen können. Da zog die Not bei uns ein, und wir haben darben müssen. Jetzt geht es mir wieder besser, denn man vergißt mich nicht. Ich bin schon 77 Jahre alt und habe meinen Mann überlebt. Er ist gern gestorben, denn er hatte ja nichts mehr zu fangen. Er ruhe in Frieden!

Erzählt von Pauline Salwik.

2. Von Irrlichtern vor unserem Dorfe

Das war früher eine andere Zeit, da war so vieles anders als heute. Unheimlich war das z. B. mit den Irrlichtern auf den Wiesen. Komisch, daß man diese Irrlichter heute nicht mehr sehen kann! Wer weiß, warum das so ist! Es gab also richtige Flämmchen, die da umhertanzten und sich jagten. Unheimlich war das. Früher gingen wir in die Kirche nach Leschnitz. Es gab noch keine Kunststraße. An der alten Landstraße standen Wildbirnen und Pappeln. Wenn wir in der Adventszeit des Morgens um 5 Uhr zur Rorate gingen, konnten wir diese seltsamen Flämmchen hopsen sehen. Da haben wir für die armen Seelen gebetet. Ich war ein ängstliches Kind. Meine Mutter beruhigte mich.

Erzählt von Pauline Salwik.

3. Meiner Eltern Spinnrad

Schade, daß ich unser altes Spinnrad zerhackt habe! Wie gern hätte ich es zum Andenken aufgehoben, wenn ich gewußt hätte, daß es als Erinnerungsstück wertvoll werden könnte. Ich habe noch gesehen, wie meine Mutter Susanne, geb. Skowronek, am Abend am Spinnrad saß, gerade so, wie die hl. Mutter Jesu auf dem Bilde über meinem Bette spinnt. Das ist aber lange her. Damals war ich noch ein kleines Mädchen. Heut spinnt ja niemand mehr, und es kennt hier niemand mehr ein Spinnrad. Die Garnkloben wurden nach Oberglogau zur Bleiche und in die Weberei getragen. Die Leinwand aus eigenem Garn war sehr stark. Die Hemden aus diesem Leinen haben sich schwer gewaschen. Ich trug sie nicht gern, weil sie kratzten. Aber meine Mutter und die Großmutter trugen noch diese Hemden aus eigenem Garn. Das Spinnrad hatte einen Ehrenplatz beim Fenster. Wenn wir daran bastelten, bekamen wir etwas auf die Finger. Gesponnen wurde gemeinschaftlich. Die Nachbarn kamen in unsere große Stube, die keine Dielung hatte, und dann wurden beim Spinnen die Dorfereignisse durchgesprochen. Es wurden auch Beuki erzählt. Lang ist das schon her!

Erzählt von Pauline Salwik.

4. Westfälische Bauern siedeln im Obertal

Ich will gern meine Erlebnisse und Beobachtungen als westfälischer Bauer niederschreiben: Westfalen ist im Vergleich zu Oberschlesien ein sehr dichtbewohntes Land. Güter, in dem Umfange wie man sie hier im Osten findet, gibt es in meiner alten Heimat nur sehr wenige. Ich entstamme einer alten Bauernfamilie. Mit dem Heranwachsen meiner Kinder wuchsen meine Sorgen. Den Hof in Westfalen konnte ich nur einem geben. Was sollte aber mit den anderen Söhnen geschehen? Meine Söhne waren alle Bauern oder sollten es doch werden. Lange dachte ich an einen Ausweg, und ich fand ihn. Ich hörte manches von der Ostlandsiedlung. Zunächst habe ich ihr keine Bedeutung beigemessen, weil die Siedlung im Osten für uns ein Losreißen aus gewohnten Verhältnissen bedeutet hätte. Wir westfälischen Bauern sind ein bißchen konservativ, halten fest an dem Alten und lieben unser Westfalenland.



Deschowitz
Abendstimmung an der Oder

Im Jahre 1929 sprach ich mit dem Landrat meines Heimatkreises über die Zukunftsmöglichkeiten meiner Söhne als deutsche Bauern. Er wies mich erneut auf die Siedlungstätigkeit im Osten unseres Vaterlandes hin. So ergriff ich die erste beste Gelegenheit und fuhr nach Osten, nach Oppeln, um mir wenigstens ein ungefähres Bild zu machen. In Deschowitz habe ich Siedlerstellen besichtigt, habe mich aber nicht gleich zum Kauf entschließen können und fuhr wieder heim. Der Gedanke des Siedelns ließ mich aber nicht mehr los, dafür sorgten schon meine erwachsenen Söhne, die ich unterbringen mußte. Ich besuchte das Dorf Deschowitz ein zweites Mal. Als ich dann wieder nach Hause kam, besprach ich mit meinen Leuten alles und faßte dann den Entschluß zum Ankauf. Beim dritten Besuch in Oberschlesien wurde der Kauf getätigt.

Für die neue Heimat mußte nun alles gerüstet werden. Wir mußten noch ernten und dreschen und vielerlei andere Arbeit verrichten, so daß wir alle eigentlich nicht viel an den neuen Hof denken konnten. Aber dafür sorgten dann von Zeit zu Zeit immer die anderen Dorfbewohner. Die armen Leutchen meinten es ehrlich, hatten Befürchtungen und wollten warnen. Bisweilen überkam mich dann auch eine Angst, wenn ich plötzlich während der Arbeit an die zukünftige Heimat dachte. Aber dann dachte ich wieder an meine Kinder, alle gesund und stark, mit denen sich schon was schaffen ließe.

Am 3. Oktober 1929 war es, als wir Westfalen verließen und Schlesien als neue Heimat begrüßten. Harte und schwere Arbeit hatten wir anfangs zu verrichten. Wenn es dann bisweilen all zu schwer werden wollte, habe ich nach dem St. Annaberge hinübergeschaut und mir von dort Trost und Kraft geholt. Es ist mir schwer geworden, mich einzuleben. Meine Kinder fanden sich schneller in die veränderten Verhältnisse. Wir mußten uns mit Bezug auf die Ackerbestellung ganz und gar umstellen. Was die Wirtschaft betrifft, so haben wir uns vorgenommen, nur immer das beste Vieh zu züchten. Angefangen haben wir mit 2 Kühen und 4 Kälbern. Beide Kühe kosteten uns 1150 RM, ein sehr hoher Preis, aber er hat uns nicht gereut. Im Kontrolljahre 1931/32 hatten wir die höchste Milchleistung von Oberschlesien. An Vieh haben wir heute 10 Milchkühe, 1 Zuchtbullen und 11 Stück Jungvieh. Dazu kommen noch 4 Pferde, 1 Fohlen und 35 Schweine. Den größten Kummer machte uns anfangs die Verwertung der Milch. Es fand sich aber bald ein Ausweg, und zwar so, daß wir einen Frischmilchverkauf einrichteten.

Im ganzen kann ich wohl sagen, daß wir uns hier in Oberschlesien gut eingelebt und eingerichtet haben. Mein besonderer Wunsch, meine drei Söhne als Erbhofbauern auf eigenem Hofe zu sehen, geht jetzt in Erfüllung. Ich weiß, daß alle drei als Erbhofbauern ihre Pflicht Gott und dem Staate gegenüber erfüllen werden.

Handschriftlich von Josef Vandieken, Bauer.

5. In der Familie Rossol erinnert man sich an die Zeit der Befreiungskriege

Ich bin im Jahre 1866 in Deschowitz geboren. Mein Vater, Peter Rossol, wurde im Jahre 1826, meine Mutter Johanna im Jahre 1827 geboren. Im Winter, an langen Abenden, setzten wir uns alle um unseren Ofen, und es wurden Sagen und verschiedene Begebenheiten erzählt. Das waren die schönsten Stunden meiner Jugendzeit. Am meisten lauschten wir der Mutter. Da wurden Ohren und Mund aufgemacht, daß ja kein Wort verloren ging. Einiges davon will ich getreulich niederschreiben: Mutters Vater hieß Jacob Wieczorek. Er besaß eine große Bauernstelle, doch er leistete noch die Robotpflicht seinem Gutsherrn. Als 1806 der Krieg ausbrach, mußte er den Pflug mit dem Bajonett vertauschen. Sieben lange Jahre diente er bei der

preußischen Armee. Auf Urlaub kam er kaum nach Hause. Dadurch hatte die Wirtschaft sehr gelitten, denn das Auge des Hausvaters fehlte. Zuerst mußte für den Herrn gearbeitet werden, nach Feierabend erst für sich. Es mußte ein Knecht eingestellt werden, doch Knecht bleibt Knecht, und das Feld wurde vernachlässigt. Es gab schlechte Ernten, dazu gingen noch ein Paar Pferde ein, so daß damals keine guten Zeiten für die Familie waren. So entschloß sich die Großmutter zum Umtausch der Wirtschaft gegen eine kleinere, um von der Robotpflicht frei zu sein. Der Tausch wurde vom Grundherrn, dem Grafen Gaschin, bewilligt.

Als Verbündete der Preußen zogen die Russen 1813 in vielen Abteilungen durch Schlesien. Eine Abteilung war auch in Deschowitz einquartiert. Es waren große und rauhe Männer. Sie kamen auch in Großmutters Haus. Da sie sehr hungrig waren, durchstöberten sie das ganze Haus nach Lebensmitteln. Auf dem Boden waren getrocknete Birnen im Sack. Sie wurden mitgenommen. Der Mutter älterer Bruder Franz Wieczorek lag noch in der Wiege. Ein Brei aus Milch und Brot wurde ihm zum Essen gegeben. Ein Russe kam dazu, entwand ihm die Schüssel und verschlang das Essen. Die Großmutter weinte, doch das rührte den Russen nicht, vielmehr wurde sie noch mit dem Säbel bedroht. Doch die Russen zogen wieder ab, und nach der Völkerschlacht kam der Großvater Wieczorek nach Hause. Berichtet von meiner Mutter, die es wieder von ihrer Mutter wußte, erzähle ich es meinen Kindern, damit es in Erinnerung bleibe.

Handschriftlich von Wilhelm Rossol, Bauer.

6. Der erste Flieger des Kreises Groß Strehlitz erzählt von seiner Landung in der Heimat.

Es war Anfang 1916, also vor 19 Jahren, und nicht vor 100 Jahren, wie mir schien. Freilich erlebte ich inzwischen vielleicht mehr, als treuere Söhne der Heimatscholle in 100 Jahren. Auswanderung nach Amerika und wieder müde Rückwanderung, Berufswechsel und Wohnsitzwechsel und noch mehr Enttäuschungen! Weiter zurück Einflieger von Riesenflugzeugen mit extra gut versichertem und unsicherstem Leben. Vorher Fluglehrer mit einem Gros fertiger Schüler und Trauertagen mit „ganz fertigen" Schülern. Im Anfang aber selbst Schüler mit bangem Herzklopfen.

Und da startete ich zu einem Uebungsflug, der mich nach Deschowitz führte. Das war mein erster Flug, bei dem man mir ein Menschenleben anvertraute, leichtsinnigerweise, gestehe ich. Ein halbes Leben stieg in meine Kiste, nachdem schon ein anderer meinen humpelnden Oberleutnant halb totgestürzt hatte. Aber, daß er frisch aus dem Krankenhaus zuerst bei mir einstieg, und außerdem Kolumbus hieß, war für mich sehr beruhigend.



Deschowitz
Kirche und Schule

Start frei, — ich gebe Vollgas! Ganz unnötig erschreckt uns eine Krähe. Dann wickeln wir Breslau und seine schmutzige Atempyramide in eine riesige Spirale, bis sich unten die größten Gebäude schön flach zwischen Bahnen, Straßen und Felder legen. Die vollkommenste Landkarte liegt vor uns. Da, jener Silberfaden ist die Oder, dem wir bis Oppeln zu folgen haben, um dann abschwenkend Czenstochau zu erreichen, wie der Befehl lautet. Doch dafür hatte ich meinen Kolumbus an Bord. Mich beschäftigten ganz andere Gedanken, lockende und verbotene. Wie wäre es mit einer Zwischenlandung in Deschowitz? Verboten? Wer will es mir verbieten? Der Kolumbus konnte doch dem Motor das Aussetzen nicht verbieten. Allerdings mußte er über Oppeln scharf links abwinken. Aber ich ließ meinen willigen Vogel immer höher klettern. Die Karte da unten wurde immer grauer, die Siedlungen immer kleiner. Als Oppeln auftauchte, nahm ich die Stadt mit einer leisen Schwenkung unter den Flügel, und Kolumbus entdeckte sie nicht. Da war auch schon Gogolin. Plötzlich fing der Motor drohendes Knallen an, nochmals und immer wieder. Kolumbus drehte sich beunruhigt um, aber konnte nicht ahnen, daß „höhere" Kräfte am Werke waren. Ich kitzelte wiederholt mit Kennergriffen am Magnetenschalter. Der Motor hustete, nieste und spuckte. Gas weg, — Gleitflug, Notlandung! Wo? Ich sehe schon die Stellwerksbude 113, mein Elternhaus, die grüne Straße. Doch die Basaltbahngleise! Die Felder nebenan zu schmal! So nahm ich das breiteste Feld an der Steinbruchbahn, glitt mit geringster Fahrt über Dächer und Telefonleitung in Richtung Annaberg. Schon schnurrten zahm die Räder. Wir standen. Alles heil. Der Defekt war schnell behoben und Kolumbus grinste: „Lassen wir dem Motor den Willen." Na, also!

Da rannten auch schon die Menschen aus allen Richtungen auf uns zu, kleine und große, erhitzt und atemlos. Rote Knabengesichter drängten ganz dicht heran. Wie die Augen der künftigen Fliegergeneration leuchteten! Wie sie nach der Brille schielten! Was war das für ein Riesenvogel? Das erste Flugzeug auf der Dorfflur. Ich suchte nach meinen Leuten. Da war auch schon der Gemeindevorsteher, der diensteifrige alte Domin, der mir als dem ersten Automobilbesitzer aus Deschowitz die erste Strafe verpaßte. Er steckte 5 Mark für angeblichen Flurschaden ein. Immer neue Menschen kamen, sogar aus den Nachbardörfern. Ein Flugzeug hatte noch niemand gesehen. Da waren ganze Familien vertreten: Domins, Wieczoreks, Handrichs, Przeszings, Plitzkes, Thomanneks, Watzlawiks. Schließlich war nur festzustellen, wer fehlte.

Nach längerem Aufenthalt startete ich auf demselben Felde und in derselben Richtung. Als ich die Bäume der Zyrowaer Straße unter mir hatte, atmete ich auf. Es dürfen also auch Anfänger ungestraft zu Haus landen! Die große Schleife führte zurück nach dem Dorfe. Man winkte unten wie rasend. Wir erwiderten. Da lächelte die alte Schule, die mir und so vielen das erste Oel auf den Lebensmotor tropfte! Ich sah den Bahnhof, der mich in die Welt und ins Leben entführte. Da lag auch mein Vaterhaus am grünen Weg, wo ich Ziegen und Gänse hütete und von meiner Zukunft träumte, nicht ahnend, daß ich einst zwischen den Wolken wie im Walde spazieren könnte. Der Annaberg schien vor uns in die Erde zu sinken. Ich drehte bei und überblickte nochmals das Dorf. Bahnhof, Baronie, Solownia, Gut und Sodzawki, die Ortsteile, wie eine zerstreut sitzende Gänseherde. Sie winken noch! Wir erwiderten mit dem ganzen Flugzeug seitlich schwankend, einer frischen Erfindung, obwohl allmählich die Menschen unsichtbar wurden und alles, selbst der Annaberg, die dritte Dimension verlor. Bald war wieder alles nur Landkarte. Und darüber flogen ganz allein in den Wolken drei pochende Herzen: Zwei Menschen und eine Maschine. —

Handschriftlich von Joseph Wieczorek, Techniker.

Markt- und „Ablaß"-Fahrten der Ujester Handwerker und Händler

J. Seidel, Ujest

Es trifft wohl für viele der oberschlesischen Landstädtchen zu, daß ihre kleinen Gewerbetreibenden die Jahrmärkte und die für Oberschlesien typischen „Abläße" in einem gewissen Umkreise aufsuchen und dort in flüchtig aufgestellten Buden oder an noch einfacheren Verkaufsständen ihre Waren feilbieten. Gleichwohl scheint mir diese Art des Gewerbebetriebes für Ujest bezeichnend zu sein insofern, als gerade hier die Marktfahrten eine alte Einrichtung sind und auch noch heute ein recht hoher Prozentsatz der Gewerbetreibenden auf diese Art arbeitet.

Dr. Loewe erwähnt in seiner „Geschichte der Stadt Ujest" (Festschrift zum 700jährigen Jubiläum, 1923), daß schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts Ujester Handwerker, besonders Schneider und Schuhmacher, mit fertigen Waren die Märkte besuchten. Der Gewerbebetrieb war deswegen damals in unserem Städtchen verhältnismäßig stark. Im Jahre 1862 gab es hier u. a. 14 Leinenwebstühle mit 14 Meistern und 10 Gehilfen (heute nur eine kleine, mechanische Scheuerlappenweberei), 2 Ziegeleien (heute keine), 2 Sägemühlen (heute keine), 4 Mühlen (heute 3), 2 Bierbrauereien (heute keine), ferner u. a. 15 Fleischer (heute 13), 7 Gerber (heute keinen), 38 Schuhmacher (heute 14), 18 Kürschner (heute 4), 32 Schneider (heute 15), 14 Hutmacher (heute keinen). Später wurde hier auch das Seilerhandwerk, die Seifensiederei und sogar etwas Töpferei betrieben, Handwerke, die heute verschwunden sind. — Im Jahre 1862 zählte Ujest 2452 Einwohner, heute 2300.

Aeltere Bürger wissen zu berichten, daß der Handel mit Getreide und Gegräupe damals hier ziemlich lebhaft war. Noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fuhren allwöchentlich mehrere Fuder Gersten- und „Heidegraupe" (Buchweizengraupe) zum Markt nach Gleiwitz, wo die Ware im Kleinverkauf abgesetzt wurde. Um 1870 besuchten folgende Handwerker aus Ujest die Märkte eines ziemlich weiten Umkreises: Weber, Schneider Kürschner, Schuhmacher, Filzschuhmacher, Hutmacher, Böttcher, ferner 3 Nagelschmiede, 2 Pfefferküchler und 1 Konditor. Die Ujester Hutmacher hatten damals in unserer Gegend einen guten Ruf, um so mehr, als es nur noch in Gleiwitz und in Groß-Strehlitz je einen Vertreter dieses Gewerbes gab. Dieses Handwerk hatte sich seit dem 18. Jahrhundert immer vom Vater auf den Sohn vererbt. Die dann



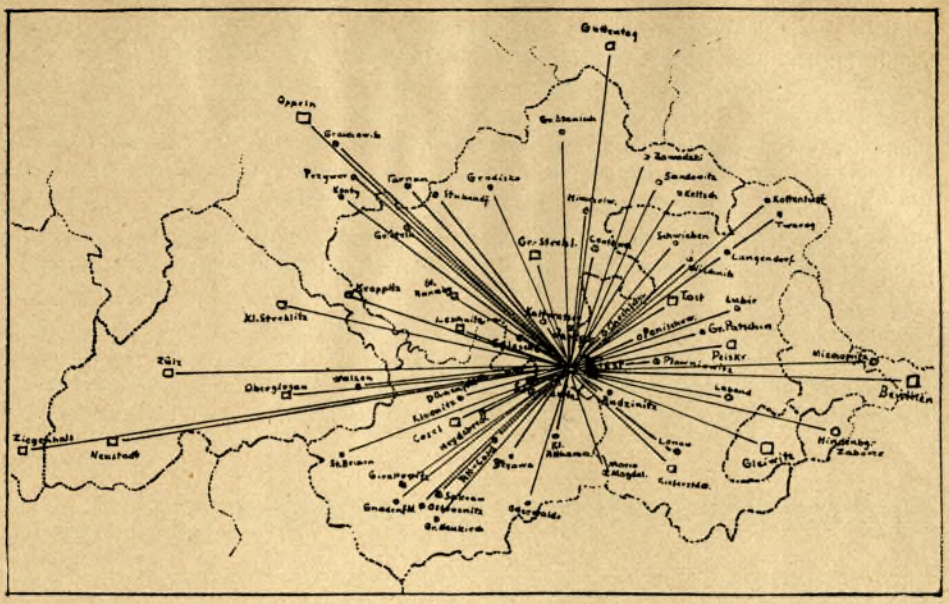
Rathaus Ujest

aufkommenden Hutfabriken vernichteten die Kleinbetriebe. Ein noch jetzt lebender Meister dieser Zunft hat im Jahre 1888 die letzten Hüte gemacht und stellte sich dann, wie die anderen, um auf die Verfertigung von Filzschuhen. Die Hüte stellten die hiesigen Meister aus russischer, galizischer und spanischer Wolle her. Für die Filzschuhe verwendeten sie sibirische Kuhhaare und „Wolgawolle". Das Rohmaterial bezogen sie aus Breslau (es kam mit der Bahn bis Rudzinitz) oder aus Trzebinia und Czarnow in der Krakauer Gegend. Auch die Nagelschmiede waren (wie z. B. in Kieferstädtel die Löffelschmiede) ein Stolz unseres Ortes.

Weil früher in den oberschlesischen Städten jährlich 6 Märkte abgehalten wurden (heute meist nur 3), hatten die Marktfahrer mit nur kurzen Unterbrechungen das ganze Jahr hindurch Arbeit. Meist waren sie von Montag bis Donnerstag oder Freitag unterwegs und kehrten erst am Wochenende nach Ujest zurück. Freilich, diese Art des Broterwerbes ist nicht leicht und war früher noch viel schwerer als heutzutage. Landstraßen gab es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei uns noch nicht. Und die Wege waren schlecht, in der ungünstigen Jahreszeit oft kaum zu befahren. Aber man wußte sich zu helfen. Weil Fußgänger bei schlechten Wegeverhältnissen immer noch am besten vorwärts kommen, und freilich auch, um Unkosten zu sparen, fuhren viele Handwerker meilenweit mit der „Karre" (Radwer). Um 1860 sind Ujester Schuhmacher zu Fuß zum Markt bis Lublinitz gegangen und führten ihre Ware (meist lange Stiefeln) an einer Stange mit sich, die sie zu zweien auf der Schulter trugen. Mit der Zeit gingen wohl alle dazu über, sich zu dreien oder vieren zusammenzutun und einen Wagen zu mieten. Das gab gleichzeitig eine willkommene Verdienstmöglichkeit für die pferdehaltenden Ackerbürger. An schlechten Wegstellen, wo die Pferde mit voller Last nicht durchkommen konnten, z. B. am Galgenberge bei Ujest, wurden die Kisten abgeladen und dem Wagen ein Stück vorausgetragen. Die Marktfuhren hatten vielfach ganz gewaltige Wegstrecken zu bewältigen. Zum Markte in Pleß fuhren die Wagen am Mittag in Ujest ab, um am frühen Morgen am Ziele zu sein. Die in verschiedenen Städten aufeinanderfolgenden Märkte, von denen man natürlich keinen verpassen wollte, lagen auch nicht immer bequem. Es kam oft vor, daß z. B. nach der Beendigung des Marktes in Oppeln gleich wieder nach Beuthen oder Ratibor aufgebrochen werden mußte. Diese Wegstrecken mußten dann in einer Nacht zurückgelegt werden. Da durfte man sich nicht einmal die Zeit gönnen, unterwegs die Pferde mit Heu oder Hafer zu füttern. Um sie bei Kräften zu erhalten, gab man ihnen Brot zum Tränkwasser.



Alte Holzscheune bei Ujest
Lichtbild H. Hermel, Ujest



Markt- und Ablaß-Fahrten der Ujester Handwerker und Händler

Außer nach vielen Orten, die heute noch aufgesucht werden, fuhr man damals auch nach Falkenberg, Karlsruhe, Proskau, Kreuzburg, Lublinitz, Tarnowitz, Ratibor und Katscher, aber regelmäßig auch bis Myslowitz, Loslau, Sohrau, Rybnik und Pleß. War schon die Anreise beschwerlich genug, so forderte auch der Aufenthalt an den Marktorten eine zähe Gesundheit und Verzicht auf jede Bequemlichkeit. Geschlafen hatte man schon etwas auf dem holpernden Wagen. Wenn dann an Ort und Stelle noch einige Zeit übrig blieb bis zum Beginn des Marktes, dann machte man unter der Zeltplaue, unter dem Verkaufstische oder zwischen Kisten und Säcken noch ein Nickerchen. Auch Regen, Schnee und Kälte änderten daran nichts. Wenn ein alter Marktfahrer erzählt, daß einmal in Beuthen einem Ujester Schuhmacher eine ganze Kiste mit Ware gestohlen wurde, während er sich in einem Hause etwas „abwärmte", so wird dieser Fall nicht vereinzelt gewesen sein. Da war es also geraten, hübsch selbst bei der Ware zu bleiben, wenn es auch manchmal schwer wurde.

Die heutigen Marktfahrer haben es um vieles besser als ihre Eltern und Großeltern. Zu den Marktorten führen überallhin feste Straßen. Nur zu den kleineren Orten, die wegen des Ablaßrummels besucht werden, müssen vielfach noch schlechte Wege benutzt werden. Wenn auch heute noch viele Handwerker und Händler ihre Zeltstangen, Bretter, Kisten und Säcke auf Pferdewagen verstauen und, oben auf ihrer Habe hockend, oft bei Nacht ihre Fahrt antreten, so bietet sich doch vielfach die Möglichkeit, mit einem gemeinsam gemieteten Lastauto bequemer und schneller an Ort und Stelle zu kommen. Das Leben auf dem Markte selbst ist freilich für sie noch ebenso anstrengend und hart wie zu Großvaters Zeiten. Ganz besonders schlimm ist es an Regentagen und im Winter. Auch jetzt schläft man noch, wie oben geschildert. Von der Ware wegrühren kann man sich ebenso wenig wie früher. Da tritt man eben vor Kälte von einem Fuße auf den anderen, schlägt die Arme um die Schultern und wartet und wartet auf die Kunden, die gerade an den schlimmsten Tagen am spärlichsten

kommen. Ein gefürchteter Feind der Ständebesitzer ist plötzlich einsetzender Sturm. Dann können die leichten Gestelle nicht widerstehen, und wenn man auch versucht, die Ware mit dem Körper zu bedecken und zu schützen, es geschieht doch oft, daß alles wild umhergestreut wird, und die Zahl der ehrlichen „Finder" ist gar gering. So kommt es oft genug vor, daß man müde und zerschlagen, naß bis auf die Haut und durchgefroren die Heimreise antritt und verärgert feststellt, daß man von der Fahrt nicht nur keinen Gewinn, sondern sogar noch Schaden hatte.

Zu den heutigen Ujester Marktfahrern gehören: 5 Böttcher, 3 Spielzeughändler (etwa seit der Jahrhundertwende), 2 Kürschner, 2 Kleinkramhändler (Kinderwäsche und dergl.), 1 Kleiderhändler, 4 Spitzenhändlerinnen, 9 Pfefferküchler (6 Hersteller und 3 Händler), im ganzen also 26 Handwerker und Händler. Die Zahl der Menschen, die vorzugsweise von diesem Gewerbebetriebe leben, wird man mit 100 nicht zu hoch bewerten. Es wären dies 4,35 Prozent der gesamten Bürgerschaft. — Ein anschauliches Bild der Reichweite dieses Gewerbes gibt die beigefügte Skizze.

Von Deinem Volkstum, Hitlermädchen!

Alfons Perlik

Unser oberschlesisches Volkstum zeigt eine eigene Lebendigkeit, Fröhlichkeit und Schönheit. Aber dieser Reichtum, diese Echtheit unseres Volksgutes, verpflichten Dich, deutsches Mädchen, stellen an Dich ernste Anforderungen, verlangen von Dir besondere Erfüllung.

Du Hitlermädchen! Sei eine treue Bewahrerin der Ueberlieferungen Deines deutschen Volkstums, Deiner deutschen schlesischen Heimat, denn in dem Brauchtum Deines Volkes sind tiefe ethische Werte enthalten. Wenn ein Volk sein Brauchtum, seine Sitten verliert, dann wird es nicht nur sittenlos, sondern hört überhaupt auf, ein eigenes Volk zu sein!

Du Hitlermädchen! Sei auch eine würdige Trägerin des jahrhundertealten volkskundlichen Erbgutes, das unsere Mütter und Väter und die vielen Geschlechter vorher geliebt und geehrt haben. Diese Volksgüter sind nicht nur Denkmäler einer vergangenen, historischen Zeit, sie sind viel mehr; sie sind lebendige, gewachsene, nimmer sterbende Symbole einer natürlichen Volksverbundenheit, sind der kraftvolle Ausdruck der ursprünglichen, wertvollen Geistigkeit eines gesunden Volkes.

Du Hitlermädchen! Wie der Jungvolkmann, der Hitlerjunge lernt, mit Willen und Mut, tapferer Hüter seines Volkes und seiner Heimat zu sein, so wirst Du, Hitlermädchen, mit Deiner Herzenskraft und mit Deiner Gemütsstärke eine ehrfurchtsvolle Behüterin der Volksseele, des Volktums, sein müssen.

Und noch mehr! Du wirst einmal Frau, deutsche Mutter; dann hast Du die gnadenvollste Aufgabe zu erfüllen, die es je gibt, nämlich Deinen Dir geschenkten Kindern von Deinem Volke, von seiner Schönheit, von seinem Singen und seinen Sagen zu erzählen, damit diese Deine Kinder ihr Leben lang, natürlich in Treue und Glück gebunden bleiben an Dich, die Mutter, an die Scholle, an die Heimat und an die Gemeinschaft, aus der sie stammen, an das Volk.

Das sind Deine heiligsten Pflichten, Deine nationalen Aufgaben, die Du aus Deinem Volkstum Deinem Volke gegenüber zu erfüllen hast. Nur so wirst Du mit Deinen jungen, aber starken Kräften erfolgreich mitarbeiten können in dem neu auferstandenen Volke, in dem neuen deutschen, herrlichen Reiche.

Unser allertäglichstes Wunder, das Brot

Wolfgang Wientzek

Es war einmal: Da war ein großer, langer Krieg. Das Brot war selten, sehr, sehr selten geworden.

Da war damals ein Prinz. Der liebte eine Gänsemagd. Die aber lachte: „Geh nur, geh, daß ich eine Närrin wäre! Was bist du, was hast du? Kannst du pflügen, säen, mähen? O, daß ich dumm wäre! Ich nehme einen Bauer zum Manne, da steh ich mich besser, viel besser, mein Lieber. Da habe ich sicheres Brot."

So dachte damals eine Gänsemagd; so hoch stand damals das Brot im Wert.

Und es war auch ein Däumling. Der ging elend zu grunde, weil er mit den Lebensmittelrationen auskommen wollte. So schmal war damals das Brot. Und es war einmal ein Schlaraffenland. In dem lebten wir selber und wußten es nicht, bis der große, lange Krieg kam.

Damals, ja damals hatte jedes Brot einen Glorienschein. Wir sahen ihn wirklich. Nun sehen wir ihn nicht mehr. Wir können uns nämlich wieder satt essen, und so sind wir blind geworden.

Noch weiß ich es, wie heute. Ich brachte damals ein Brot, ein richtiges Bauernbrot. Die Freude: Die ganze Familie kam zusammen. Behutsam wurde das Brot ausgepackt. Es war ein richtiges Bauernbrot. Wie es duftete! Andächtig standen wir herum, ehrfürchtig befühlten wir es. Alle Sinne labten sich daran, ehe die Zunge davon kostete. Als ob es ein Wunder wäre, so standen wir um das duftende Brot herum. Als ob da auf dem Tisch ein großes Geheimnis läge. Denkst du auch noch manchmal daran?

Und wir waren damals gar nicht so dumm, als uns das Brot fehlte, als wir es mit solch ehrfürchtigen Augen ansahen. Lag denn da auf dem Tische nicht wirklich ein Wunder, ein großes, großes Wunder der Erde?

Wir hatten damals den gesunden, echten Blick für das große Geheimnis des Brotes. Ich glaube, wir verstanden damals das „Vater unser" wie noch niemals. Ja, die überirdischen Bitten „Zukomme uns dein Reich", „Vergib uns unsere Schuld", die beteten wir immer wie aus dem Herzen; aber die irdische Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute", die sagten wir bloß so her. Es war uns nicht ganz ernst damit. Dieser Knirps, dieser irdische Knirps, dieses arme Brot, das hatte sich hier einfach so eingefunden, so eingeschlichen. Man konnte fast darüber lächeln.

Ach, die knusprigen Brötchen flogen ja jeden Morgen ganz von selbst auf den Tisch. Die ganze Brotfrage löste sich doch so spielend, so leicht! Was brauchte denn der liebe Gott damit groß belästigt werden?

Und man lächelte auch so überlegen, wenn die Großmutter das zur Erde gefallene Brot küßte.

Da, eines Tages waren wir aus dem Schlaraffenlande vertrieben, wir wußten nicht wie. Der lange Krieg kam, da die Gänsemagd den Prinzen ausschlug, und lieber den Bauer zum Manne nahm, da ein Däumling bei seinen Brotrationen verhungerte. Dieser Krieg gab dem Brot die Ehrenstelle wieder, die ihm der Heiland einmal in seiner Weisheit zugewiesen hatte. Das Brot wurde wieder ein Wunder.

Das tägliche Brot! Ist nicht seine Geschichte wunderbar?

„Ein Sämann ging aus, zu säen". Seit es auf unserer Erde Menschen gibt, ging der Sämann aus zu säen. Solange es Menschen geben wird, wird der Sämann ausgehen,

um diese erhabene, ehrwürdige Elementargebärde menschlicher Arbeit vorzunehmen. Weihevoll, priesterlich ist die Arbeit des Sämanns. Beobachten wir einmal den Landmann in unserem Gau! Er küßt die zur Saat zubereitete Erde, ehe er anfängt zu säen. Würdig ist seine Haltung, gesenkt der Blick, das Gesicht überschattet vom Ernst innerer Sammlung; denn es gilt der Erde den Samen zu langer Aufbewahrung anzuvertrauen. Da ficht heiliger Schauer seine Seele an und seine Gedanken erheben sich zum Spender alles Lebens. Er küßt auch die Körner in der gegerbten Faust, macht drei Kreuze damit und holt dann zum Schwunge aus. Drei Körner hält er im Mund, unter der Zunge, d. h. seine Zunge ist für die Dauer dieser weihevollen Arbeit versiegelt. So ernst, so heilig ist ihm dieses Tun. Und die letzten Körner küßt er wieder.

Schön sind diese Saatbräuche wie das Lerchentrillern über dem Feld.

Heiliges Brot, heilige Erde, sagt unser Landmann. Er spricht nicht vom heiligen Ballen Buckskin oder der heiligen Dynamomaschine. Was er heilig nennt, das ist umwittert von dem Geheimnisvollen, das die kurze Zeit eines Geschlechts überdauert. Das ist Brot, heiliges Brot; Erde, heilige Erde.

Und nun: Säen, das kann der Landmann. Was aber jetzt geschieht, das liegt nicht in seiner Hand. Darum die Flurumgänge im Frühling in germanischen Zeiten, darum die Bittprozessionen in unserer christlichen Zeit.

Die ganze Gemeinde kommt heute mit ihrem Priester in das offene Feld. Uralte ewigmächtige Bitten nehmen zum hohen Himmel ihren Lauf. Der Morgenwind läuft geschwind durchs junge Korn und flüstert: Wach auf, wach auf, du schlafende Pracht! Sie kommen mit Kreuz und Fahnen, sie kommen um Segen fürs wachsende Brot.

Da hebt das junge Korn den Scheitel und lauscht und rauscht wie kühle Seide. Der Wind spielt mit den roten Fahnen und wirft die Gesänge wie Saat über die Felder auseinander. Die roten Ministranten klingeln mit der Schelle und schwingen den duftenden Weihrauch. Der Priester sprenkelt mit großer Gebärde das Weihwasser segnend über die Fluren. Er betet:

„Gott und Herr, du bist der Herr aller Welt und aller Dinge, du bist der Herr des Himmels und der Erde, der Sonne und der Fluren, der Meere und der Flüsse, der Winde und der Wolken. Mach deine Macht und Güte und Barmherzigkeit groß an dem Himmel und über alle Erde. Befiehl deiner Sonne zu scheinen und junges Leben und Kraft und Freude zu spenden, und befiehl nach Bedarf deinen Winden zu wehen und deinen Wolken zu regnen über uns und unsere Fluren, Baum und Gras und Korn und über alles, was wächst und Nahrung bringt für Mensch und Tier."

Die Bauern und Bäuerinnen halten den Rosenkranz und beten halblaut für diese Erde: „Du, in der heiligen Ackererde, du, im Saatwurf des Säers, du, im Wunder der Keimung: Kyrie eleison!" Und „Kyrie eleison" murmelt die Weite, und es singt die erste Lerche im Morgenblau: „Kyrie eleison!"

Dann schreitet die Prozession den Feldweg wieder ins Dorf hinab. Und während sie zwischen den Kornfeldern verschwindet, singt es voller Glauben, voller Demut über Aecker und Saaten. Blau blüht die bunte Seidenfahne der Muttergottes und rot leuchtet das schwere Tuch der Herz-Jesu-Fahne über den goldenen Maifluren.

Nun kommt mit auf die Felder, ehe in zwei oder drei Wochen die göttliche Pracht versunken ist. Kommt und seht!

Ist das nicht ein Wunder, ein kosmisches Wunder. Sind Bergesgewalten, ist Meeresunendlichkeit mehr? Es duftet nach Honig und frischem Brot. Schau, so weit du kannst! Du siehst ein Wunder. Milliarden Wunder geschehen in Milliarden von

Halmen. Ein Wunder verwandelt einen toten Samen in süße Brotfrucht. Es ist das ein Wunderhauch der allgewaltigen Schöpfungskraft, vor der wir erschauern. Zuschanden wird hier alle chemische und physikalische Schlauheit des erfindungsstolzen Menschen. Das kann kein Laboratorium.

Noch einmal vor der Ernte wendet der Landmann unseres Gaues seinen Blick zum Himmel. Schon in vorgermanischer Zeit gingen unsere Menschen vor der Ernte auf



Erntedank

den heiligen Berg, den Annaberg. Man wallte hinauf, gipfelan, im Schneckengang, vor der Sonne, um der Mutter Erde noch einmal zu danken, sie zu bitten. Opfer des Dankes, Opfer der Bitte. Feierlich muß der Augenblick gewesen sein, wo die Sonne aufging und die Waller grüßte, ein Augenblick, dazu angetan, alle Herzen heilig zu entzünden.

Das Annafest am 26. Juli bewahrt im Namen einer heiligen Mutter, der heiligen Mutter Anna, und im Tun ältestes Ahnenerbe. Alle Dörfer unseres Gaues sind an diesem Tage auf dem Wege zum Annaberge, schon vor der Sonne.

Die bunten Fahnen blühen über den Schultern der Bauern und den Seiden der guten Frauen. Die Sonne geht auf und liegt mit Gold auf den reifen Aehrenfeldern. Der warme Wind bringt die Glockenklänge des Annaberges überall hin. Die Welt ringsum ist eine feierliche Kirche. Es ist das ein Gemeinschaftsfest, wie es keine Landschaft kennt. Und am nächsten Tage beginnt die Ernte. Tief erlebte geschichtliche Vorgänge werden an diesem Tage unbewußt lebendig.

Das Kirchliche und Kultische baut Strebepfeiler des Naturempfindens. Wenn wir überhaupt mit der neuen Freude am Primitiven die Naturelemente Wasser und Feuer, Luft und Sonne, das Kommen von Frühling und Sommer, von Herbst und Winter neu entdecken, so muß man sagen, daß das Religiös-kirchliche diese Werte immer gehalten und entwickelt hat, jenseits aller Zeitströmungen des Rationalismus und Industralismus. Ich kenne keine Kulturmacht, die so erdhaft und schollenverbunden wäre, wie die Kirche. Sie formte seit mehr als einem Jahrtausend das deutsche Volksgemüt, sie gab zu dem Ahnungsvollen das bewußt Ehrfürchtige, Weihevolle, Gottergebene.

Nun fährt der Sommer dahin, das letzte Fuder des Erntesegens ist herein.

Aus Blumen Aehren ist der Erntekranz gewunden und mit bunten Bändern geschmückt. So wird er dem Bauern überreicht mit Spruch und Wunsch:

„Wir bringen dem Herrn die Krone von Korn;
sie ist gewachsen ohne Distel und Dorn.
Sie ist gewachsen unter Hagel und Regen,
wir wünschen dem Herrn einen großen Segen."

Und nun feiern wir Erntedankfest. Erntedankfeste sind so alt wie die Menschen, wie die Religion. Was ist der tiefe Sinn des Erntedankfestes? Ein Besinnen auf das ewige Schenken Gottes an unsere Erde, ein eindringlicher Aufruf, daß der Mensch sich nicht hinsetzt und zusammenrechnet und plant und überlegt, ohne des Gebers zu gedenken. Danken heißt denken, denken, daß nicht unserer Hände Arbeit uns Brot gibt, sondern Gottes Hände, die den Keim zum Wachstum und Reifen führen.

Und denken heißt schenken, heißt opfern, wohltun dem Nächsten; denn Gott will, daß alle Menschen satt werden an seinem Tisch. Und es wäre eine Schande, wollten wir feiern, prassen und Dankeslieder singen, während unsere Brüder und Schwestern darben und hungern. Gestalten wir aus dem Erntefest ein Opferfest!

Geben wir dem Erntedankfest mehr Wärme, Klang und Farbe, geben wir dem Fest eine ans Herz greifende beseelte Form. Laßt uns die Kirche mit Blumen des Feldes und der Gärten schmücken; bringen wir Laubgewinde an die Pfeiler und die Erntekrone in die Mitte des Dorfkirchleins und an die Seite einen Opfertisch, wo alle ihre Gaben niederlegen für die Armen und Hungernden. Und je höher der Gabentisch sich türmt, desto lauter die Freude am gemeinsamen Geben und Sichfreuen.

Die Kirche hat es immer verstanden, in rechter Vermählung von Liturgie und Volksfrömmigkeit dem Erntedankfest eine Form zu geben, die seinen tiefen Sinn



Baumblüte in Leschnitz O/S.

enthüllen, die die Gebundenheit von Gott, Natur und Mensch in das Bewußtsein aller rücken. Ergreifend sind ihre Gebete:

„Barmherziger Gott, gnädiger Gott,
wir danken dir für deine Gnade;
du hast deine milde Hand aufgetan,
hast den Acker gesegnet,
Samen, Wachstum und Frucht gegeben.
Erwecke in allen, die du beschenkt hast, den Dank,
daß sie mitteilen und wohltun ihrem Nächsten.
Bewahre, die darben müssen, vor Bitterkeit und Trotz
und segne auch die geringe Ernte
durch den Frieden des Herzens.
Gib uns allen unser täglich Brot
und laß nicht mangeln, was unsere Seele bedarf. Amen."

Es ist heute eine wertvolle Frucht in die Scheune eingebracht, daß Stadt und Land am Erntedankfest die Schicksalsgemeinschaft des Städters und Bauern, das Treuverbundensein aller im Volke wieder erleben und neu aufleuchten lassen.

Brot ist noch weit mehr. Das wundersamste Geheimnis, das wir kennen, ist im Brot eingeschlossen und verewigt.

Vor neunzehnhundert Jahren, da ging der Gottmensch über unsere Erde. Er liebte diese Erde, er liebte die Blumen des Feldes, aber noch mehr liebte er die goldenen Aehrengefilde. Ehrfürchtig und überaus fromm redete er vom Brot, und er wußte von einem Brot, von dem der Mensch sogar allein lebt. Er, nur er kannte das ganze, das letzte Geheimnis des Brotes.

„Nehmet hin und esset, das ist mein Leib!" und seit diesem Augenblick ist das Brot das größte Wunder geworden und geblieben.

Das allertäglichste Wunder der Welt ist ihr allergrößtes Wunder.



Am Zarischauer Wasser Lichtbild Nehr, Groß Strehlitz

Das Erntefest in Zarischau

Nach den Schilderungen in den Provinzialblättern v. J. 1865

In den anmutigen Parkanlagen des nahen Waldes befand sich ein runder Platz mit einem Baume in der Mitte und kleineren Bäumen und Ziersträuchern am Rande. Hier spielte sich alljährlich die Feier des Erntefestes mit Tanzvergnügen und allerlei Belustigungen ab. Zur Ausschmückung des Festplatzes dienten Blumengewinde, welche von den kleinen Bäumen in der Runde herum nach dem großen, in der Mitte stehenden gezogen wurden und den festlichen Raum in einen förmlichen Blütentempel verwandelten. Die Mädchen verfertigten eine Erntekrone aus Aehren allerlei Getreidesorten. Außer den Getreideähren wurden noch verschiedene Blumen, Aepfel, Mandeln, Rosinen, Bonbons und dergl., mit Flittergold belegt, hineingeflochten.

Diese Krone brachte auf einer weißen, flachen Schüssel eine Abordnung nett gekleideter und mit Blumenkränzen in den Haaren geschmückter jungen Mädchen unter Begleitung aller übrigen Arbeiter auf das Schloß und überreichte diese der Herrschaft, wobei ein Mädchen einen polnischen, eine Mannsperson einen deutschen Segenswunsch hersagte. Während des Zuges auf das Schloß trugen die männlichen Arbeiter ihre mit Blumen umwundenen Sensen, die weiblichen ebenso umwundene Rechen und sangen in feierlicher Stimmung das Te Deum oder einen polnischen Choral: Kto sie w opieke (Wer sich in Gottes Schutz begibt). Diejenigen Mädchen, die die Krone angefertigt und überreicht hatten, erhielten von der Herrschaft ein recht ansehnliches Geldgeschenk. Hierauf wurden noch einige geeignete Volkslieder gesungen, von der Musik, die nicht fehlen durfte, einige Tanzstücke gespielt, und dann begab sich der Festzug auf den Tanzplatz im Walde.

Den munteren Arbeitern folgte die Herrschaft mit den Gästen. Zum ersten Tanze, meist eine Polonaise, wurde die „gnädige Frau" von dem Großknechte, der „gnädige Herr" von der Großmagd engagiert. Zur Seite des Tanzplatzes war ein von der Rinde befreiter, glatter Baum in die Erde eingesetzt, auf dessen oberen Ende eine neue Sense, ein neuer Rechen, ein neuer Dreschflegel und eine neue Heu- oder Düngergabel angebracht waren. Wer nun von den Arbeitern zuerst den Gipfel erkletterte, dem fiel der erste Preis, nämlich die Sense, dem Zweiten die Heugabel, dem Dritten der Dreschflegel und dem Vierten der Rechen zu. Spiele, wie Sacklaufen, Hochspringen, Wurstschnappen, Topfschlagen und dergl. dienten zur Belustigung der Beteiligten. An die Sieger verteilten die Herrschaften und ihre Gäste verschiedene Preise: Tücher, Schürzen, Bänder, Pfeifen, Zigarren, Tabak usw. Den zahlreich erschienenen Kindern warfen sie Pfefferkuchen und Bonbons zu, was die Freude und und den Jubel unendlich erhöhte. Die Arbeiter bekamen Freibier, Kuchen und Semmeln mit Wurst. Das Vergnügen dauerte bis zur Dunkelstunde. Dann kehrte der Arbeiterzug unter Hochsang und Musik zum Schlosse zurück, dankte der Herrschaft in dreimaligem Lebehoch für die genossenen Freuden, wünschte ihr in einem religiösen Gesange „Gute Nacht", und nachher begab sich ein jeder in seine Wohnung.

Die Trachten in Sucholona

Von Dr. Viktor Bernatzky *)

Der Landmann trug früher wochentags eine Hose von grober grauer Leinwand, wie sie heut nicht einmal die Aermsten tragen, und eine Jacke aus blau gefärbter Leinwand. Sonntags trug der Mann eine schwarze oder blaue Tuchhose, in die rote Biesen eingenäht waren. Die Jacke war auch von blauem oder schwarzem Tuch, lag dem Körper eng an und hatte zwei Fächerschößchen mit Knöpfen, vorn zwei Reihen Knöpfe und am Handgelenk an jedem Aermel zwei Knöpfe. Bei festlichen Gelegenheiten trug der Mann ein schwarzes oder ein rotes Halstuch, über das ein rotbestickter Leinwandkragen, der am Hemdkragen befestigt war, sich ausbreitete (primitive Art von Umlegekragen). Langschäftige Stiefel waren die Fußbekleidung. Der Besitz eines Mantels ließ den Mann vornehm erscheinen. Zur Trauung mußte der Bräutigam einen Mantel haben, im Notfalle borgte er sich einen. Als Kopfbedeckung dienten grau, braun oder schwarz gefärbte Hüte von ordinärem Filz.

Die Frauen trugen ehedem wochentags ein Kleid von selbstgefertigter und blau gefärbter Leinwand und eine ebensolche Schürze. Als Umschlagetuch diente ein Stück Leinwand, das doppelt gelegt war und an den Seiten Fransen hatte. Bei Hochzeiten oder andern festlichen Familienereignissen diente das Umschlagetuch auch als Tischtuch. Als Kopftuch bedienten sich die Frauen, und zwar nur die verheirateten,

*) Programm des Groß Strehlitzer Gymnasiums 1911.

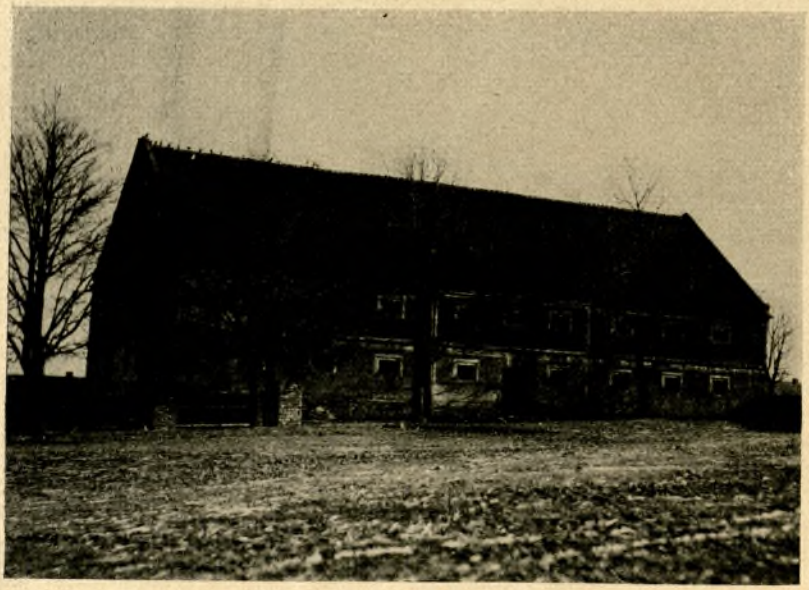
Die erste Wurzel des Staates sehen wir im natürlichen Gemeinschaftssinn der Familie.

(Adolf Hitler)

eines weißen Leinwandstückes, dessen Ecken rot, blau oder schwarz gestickt und dessen Seiten auch mit Fransen versehen waren.

Die Kopfbedeckung der armen Mädchen bestand in einem Häubchen von blumigem Kattun, der reichen in einem solchen von Purpur mit weißen oder blauen Blumen. Als Halsschmuck diente eine Bernsteinkette. Sommerszeit ging man barfuß, Winterszeit in Pantoffeln, Sonntags oder bei festlichen Anlässen wurden Lederschuhe getragen.

Den Sonntagsstaat der Frauen und Mädchen bildete eine kurze Tuchjacke von blauer oder schwarzer und ein Tuchkleid von blauer Farbe. Die Jacke war eng anliegend, mit langen Aermeln versehen und durch einen aus demselben Stoff gefertigten Gürtel zusammengehalten, der vorn zum Zuknöpfen eingerichtet war. Am Rücken hatte sie sechs Fächerschlößchen, über denen als Zierde Perlmutterknöpfe in Dreiecksform angenäht waren. Eine solche Jacke hieß im Volksmunde kabocik. Das Kleid war unten mit einem Belag von roter Farbe besetzt, das Leibchen dieses Kleides nach Art eines Mieders gearbeitet. Roter oder schwarzer Stoff, Samt oder Goldbrokat wurde dazu verwandt. Blau, grün oder rot gefärbte Strümpfe mit eingewebten Blumen vervollständigten den Sonntagsstaat. Der Volksmund nannte die blumigen Strümpfe: „Strümpfe mit Rüben", weil die Blumen große Aehnlichkeit mit einer grünen Rübenpflanze hatten. Gingen die Dorfschönen zur Tanzmusik, so zogen sie unter das Leibchen des Sonntagskleides ein kurzes weißes Hemd mit Puffärmeln an. Die Aermel waren durch Bändchen zusammengezogen und mit Stickereien oder Spitzen besetzt. Das kurze Hemd „Jäckchen genannt", das nur bis zu den Hüften reichte, war um den Hals mit einer hohen Spitze versehen, die über das rote, blaue, braune oder weiße Halstuch (Tibettuch im Volksmunde) hinausragen mußte. Rote Strümpfe und schwarze Samtniederschuhe mit Schnallen waren die Fußbekleidung der Tanzlustigen.



Dominialspeicher Dollna Kreis Groß Strehlitz



Eine Wassermühle im Cedrontale bei Leschnitz. Der Cedronbach wird in einer Holzrinne der Mühle zugeleitet

Lichtbild Pyka, Gr. Strehlitz

Wassermann-Sagen aus dem Odertale

Von W. Wieczorek

1. Wie die Wassermänner auf die Welt kamen

Wohl jeder weiß aus der Bibel, daß Gott im Anfange unzählige Engel schuf, die alle gut und glücklich waren. Aber es blieb nicht immer so. Ein Teil der Engel erhob sich gegen Gott und es entstand ein grimmer Kampf zwischen den guten und bösen Engeln. Letztere mußten weichen und wurden in die Hölle hinabgestoßen.

Zu Teufeln verdammt, stürzten sie in das Höllenloch. Da ihrer aber so ungeheuer viele waren, fielen tausende von ihnen neben die Höllenöffnung. Immer tiefer sausten sie hinab und — platsch! da waren sie ins Wasser gefallen, das damals noch fast ganz die Erde bedeckte. Bis heute leben sie noch in Flüssen und Teichen und müssen als Wassermänner Seelen fangen .

2. Wassermanns Töchter kommen zum Tanz

Früher war in der „Katschma" fast jeden Sonntag Tanzmusik. Da geschah es, daß einige Male zwei fremde Mädchen zum Tanz erschienen. Niemand kannte sie. Immer, wenn die Uhr bald Mitternacht zeigte, gingen sie fort. Kein Bitten der Burschen konnte sie länger zurückhalten. Das erweckte die Neugierde der jungen Leute. Sie nahmen sich vor, das nächste Mal die Mädchen zu begleiten. Wieder entfernten sich diese kurz vor Mitternacht. Die Burschen schritten neben ihnen her, der Oder zu. Schon blies der Nachtwächter Mitternacht. Da entflohen die geängstigten Mädchen und verschwanden im Odergebüsch. Eine Weile darauf hörte man vom Ufer aus lautes Weinen und Klagen tief in den Oderfluten. Die Burschen lauschten und erkannten, daß ihre Tänzerinnen Wassermanns Töchter gewesen waren. Ihr strenger Vater schlug sie für ihr verspätetes Eintreffen in der nassen Behausung. Nie wieder durften sie zum Tanz gehen.

3. Vom gefangenen Wassermännlein

Dem Wassermännlein paßte es einmal nicht mehr in den kühlen Oderfluten. Darum kroch es ans Ufer und legte sich ins tiefe Gras. Die Sonne schien warm, die Blumen dufteten, und im Oderwalde sangen die Vögel so süß, daß das Wassermännlein mit einem Male eingeschlafen war. Einige Männer, die auf der Oderwiese Gras mähen wollten, nahten sich der Stelle. Sie erblickten den schlafenden Wassermann, packten ihn an und hielten ihn fest. Er strampelte und schrie aus Leibeskräften, aber das half ihm nichts. Was hätte er sich auch viel wehren können? Er war ja nur ein kleines Männlein, wie ein achtjähriger Knabe so groß. Die Männer brachten das Wassermännlein in das Dorf. Alles kam herbeigelaufen, um es zu begaffen. Das Wassermännlein war auch wunderlich anzuschauen. In seinem struppigen Haar hingen Wasserpflanzen, Muscheln und Schnecken. Sein Leib war mit Fischschuppen bedeckt und die Hände sahen aus wie Gänsefüße. Das Wassermännlein wurde von den Leuten gewaschen und angezogen, und man pflegte es wie ein Kind. Aber es saß immer traurig in einem Winkel und wurde niemals froh. Gekochtes Essen wollte es nicht haben. Aber rohe Fische, die schmeckten ihm. So war der Sommer vergangen. Nun meinten einige überschlaue Leute, das Wassermännlein habe unterdessen sein Wasser vergessen; man könne es darum auch spazieren führen. Das tat man auch und kam mit ihm in die Nähe der Oder. Plötzlich sauste das Wassermännlein wie der Sturmwind dahin, schoß noch ein paar Purzelböcke und verschwand in einem Ziegeleiteiche, nicht weit von der Oder. Die Leute hatten das Nachsehen. — Wahrscheinlich hat dieser unfreiwillige Besuch bei den Menschen dem Wassermännlein nicht recht gefallen; denn von dieser Zeit an läßt es sich bei uns nicht mehr sehen.

Deutsche, ihr seid ein Volk, ihr seid ein Volk, das stark ist, wenn ihr selber stark sein wollt!

(Adolf Hitler)

Ländliche Weihnachtsbräuche

Von Hauptlehrer A. Schoppa

1. Heidnische Anklänge

Vor der Einführung des Christentums feierte man um die Zeit der Wintersonnenwende, zwischen dem 6. Dezember und 6. Januar, zu Ehren des Lichtgottes „Fror" oder „Fryr" das „Julfest", das 12 Tage dauerte. Unsere germanischen Vorfahren versammelten sich um ihre heidnischen Opferstätten und schmausten zu Ehren der Götter und Geister, wobei ein mit Grün geschmückter Eber aufgetischt wurde. Die Welt des heidnischen Götterglaubens versank allmählich vor dem hellen Lichte des Christentums. An die Stelle des heidnischen Julfestes trat das christliche Weihnachtsfest. Aber viele Bräuche und Sitten aus der heidnischen Zeit sind geblieben. (Jul-eber, Jul-bock, Julgrütze, Julbrot.) Trotz der zunehmenden Verchristlichung macht sich immer wieder das ursprüngliche, heidnische Wesen bemerkbar. Die Schmausereien und Gelage wurden durch den Umstand begünstigt, daß die Weihnachtszeit die Hauptzeit der Hausschlachtungen und Schlachtfeste war und noch ist.

2. Die Haustiere in den Weihnachtsbräuchen

Der Tag vor dem Weihnachsfeste ist die „Vigilie". Während der Tagesstunden wird wenig gegessen, vielmehr die Hauptmahlzeit auf den Abend verlegt, um sich mit umso größerem Appetit an die Festtafel des „Heiligen Abend" zu setzen. Die Hühner bekommen ihr Futter in einem Faßreifen, damit sie sich nicht verlaufen und die Eier nicht verlegen. Die Hunde erhalten eine Zehe Knoblauch, die fein zerkleinert wird, in ihr erstes Futter. Sie sollen davon scharf und wachsam werden. Den Pferden schütten die Knechte mehr Hafer in die Krippe und die Kühe bekommen geweihte Kräuter in das Futter. Manche Landleute waschen die Euter der Kühe mit einem Absud von geweihten Kräutern, damit die Hexen die Kühe nicht ausmelken. Es werden auch ungedroschene Getreidegarben dem Vieh in die Futterraufe gelegt. Die Hausfrau und der Hausvater machen mit geweihter Kreide Kreuze an die Stalltüren und besprengen segnend die Umgebung mit Weihwasser, um die Hexen von dem Gehöft fernzuhalten.

Um 12 Uhr nachts bedienen sich nach einem alten Volksglauben die Tiere des Stalles der menschlichen Sprache und beklagen sich darüber, wer sie mit Futter und Wasser vernachlässigt oder sonst schlecht behandelt hat. Ein geiziger Bauer, der am Viehfutter sparte, war neugierig und legte sich in die Krippe, um diese Unterhaltung zu belauschen. Da vernahm er, wie die Ochsen zueinander sagten: „Bald nach den Festtagen werden wir unseren Wirt auf den Kirchhof hinausfahren". Da fuhr ihm der Schreck in die Glieder und ein Herzschlag machte seinem Leben ein Ende.

3. Festbräuche in der Familie

Während die Hausfrau die Hände voll zu tun hat mit Backen und Kochen, benützt der Hausvater die Zeit, um „den Wurm zu begießen", damit ihn dieser im kommenden Jahre nicht plagt. Inzwischen rüstet er seine Flinte oder Büchse zu dem allgemein üblichen Weihnachtsschießen. Er schießt über den Brunnen, um das Haus, um den Stall, um die bösen Geister, die Winterdämonen, zu schrecken und zu vertreiben, über die Obstbäume, um sie zu fruchtbarem Leben zu wecken.

Wenn der erste Stern am Himmel erscheint wird der Tisch gedeckt zu dem sehnlichst erwarteten Festmahle, während überall das Schießen aus tausend verschiedenen Kalibern noch anhält. Die oberschlesische Bauersfrau legt unter das Tischtuch eine dünne Lage Stroh und stellt ein Kreuz zwischen zwei Leuchter mit brennenden Kerzen auf den Tisch. Unter den Tisch legt der Hausvater ein Bündel Heu für das Pferdchen des Christkindes. Tags darauf wird dieses Heu an das Vieh verfüttert. Das Stroh wird zu dünnen Seilen gedreht und um die Obstbäume gebunden, um sie zu erhöhter Fruchtbarkeit anzuregen.

Als erstes Gericht stellt die Hausfrau eine Hanfsuppe auf den Tisch. Die Zubereitung derselben erfordert einige Mühe. Der Geschmack ist bitterlich, wenn nicht ein wenig Zucker in diese Suppe kommt. Das junge Volk verschmäht sie, aber die Alten halten noch fest an ihrer altüberlieferten Hanfsuppe. Sodann werden Mohnklöße aufgetragen. Dazu ißt man gekochtes Backobst. In vielen Familien darf der Karpfen in polnischer Tunke nicht fehlen. Die Schuppen des Karpfens legt man in den Geldbeutel, damit dieser das Jahr über nicht leer werde. Die Fischgräten und Obstreste vergräbt man unter die Obstbäume, um einen reichlichen Fruchtansatz zu erzielen. Arme Leute begnügen sich mit einer Semmelmilchsuppe oder gar nur mit dem marinierten Hering. Fleischgerichte finden trotz neuerlicher Aufhebung der Abstinenz für diesen Tag im oberschlesischen Landvolk nur ganz vereinzelt Eingang am „Heiligen Abend".

Wenn sich die Hausfrau an den Tisch gesetzt hat, darf sie während des Essens nicht mehr aufstehen, sonst laufen ihr nächstes Jahr die Glucken beim Brüten fort. Man achtet darauf, daß sich nicht 13 Personen an einen Tisch setzen, da sonst eine davon im kommenden Jahre sterben müßte.

In sehr vielen Familien wird nach dem Essen der schon geschmückte Christbaum angezündet, und, wenn das Klingelzeichen ertönt, begibt sich die ganze Familie, fromme Weihnachtslieder singend, in die Nebenstube zur Einbescherung. Der Christbaum ist ein nordischer, altgermanischer Brauch, der erst durch den 30jährigen Krieg aus Schweden nach Deutschland kam. In Oberschlesien ist er vor etwa 50 Jahren allmählich auf dem Lande üblich geworden. Neben dem Christbaum bemerkt man in manchen Familien eine selbstgefertigte Krippe, in der das Christkind auf Stroh gebettet liegt. Nach der Einbescherung werden Aepfel, Nüsse und Pfefferkuchen auf den Tisch gebracht, und es wird geknabbert und geschmaust.

Währenddem beschäftigen sich die erwachsenen Töchter des Hauses mit allerlei Liebesorakeln. So werfen sie die Pantoffeln rückwärts über den Kopf zur Stubentür hin. Zeigen die Fußspitzen der Pantoffeln beim Niederfallen nach der Tür, so wird das Mädchen im neuen Jahr Hochzeit feiern und aus dem Hause kommen, im anderen Falle, wenn die Pantoffeln mit der Fußspitze nach der Stube weisen, wird im kommenden Jahre aus der Hochzeit nichts. Oder die Mädchen gehen in den Hof und steigen auf den Zaun. Sie rütteln an den Staketen und sagen folgenden Spruch:

„Zaun, ich schüttle dich,
Zeig mir an,
Von welcher Richtung
Kommt zu mir mein Bräutigam?"

Hierauf lauschen sie auf das erste Hundegebell; von der Richtung, woher es ertönt, wird der Zukünftige sich nahen. Eine andere Sitte besteht darin, daß die Mädchen unter umgestülpten Tassen Myrte, Kohle, Brot, Geld und Salz verbergen, während die Ratende draußen ist. Dann wird sie hereingerufen und deckt eine Tasse auf.

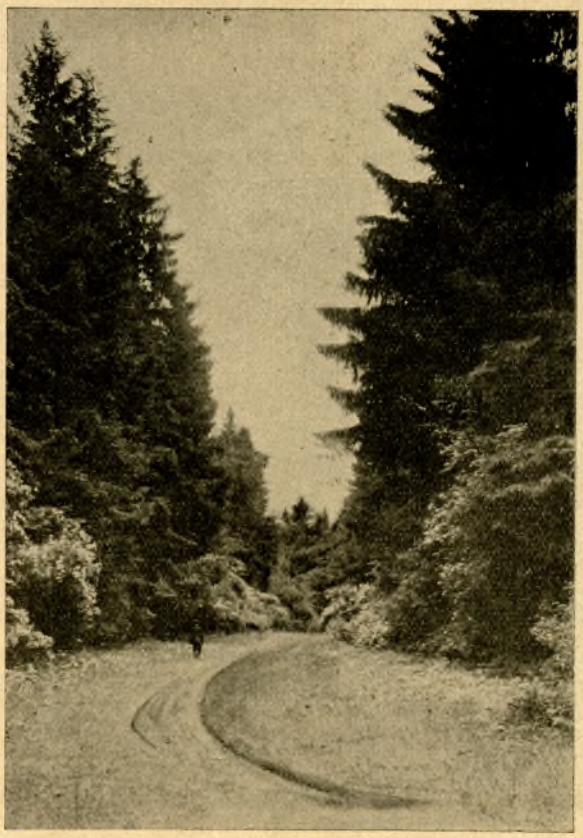
Myrte bedeutet Hochzeit,
Kohle bedeutet Tod,
Brot bedeutet Wohlstand,
Geld bedeutet Reichtum,
Salz bedeutet Tränen im kommenden Jahre.

Oder die Haustöchter holen im Hofe kleingehacktes Holz und legen es paarweise in der Stube hin. Sind die Holzstückchen „paar", so wird das Mädchen in diesem Jahre Hochzeit haben, sind sie „unpaar", so bleibt es noch ledig oder bekommt einen Witwer.

Ueberall klingt und singt es in der geweihten Nacht bei hellem Lichterschein. Es ist ein Glücklichsein und Beglücken. Auf Wegen und auf Stegen eilen Gestalten im Schnee dem lichtstrahlenden Kirchlein zu, um zur Mitternachtsstunde der Christmesse beizuwohnen, wo das „Gloria" und „Transeamus" durch die Stille der Nacht weithin ertönt.

Zum Festmahl am „Ersten Feiertage" ist bei uns Gänsebraten mit Kartoffelklößen und Sauerkohl allgemein üblich, seltener Pute oder Hasenbraten. Am 2. Feiertage ist das Fest des Hl. Stephanus, des Schutzpatrons der Pferde. Früher war dieser Tag Ziehtag für die Knechte und Mägde. Bald nach dem Hauptfeste beginnt das „Kollendegehen". Ebenso erscheinen die „Weisensänger" und „Krippenspieler" in den Häusern und tragen ihre Texte und Lieder vor, die eine wunderbare poetische Stimmung atmen. Die Wetterpropheten im Dorfe achten auf das Wetter in der Christnacht. Ist es stürmisch, so kann man auf eine gute Obsternte rechnen. Ist es hell in dieser Nacht, so wird die Scheune finster werden, oder umgekehrt, eine dunkle Christnacht wird eine helle Scheune zur Folge haben.

Es erscheint nicht überflüssig, das Alte in Erinnerung zu bringen, damit der treue, sinnige Geist der Väter in den Kindern fortlebe und nicht der Vergessenheit anheimfalle. Strohdächer und Volkstrachten schwinden, der Dreschflegel muß dem Motor weichen. Mögen aber die alten ländlichen Sitten und Gebräuche, die das Weihnachtsfest so zauberisch und geheimnisvoll umrahmen, in unserer Heimat und in unserem Volke nicht untergehen.



In den Schluchten bei Leschnitz
Kr. Groß Strehlitz

Bräuche im Chelmer Land

Von Lehrer Georg Hofrichter

Noch während der mittelalterlichen Besiedelung sehen wir, wie die polnisch-staatliche Einteilung Oberschlesiens in Kastellaneien schwindet. Die Neuorganisation des Landes erfolgt auf deutscher Grundlage. Die ländlichen Orte gruppieren sich um Städte, die entweder deutsche Gründungen sind, oder mit deutschem Recht ausgestattet wurden. Ebenso war auch die kirchliche Einteilung in Oberschlesien seit dem 14. Jahrhundert deutsch. In demselben Maße, wie das Deutschtum in den Städten festen Fuß faßte, machte sich auch auf dem Lande durch die bessere Feldbestellung und durch den Fleiß deutscher Kolonisten der deutsche Einfluß geltend. So konnte Schulte das Urteil fällen: „Die mittelalterliche Parochialverfassung des Oppelner Archidiakonats, das Städtewesen und die Dorfverfassung, die gesamte Kultur Oberschlesiens ruhten auf deutschrechtlicher Grundlage". Die neuzeitlichen heimatkundlichen Forschungen liefern der Geschichtswissenschaft neue Bausteine. Sitten, Bräuche und Sagen verraten nichts von einem national-polnischen Unterton; wohl aber lassen sie immer wieder verspüren, wie deutsches Geistesleben im oberschlesischen Volke seine Heimstatt gefunden hat.

1. Neujahrsbräuche

Nach dem Jahresschluß-Gottesdienst versammelt sich die Familie zur gemeinsamen Mahlzeit. Die Speisenfolge ähnelt in ihrer Zusammensetzung der der Weihnacht. Während das Weihnachtsfest zu einer Familienfeier geradezu ruft und Stimmung macht, werden in der Silvesternacht mit Vorliebe die Wirtsstuben aufgesucht, wo man sich geselligen Freuden hingibt. Als Haustrunk wird ein Punsch gebraut. Der zu Weihnachten übliche Brauch des Bleigießens wird auch in der Neujahrsnacht noch vielfach gepflegt. — Auf dem Boden darf weder schmutzige Wäsche umherliegen, noch Wäsche auf der Leine hängen; denn das bedeutet den Tod eines Familienmitgliedes im neuen Jahr. — Die ganze Nacht hindurch böllern Schüsse. Man will in den Kampf der guten und bösen Geister eingreifen und letztere vertreiben. — Die jungen Burschen benutzen das Dunkel der Nacht zu allerhand Unfug: Tore werden ausgehoben, Geräte verschleppt, Holzstapel umgeworfen usw. — Gegen Mitternacht ziehen die Burschen in gehobener Stimmung und mit Musik von Haus zu Haus und rufen „Prosit Neujahr" in die Fenster. Nebenbei werden noch die Tore mit dem Neujahrswunsch beschrieben. — Im Volke ist der Glaube verbreitet, daß der Spitzbube, der in der Neujahrsnacht nicht erwischt wird, das ganze Jahr hindurch sein lichtscheues Geschäft ungehemmt betreiben kann. — Wer in der Sylvesternacht auflodernde Leidenschaften überwindet, wird sie auch im neuen Jahre beherrschen können. Große Bedeutung mißt man dem ersten Neujahrsgruß bei. Der Gruß eines Kindes ist glückverheißend, der eines alten Weibes bringt Pech im neuen Jahr.

2. Heilige drei Könige

Am Tage vor dem Dreikönigsfeste wird in der Kirche Wasser geweiht. Das Weihwasser, das man heimbringt, wird auf die Schwelle gestellt. Nun kommt die Hausfrau und besprengt damit Stuben, Stallungen und Böden, um den Einfluß der bösen Geister von Mensch und Tier zu bannen. Die Mutter gießt sodann etwas von dem geweihten Wasser in eine Tasse und läßt hiervon jedes Kind einen Schluck tun, wodurch der Schutz Gottes erbeten werden soll. — Kinder, welche am Dreikönigstage

geboren werden, stehen unter einem besonders glücklichen Stern. — Hühner, die am Tage der heiligen drei Könige Eier legen, versprechen das ganze Jahr hindurch gute Legehühner zu sein. — Ueberall verbreitet ist noch das Dreikönigssingen der Knaben, die zu Dreien, mit weißen Gewändern angetan, singend von Haus zu Haus ziehen.

3. Federball

Eine bei den Landleuten von alters her beliebte Beschäftigung während der langen Winterabende ist das Federnschleißen. Zum Abschluß der Schleißabende wird ein Federball gefeiert. Die Schleißerinnen versammeln sich um den Arbeitstisch, auf dem eine einzelne aufgesteckte Feder prangt. Die letzte Feder ist es, die heute ihren Hochzeitstag haben soll. Die Hausfrau bewirtet die Schleißerinnen mit einem warmen Abendbrot. Natürlich darf ein Kuchen, der für diesen Abend besonders gebacken wird, auf der Festtafel nicht fehlen. Bald auch erscheinen junge Burschen aus dem Dorfe mit Mund- und Ziehharmonika und spielen zum Tanze auf. Den Höhepunkt der Belustigung auf dem Federball bildet das Verkleiden. Die lustige Schar löst sich dann in einzelnen Trupps auf, welche in die Häuser gehen, in denen noch geschlissen wird, und erregen dort durch allerhand Späße Frohsinn und Heiterkeit.

4. Fastnacht

Karneval wird in unseren Dörfern nicht gefeiert; doch machen sich ärmere Personen die Gebefreudigkeit der Besitzenden während der Faschingszeit zu Nutze, indem sie Aufzüge mit Bären, Elefanten, Treibern und Musikanten veranstalten, in den Häusern Almosen sammeln und auf den Dorfstraßen ein buntes Treiben hervorrufen. Der „Bär" ist ganz in Stroh gewickelt. Es herrscht verschiedentlich der Aberglaube, man müsse das Stroh des „Bären" unter die Gänse streuen, damit diese im Frühjahr gute Bruttiere werden.

5. Osterbräuche

Die Bräuche zur Osterzeit lehnen sich an den religiösen Kult der katholischen Kirche eng an. Das Schweigen der Glocken in der Karwoche ruft die Dorfjugend auf den Plan. Die Kinder versammeln sich, jedes mit einer Holzklapper versehen, an den drei letzten Tagen der Karwoche auf dem Dorfplatz. In der Zeit des Mittags- und Abendläutens gehen sie in einem Umzug durch das Dorf, setzen ihre Klappern in Bewegung und mahnen dadurch



„Goik" Sommersingen

die Gläubigen an den „Engel des Herrn". — Am Karfreitagmorgen begeben sich die Dorfbewohner an den Dorfteich, um in der Morgenkühle ihre Waschungen vorzunehmen. — Am Nachmittag desselben Tages, in der Sterbestunde des Herrn, trägt der Landmann ein aus geweihtem Holz geschnitztes Kreuz auf das Feld und pflanzt es in die Ackererde ein. — Am Ostermontag erfreut sich die Jugend an dem Brauch des Spritzens, der sowohl auf dem Lande, als auch in der Stadt üblich ist. Die Jungen spüren den Mädchen nach und suchen sie mit Wasser zu bespritzen. Als Entgelt fordern sie den Mädchen bunte Mahleier ab. Im Mahlei, das oft künstlerisch verziert ist, findet dorfeigene Volkskunst ihren lebendigen Ausdruck. Der Volksglaube legt diesem Brauch eine Legende zu Grunde: Die Nachricht von der Auferstehung des Heilandes erfüllte die Frauen Jerusalems mit großer Freude und rief Ansammlungen auf den Straßen hervor. Die darüber aufgebrachten Pharisäer wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie mit Wasser gegen die erregten Frauen vorgingen, die ihrerseits den Angriff mit faulen Eiern abwehrten.

6. Maibräuche

In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai überraschen die jungen Burschen ihre „Angebetete" durch Aufstecken von „Maibäumen". Zu diesem Zweck werden Tannenwipfel mit buntem Papier geschmückt und an einer hohen Stange befestigt. Es gilt als eine Verhöhnung, wenn der Schmuck des Maibaumes aus altem Geschirr oder alten Schuhen besteht.



Das Wildgattertor auf der Chaussee Groß Strehlitz — Zawadzki

Sitten und Gebräuche bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis in den böhmischen Gemeinden Schlesiens unter besonderer Berücksichtigung von Petersgrätz

Hauptlehrer Karliczek

Die aus Böhmen ausgewanderten „böhmischen Brüder" gründeten in Schlesien zur Zeit des großen Königs die Kolonien Hussinietz, Podibrad, Mehltheuer, Groß- und Klein-Friedrichstabor, Sacken, Friedrichsgrätz. 80 Jahre später, im Jahre 1832, zweigte sich der Raumnot wegen ein Teil der Gemeinde Friedrichsgrätz ab und siedelte sich in dem damaligen fiskalischen Forstbezirk Himmelwitz an. Die Auswanderer brachten natürlich ihre eigenen Sitten und Gebräuche mit, von denen sich einige bis auf den heutigen Tag erhalten haben; leider ist ein großer Teil verloren gegangen. Im Mittelpunkt dieser Gebräuche stehen die drei Hauptereignisse des Lebens: Taufe, Hochzeit, Begräbnis.

Taufgebräuche

Das neugeborene Kind wird möglichst bald getauft, damit es nicht als Heide stirbt. Die Mutter nimmt an der Taufe teil, wenn es ihr gesundheitlicher Zustand erlaubt. Andernfalls geht sie nach ungefähr vier Wochen zur Einsegnung in die Kirche. Die Taufpaten werden immer aus der engeren Verwandtschaft gewählt; sie werden auch für die späteren Kinder beibehalten. Das Alter der Paten muß dem der Taufeltern entsprechen. Es ist Sitte, daß der Taufvater ein neues weißes Hemd anzieht, das die Taufmutter selbst genäht hat. Die Farbe der Kinderwäsche, namentlich des Taufkleides, ist für Knaben blau, für Mädchen rosa. Ueber das Tragkissen, das reich mit Spitzen verziert ist, wird eine rosa, bzw. blaue Decke gebreitet, die mit Häkelarbeiten oder Spitzen verschönt ist. Der Patentaler (zwei bis zehn Mark, je nach Vermögen) wird vor der Taufe ins Steckkissen gelegt. Nach der kirchlichen Handlung findet ein Taufschmaus statt, bei dem die Paten festlich bewirtet werden. Während der ersten sechs Wochen darf das Kind nie allein im Zimmer bleiben; ist die Mutter gezwungen, das Zimmer zu verlassen, so legt sie ihm ein Gebetbuch unter das Kopfkissen.

Hochzeitsgebräuche

Ist ein junger Mann mit seiner Dorfschönen einig geworden, dann werden die Eltern des Bräutigams zu denen der Braut geladen, und es wird besprochen, was die einzelnen Parteien ihren Kindern mitgeben. Ist eine Einigung erfolgt, so wird bald das Aufgebot bestellt. Ungefähr eine Woche nach dem ersten Aufgebot laden der Hochzeitsbitter, „druzba", und der erste Kränzelherr die Hochzeitsgäste ein. Der Hochzeitsbitter ist eine bestimmte Person, die zu jeder Hochzeit geladen wird. Er ist im Dorfe beliebt, da er es versteht, dieses Fest einerseits recht feierlich, andererseits aber auch recht lustig und humorvoll zu gestalten. Er erscheint im „Bratenrock" und hat an der Brust lange flatternde, farbige Bänder; sein Stock, gleichfalls mit bunten Bändern geschmückt, trägt dazu bei, sein Kostüm noch malerischer erscheinen zu lassen. Ein Gläschen Likör wird den einzuladenden Gästen gereicht. Am Tage vor der Hochzeit ziehen der Hochzeitsbitter und alle Kränzelherren noch einmal zu den Gästen, um sie an die Hochzeit zu erinnern. Althergebrachte Sitte ist es, daß der Bräutigam der

Braut die Hochzeitsschuhe und sie ihm ein handgenähtes Hemd schenkt. Am Vorabend des Hochzeitstages geht der „druzba" mit den Kränzelherren und Kränzeldamen zur Braut; dort wählt sich jede Kränzeldame ihren Herrn aus. Dabei kommt es oft vor, daß sich eine Schar junger Mädel auf einen einzigen Burschen stürzt. Hier gilt aber das Sprichwort: „Wer zuerst kommt, malt zuerst." — Am Hochzeitstage, der immer ein Montag sein muß, versammeln sich die Kränzelherren beim Bräutigam und die Kränzeldamen bei der Braut. Eine Stunde vor der Trauung findet sich der Bräutigam mit den Kränzelherren bei der Braut ein. Kaum betritt er die Stube, so kommt ihm aus einem Nebenraum eine verkleidete Frau entgegen, die sich als seine Braut ausgibt. Da mischt sich der „druzba" mit folgenden Worten ein: „Als ich ging über Hügel und Täler hinüber, sah ich verschiedene Ungetümer, die sind vor mir so sehr erschrocken und haben sich schleunigst in den Berg verkrochen" (wörtlich: „vor mir fortgelaufen"). Hierauf schlägt die verkleidete Frau zwei Stürzen aufeinander und läuft hinaus. Dann erscheint weinend die erste Brautjungfer. Der Hochzeitsbitter fragt den Bräutigam, ob das seine Auserwählte sei; der Bräutigam schüttelt verneinend den Kopf, und die Brautjungfer sagt folgendes Sprüchlein: „Weißt du es nicht, wie wir uns geliebt? Wie oft wir gelacht und du mir schöne Sachen hast gebracht? Wie du mich mit Liebesworten überschüttet hast und sogar mir Schuhe angepaßt? Sträubst du dich nun, mich zu deiner Braut zu nehmen? Hier hast du alles, was du mir gegeben." Damit wirft sie Eierschalen und dergl. hin und geht hinaus. Jetzt erscheint die richtige Braut. Der Hochzeitsbitter fragt wiederholt den Bräutigam, ob das seine Braut sei; der Bräutigam bejaht, und nun hält der „druzba" eine religiöse Ansprache, in der die Hochzeit zu Kana das übliche Thema bildet. Zum Schluß dieser Rede gibt er dem Brautpaar für den gemeinsamen Lebensweg gute Ratschläge. Besonders der Braut legt er ans Herz, ihrem Gatten untertan zu sein, „da sie doch aus Adams Rippe geschaffen sei". Darauf bittet er um den Segen Gottes für das junge Paar. Beim Kirchgang wird der Hochzeitszug durch eine mit Tüchern behängte Schnur aufgehalten und muß sich durch Geldspenden loskaufen. Nun folgt die kirchliche Einsegnung. Danach begibt sich der Hochzeitszug zu dem Elternhause der Braut. Während des dort stattfindenden Hochzeitsschmauses wird nach erklärender Ansprache eine Puppe im Steckkissen herumgereicht. Die Gäste legen „für die Wiege" Geld hinein. Bald darauf erscheint die Köchin, zerschlägt einen alten Topf und bittet um Gaben zum Ankauf eines neuen. Diese Geldgeschenke sind natürlich für sie selbst bestimmt. Vor und nach dem Essen werden religiöse Lieder gesungen. Beim nachfolgenden Tanz im Gasthause spielt der „Besentanz" und der „Brauttanz" eine große Rolle. Während des letzteren umringen die Gäste das Brautpaar, heben es hoch und lassen es hochleben. Kurz vor Mitternacht wird noch einmal gespeist, und zwar immer Kartoffelsalat und warme Wurst. Punkt 12 Uhr werden der Braut Kranz und Schleier abgenommen und dafür ein besticktes Häubchen aufgesetzt. Das trägt sie dann immer bei festlichen Angelegenheiten. Der Schleier findet später als Taufdecke Verwendung. Bis spät in die Nacht hinein verbringen die Gäste die Zeit mit Tanzen und Scherzen. Den Ausklang des Hochzeitsfestes bildet eine Nachfeier am folgenden Tage.

Begräbnisgebräuche

Auch beim Begräbnis finden wir einige charakteristische Züge. Wenn jemand die Augen für immer geschlossen hat, so hält man ihm entweder scharfriechende Kräuter oder eine Flaumfeder unter die Nase in der Hoffnung, er könne noch ein Lebenszeichen von sich geben. Die Leiche wird von bestimmten Frauen gewaschen und angezogen



An der Malapane bei Zawadzki

und erst am Tage der Beerdigung eingesargt. Dem Leichenzuge wird nie ein Kreuz vorangetragen (reformierte Sitte).

Leider schwinden die alten schönen Sitten und Gebräuche immer mehr und mehr; es ist deshalb dankbar zu begrüßen, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft (Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft) die Sitten und Gebräuche erforscht und sie im „Atlas der deutschen Volkskunde" festhält. Steht doch im Mittelpunkte volkskundlicher Fragestellungen das Weltbild des deutschen Volksmenschen, seine Stellung zu Gott und den übersinnlichen Mächten zu Leben und Tod, zu Kirche und Staat, zum Volk und zu den Gemeinschaften der engeren Heimat, zur Familie und zu dem Fremden, zu Natur, Tier und Pflanze, die Klarstellung seiner rechtlichen und sittlichen Begriffe, seiner geistigen und seelischen Bedürfnisse.

Für die Freiheit zu leben und zu sterben, das flammt durch jede deutsche Brust, für sie um großen Tod zu werben, ist deutschen Ehre, deutsche Lust.

(Ernst Moritz Arndt)

Oberschlesische Brauchtumsspeisen im Jahreslauf

Von Alfons Perlick

In jeder Landschaft hat sich die Jahrhunderte hindurch die Vorliebe für bestimmte Speisen und Speisezubereitungen erhalten. Vor allen Dingen ist die Ueberlieferung maßgebend gewesen, die mit einer besonderen Geschmacksausbildung zusammenhängt; außerdem aber waren auch die wirtschaftliche Lage und die Aufbauverhältnisse von Bedeutung. Gerade die Eigenheiten der einzelnen Volksschichten finden hier besonderen Ausdruck. Im Industriegebiet ißt man natürlich anders als in der Großstadt oder in der Kleinstadt. Der Großbauer kennt wieder andere Speisen als der Kleinbauer, der einstige Häusler oder der Gärtner. Trotz dieser durch die Standesunterschiede bedingten Verschiebungen werden sich aber im gesamten Raume Speisen Geltung verschaffen, die in ihrer Bezeichnung sowie auch in ihrer Zubereitung als eigenartig für die Landschaft angesehen werden können.

So hat Oberschlesien noch in manchen Beziehungen eine eigene Küchenkunst bewahrt, die sich von anderen deutschen Landschaften abhebt. Sie zeigt in ihren Erzeugnissen bäuerlichen Charakter und weist so Einfachheit, Kraft und gesundes Gebundensein an den Boden auf. Wenn aber Feste gefeiert werden, dann ist die Fülle und Reichhaltigkeit der Speisen charakteristisch. Das ist auch das wohlverdiente Recht des bäuerlichen Menschen, nach harter, mühevoller Arbeit einige wenige Tage herauszustellen, an denen er in seiner Gemeinschaft Feiertag, Festtag hält und das auf den Tisch bringen läßt, was ihm seine Arbeit und sein Boden eingebracht haben. Dann steht die bäuerliche Hausfrau im Mittelpunkt des Schaffens und setzt alle Ehre ein, um allem gerecht zu werden; nimmt ihre ganze Kunst zusammen, um alles recht schmackhaft und unübertrefflich zuzubereiten. In diesen Tagen ist dann die Küche als Hauptquartier der Arbeit mit einem Kranz von Geheimnissen umgeben. Kochbücher kennt die Bauersfrau nicht. Ihre Rezepte hat sie von der Mutter übernommen, und so ist die bäuerliche Kochkunst von heute nur immer als mündliche Weitergabe von Geschlecht zu Geschlecht anzusehen. Das müssen wir uns immer klar machen, wenn wir am Tische des Bauern zu Gaste sind und seine Gerichte uns schmecken lassen. Diese Speisen sind in ihrer Gestaltung auch ein Stück Erbgut aus der Vergangenheit, ein Stück Kultur-, Haus- und Küchengeschichte.

Von den Speisen, die täglich vorgesetzt werden, unterscheiden wir Gerichte, die an gewissen Tagen des Lebenskreises (Taufe, Hochzeit) oder des Jahreslaufes auf den Tisch kommen. Von diesen Brauchtumsspeisen zeigen gerade die der Oster- und Weihnachtszeit eine bodenständige Eigenart. Ursprünglich lag ihnen eine magische Bedeutung zu Grunde. Die in den Speisen liegende Kraft soll sich an diesen volkstümlichen Hochtagen in besonderer Weise auf den Menschen übertragen.

Am fetten Donnerstag, in der Woche vor dem Palmsonntag, ißt man sich sehr satt. Vor allen Dingen werden die Speisen reichlich mit Fett hergerichtet. Mitunter wurde auch Kuchen mit Speckgriefen gebacken (z. B. Neustädter Gegend). Diese Art der Zubereitung ist verständlich. Man will sich vor Beginn der Fastenzeit noch einmal ordentlich satt essen. Gerade bei den schwer arbeitenden Menschen macht sich der Verzicht auf Fettspeisen sehr spürbar.

Der Gründonnerstag bedingte eine besondere Zutat von Grünzeug in die Suppe. Je mehr Grünes in ihr enthalten war, desto kräftiger galt sie. Man verwandte auch gern die ersten Keimspitzen des Grases für die Suppe, denn das erste Grün, das im Frühjahr hervorsprießt, hat viele Nährwerte. So ist diese Art der Verwendung



Centawa. Alte Sägemühle am Himmelwitzer Wasser Lichtbild Pyka, Groß Strehlitz

im Grunde nicht nur symbolisch anzusehen, sondern sie wirkt tatsächlich auch kräftigend. In dieser Weise hat das Volk die Kenntnis von den Kalorien und der Nährkraft der Frühlingskräuter viel früher entdeckt als die Wissenschaft. Der Donnerstag selbst hat die Bezeichnung „Grüner" nicht von diesen Speisen, sondern von der Liturgie her erhalten. Dieses Frühjahrsessen hat sich erst dann nachträglich in der christlichen Zeit auf diesen Tag festgesetzt.

Von den Fastenspeisen am Karfreitag ist der Genuß der Sauersuppe am verbreitetsten. Aber diesmal muß unbedingt viel Pfeffer und Salz hinein. Diese Zutaten sollen den fastenden Menschen an die Bitterkeit und das Leidvolle dieses Tages erinnern. In vielen Familien wurden auch auf der Platte angebrannte Schalkartoffeln mit Heringen auf den Tisch gebracht. Mitunter aß man noch eine Suppe, auch Mohnklöße (z. B. Neustädter Gegend). Diese Gerichte vertreten das Mittagessen.

Oberwitzer Dorfgeschichten

Dem Volksmunde nacherzählt von Ernst Mücke

Ein nächtlicher Ritt

Vor vielen Jahren diente in der Ottmuther Mühle ein fleißiger Knecht. Der Müller hatte ihn gern, denn er verstand seine Arbeit, war ehrlich und treu und pflegte die Pferde. Mehrere Jahre gingen dahin. Der Knecht war sparsam und legte jeden harten Taler von seinem Lohne auf die Seite. Da gedachte er zu heiraten und sich selbständig zu machen. Mit einem braven Mädchen aus Wygoda war er schon längst einig geworden. Es fehlte nur noch an diesem und jenem zum ersten Anfange im eigenen Heim. An einem stockfinsteren Novemberabende hatte der Knecht wegen dringender Hochzeitsvorbereitungen einen unaufschiebbaren Gang zur Braut nach Wygoda zu

machen. Weil es draußen so finster und unfreundlich war, erlaubte ihm der Müller, den Braunen aus dem Stalle zu nehmen und nach Wygoda zu reiten. Der Knecht sah nicht die Hand vor den Augen. Aber das kluge Tier fand auch im Finstern den ihm wohlbekannten Weg, der hinter der Mühle an den Wiesen und Feldern des Müllers vorüber führte. In Gedanken versunken ritt der Knecht durch das Dunkel der Novembernacht. Plötzlich fuhr er zusammen. Zwischen den Sträuchern hinter dem Mühlteiche flackerte ein Licht. Was konnte das sein? Dort lag kein Haus, sondern die große Wiese des Müllers. Der Lichtschein streifte den Weg, auf dem der Knecht entlang ritt. Als das deckende Gesträuch zurücktrat, sah er auf der Wiese ein Feuer brennen. Ueber der lodernden Flamme hing ein Kessel. Um das Feuer lief ein dicker, großer Stier mit gesenktem Kopfe im Kreise herum. Das Pferd machte einen Seitensprung und verschwand mit seinem Reiter eiligst in der Finsternis. Glücklich langte der Knecht bei seiner Braut an. Diese wunderte sich über sein verstörtes Aussehen und fragte ihn, was ihm zugestoßen wäre. Doch er schwieg. Auch hielt er sich nicht lange bei seiner Braut auf. Nachdem das Notwendigste besprochen war, bestieg er hastig seinen unruhigen Braunen und ritt auf demselben Wege wieder zurück. Auf der Wiese umkreiste immer noch der dicke, große Stier die unheimliche Feuerstelle. Im Lichtkegel des Feuerscheins bäumte das Pferd auf, schäumte und schnaufte. Jetzt bemerkte der Stier den nächtlichen Reiter. Wütend und mit wilden Sprüngen ging er auf Roß und Reiter los. Das Pferd ergriff die Flucht in rasendem Galopp, der Stier scharf hinter ihm her. Der Knecht empfahl Gott seine Seele und lag nur noch auf dem Halse des Pferdes, den er mit den Händen krampfhaft umklammerte. Im Mühlenhofe nahm die wilde Jagd ein grausiges Ende. Der Knecht hatte kaum Zeit, vom Pferde zu springen, ins Haus zu laufen und die Haustür hinter sich zuzuschlagen, als auch schon der Stier unter donnerähnlichem Krach seine Hörner in die schwere Eichentür bohrte. Erst am nächsten Morgen wagten sich die Bewohner der Mühle auf den Hof. Der Stier war verschwunden. Der treue Braune, der Lebensretter des Knechtes, lag, von den Hörnern des Bullen fürchterlich zugerichtet, tot neben dem Stalle. Die Neugierde trieb den Müller und seinen Knecht zur Teichwiese. Dort fanden sie einen kalten Aschenhaufen und in diesem den Kessel, den der Knecht über dem Feuer gesehen hatte. Der Kessel war bis oben mit Goldstücken angefüllt. Da verwandelte sich der Schrecken des Knechtes und seines Herrn in Freude. Sie teilten den Schatz redlich untereinander. Der Müller kaufte sich ein Paar schöne Pferde und besserte die Mühle aus. Der Knecht heiratete seine Braut, richtete sich in einem schmucken Häuschen wohnlich ein und lebte glücklich und zufrieden bis an sein seliges Ende. Lange Zeit nachher erinnerten noch die Löcher in der Haustür der Ottmuther Mühle an den nächtlichen Ritt und an den Schatz im Kessel.

Der Lissok

Der Lissok war der volkstümlichste Mann von Oberwitz. Er bewies Unerschrockenheit und Gewandtheit und Ausdauer in allen Lebenslagen. Auch besaß er geselligen Sinn und eine unverwüstliche Lebensfreude, obwohl er sich hart und dürftig durchs Leben schlug. In Gleiwitz diente er bei den Soldaten. Wenn in Oberwitz etwas los war, dann erschien er regelmäßig auf der Bildfläche. Den weiten Weg zwischen der Garnison und dem Heimatdorfe legte er zu Fuß zurück, und am nächsten Morgen trat er pünktlich den Dienst wieder an. Die Dorfsage stellt ihn als den Besieger des Wassermannes hin. Eines Abends führte ihn sein Weg zur Schänke, wo die Musik zum Tanze aufspielte. Die Dorfstraße war vom Regen aufgeweicht. Lissok konnte nur auf einem schmalen Streifen am Teichufer zwischen den alten Weiden dem Schmutze aus dem Wege gehen. Gerade auf diesem trockenen Rändel saß zusammengekauert ein graues Männchen und rührte sich nicht von der Stelle. Lissok gebot ihm, Platz zu machen. Das tat die Gestalt nicht. Lissok packte den Alten am Kragen. Dieser griff gleichfalls zu und beide rangen miteinander, bis sie im Teiche lagen. Lissok war linkshändig.



Ruinenberg bei Groß Strehlitz

Mit der Linken versetzte er seinem gefährlichen Gegner, der ihn beinahe in den tiefen Grund hinabgezogen hätte, zwei derbe Ohrfeigen. Damit befreite er sich. Nun wußte Lissok, daß er mit dem Wassermann, welcher vor Linkshändern stets zurückwich, in einem Kampf auf Leben und Tod geraten war. Darauf begab sich der Lissok, als wenn nichts vorgefallen wäre, ins Gasthaus. „Lissok, wie siehst du aus? Du bist ja naß wie ein Pudel", riefen ihm die Bekannten zu. Er aber hörte nicht darauf, sondern tanzte die Dorfschönen der Reihe nach aus und war lustig und guter Dinge. Die Gäste steckten die Köpfe zusammen und raunten einander zu: „Der Lissok hat gewiß etwas mit dem Wassermann zu tun gehabt." Lissok merkte die wachsende Neugierde, die sein nasser, von Schlammspuren noch schmutziger Anzug im Saale erregte und erzählte allen, die es wissen wollten, sein Erlebnis am Dorfteiche. Nun baten ihn zwei Mädchen, er möchte sie doch nach Hause begleiten. Sie fürchteten sich vor dem Wassermann, weil sie auf dem Heimwege an der Mühle vorbei gehen mußten, wo das Wehr rauschte. Lissok schlug ihnen die Bitte nicht ab und ging mit. Sie näherten sich der Mühle. Lag da nicht ein großer, schwarzer Hund auf dem Wehr? Richtig, alle drei sahen ihn ganz deutlich. „Warte, dich krieg' ich", rief Lissok laut und bemühte sich, eine Latte vom Mühlenzaune loszureißen, um dem Hunde eins zu versetzen, daß er genug hätte. Da fühlte er plötzlich, wie er sich an einem rostigen Nagel des Zaunes die linke Hand empfindlich verletzt hatte. Zugleich hörte er ein Fallen ins Wasser und ein heiseres Auflachen vom Wehr her. Der Hund, dem er eben mit der Latte auf den Leib rücken wollte, war verschwunden. Aber die Wunde an Lissoks Hand wurde böse und wollte lange nicht heilen. Monatelang mußte er seine verletzte Linke in der

Binde tragen und konnte, da er in der Rechten keine Kraft besaß, während dieser Zeit nichts schaffen und arbeiten. So hatte sich der Wassermann an ihm gerächt. — Durch einen sonderbaren Zufall gelangte der Lissok in den Besitz eines wunderlichen Pferdes. Eines Tages ging er nach Annaberg zum Markte, um sich Stiefeln zu kaufen. „Bring lieber ein Pferd mit", rief ihm die Frau noch im Fortgehen nach, „wir brauchen es notwendiger als du die Stiefeln." „Soll geschehen, liebe Frau, Stiefeln hole ich und ein Pferd bringe ich", entgegnete schlagfertig der Lissok seinem Weibe, ohne ernstlich an einen Pferdekauf zu denken. Auf dem Rückwege von Annaberg erblickte er in einem Wassertümpel ein herrenloses Pferd. Es sah im höchsten Grade elend und heruntergekommen aus. In seinem jammervollen Zustande erweckte es den Anschein, als ob es von seinem Herrn wegen vollkommener Untauglichkeit davongejagt worden wäre. Dem Lissok aber war es ein willkommener Fang. Er zog eine Lindenbastschnur aus der Tasche, band sie dem Pferde um den Hals und zog es hinter sich her auf Oberwitz zu. Am Tschakielteiche ging ihm das Pferd ins Wasser und wollte nicht heraus. Da stutzte der Lissok. Sollte ihm wieder einmal der Wassermann einen Schabernak gespielt haben? Allein Lissok wollte durchaus das Pferd behalten, selbst wenn auch der Wassermann dahinter steckte. Nach bewährtem Muster gab er dem verdächtigen Tier paar leichte Schläge mit der linken Hand, und sogleich ließ dieses sich bewegen, das nasse Element zu verlassen und seinem neuen Herrn zu folgen. Die Frau staunte, als ihr Mann mit einem leibhaftigen Pferde zum Tore hereinkam. Der Gaul blieb mager wie eine Schindel, aber zog die schwersten Lasten mit Leichtigkeit. Der Lissok kam dahinter, daß das Pferd täglich nicht mehr als ein halbes Roggenkörnchen Futter vertrug. Die Bauern von Oberwitz fuhren Steine auf die Straße von Karlubitz nach Ottmuth. Im tiefen Sande blieben die Räder stecken. Dabei mußten die Steine noch bergauf befördert werden. Der Lissok wurde verlacht, als er mit seinem elenden Gaule auch Steine anfahren wollte. Aber, alle Achtung, das Lissokpferd schleppte allein mehr fort, als die dicken Bauernpferde zweispännig vorwärts brachten. „Der Lissok macht mit seinem Schinder die größten Kunststücke", hieß es weit und breit. Da geschah es, daß Lissok eines Tages einen notwendigen Gang nach Krappitz unternehmen mußte. Er reichte dem Pferde das übliche Futter, nämlich ein halbes Roggenkörnchen, und ging davon. Seine Frau war gerade beim Brotbacken. Das Pferd wieherte in einem zu. Die Frau glaubte, es habe Hunger und trug ihm ein Stück frisches Brot in den Stall. Das Pferd verschlang gierig die Gabe. Aber dann riß es sich vom Baststricke los, lief fort und ward nicht mehr gesehen. —

Der Lissok hatte einmal, als die Reihe an ihm war, Gemeindebriefe nach Groß-Strehlitz zu tragen. Bei Rosniontau kam er an einer Stelle vorüber, wo zwei Knaben über eine ausgeschachtete, fünf Meter breite Grube zu springen versuchten, was ihnen bei der großen Breite der Ausschachtung nicht gelang. Sie gerieten jedesmal in das tiefe Sandloch hinein und mußten mühsam an den steilen Wänden wieder emporklettern. Der Lissok sah ihnen eine Weile zu und lachte. Die Knaben sahen vornehm aus, hatten Geldkatzen umgeschnallt und blanke Taler darin. Es paßte ihnen nicht, daß der einfache Mann im groben Kittel sich lustig über sie machte. Sie hätten ihn gar zu gern auch in dem Schachtloche gesehen, um ihn dann tüchtig auslachen zu können. Darum legten sie zwölf Taler auf den jenseitigen Rand der unheimlich breiten Grube und forderten den Lissok auf, sich durch einen gelungenen Sprung in den Besitz des Geldes zu setzen. Das ließ sich der Lissok nicht zweimal sagen. Mit drei Schritten Anlauf kam er glatt rüber. Er hob das Geld auf, winkte den verdutzt dastehenden jungen Herrchen freundlich zu und ging vergnügt seines Weges. Das war der Lissok aus Oberwitz.



Dorfbild Groß-Stein

Wie unsere Kinder mit Pflanzen spielen?

Die Pflanze im oberschlesischen Kinderspiel

Von Wolfgang Wientzek

Wie haben wir als Kinder froh gespielt! Und weißt du noch, wie gern wir uns versteckten, wie frech wir nach Kastanien gezielt? Das war ein Jubel, wenn sie runterrutschten!

Und wie wir Wolf gespielt, und er uns fing, dort auf den Höhen! Und Frühling, Knöpfe, Klippe, Kobel, Weidenflöten! Wie war das schön!

Als eine Gottesgabe ist das Spiel den Kindern ins Leben gegeben. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen; Essen und Trinken ist seine Prosa.

Lange Zeit sind wir teilnahmslos an einem Baum dieses kindlichen Edens vorübergegangen, an dem Kinderspiel mit Pflanzen.

Die Kinder lieben Pflanzen, Blumen über alles. Vielleicht, weil sie so bunt und schön sind und so fröhlich wachsen und gedeihen. Dazu sind sie aber auch vortreffliche Spielkameraden, die viel Spaß mit sich machen lassen. Wundervolle Spiele kann man mit ihnen ausdenken. Manche Pflanzen bevorzugen besonders Knaben, andere wiederum Mädchen.

Einmal, es war schon im Hochsommer, da haben sogar die Linden gelacht. Ich habe es ganz deutlich gehört. Warum wohl? Sie lachten, weil Kinder unter ihren Kronen spielten und so fröhlich jauchzten. Es waren Jungen und Mädels. Ihre Augen liefen suchend wie schnelle Windhunde über den Erdboden. Der lag voll von grünen winzigen Gebilden, die wohl zwei kleinen Blättchen glichen, die in der Mitte zusammengewachsen waren und einen kleinen Auswuchs stehen gelassen hatten. Das war die Lindenfrucht mit ihren Flügeln, die der lustige Wind aus ihrer Wiege geweht hatte. Die Kinder suchten die größten Früchte, bogen die beiden auseinandergewachsenen Blättchen auseinander, bis der kleine Auswuchs eine dreieckige Bucht bildete und

schoben das Ding auf die Nase. Es saß ganz fest auf dem kecken Kindernäschen und war — ein Kneifer, ein richtiger Kneifer, wie die „Großen" ihn tragen. War das nicht schön? Sie waren große Leute und machten ein ganz nachdenkliches Gesicht wie ein Professor. Und ging eine Brille auseinander, so suchten sie eine andere Lindenfrucht und hatten sofort eine neue, ohne daß der Vater schimpfte. So spielten sie in der Sonne mit zerzausten Haaren, roten Backen, und ihre Gesichtchen verrieten nur zu deutlich, was sie wohl alle wollten: Jetzt sind wir die Großen.

Und im Frühling, da haben die Kinder sogar die schönsten Pferde im Garten. Die sehen sie in den Blüten des blauen Eisenhuts. Sie biegen die beiden kleineren Blumenblätter heraus, da haben sie die Pferde sogleich an der Kutsche. Wie schön die traben! Wenn die dicken Pfingstrosen ihre Blüten, die immer aussehen wie das erhitzte Gesicht einer Marktfrau, verstreuen, daß der Boden des Gartens rot davon ist, geht es los. Die Kinder zupfen die restlichen Blüten ab, und sie haben den „Hans und die Hanne", die wir so prosaisch Fruchtknoten nennen.

Die Mädchen machen aus den Blüten des Klatschmohns durch Zusammenfalten der Blütenblätter schöne Püppchen. Allerliebst sehen sie aus.

Sie geben den Blumen auch schöne Namen, noch schönere als sie schon haben: Goldpantöffelchen, Frühlingsmärchen, Marienschleier, Leuchter, Königsleuchter.

Auch die großen rundlichen Blätter des Frauenmantels falten sie geschickt zusammen. Dann haben sie Bäuerinnen mit weiten Röcken. Wie unsere Landfrauen sehen sie aus.

Die Blütenschäfte des Löwenzahns, des Tausendschönchens, die Lindenblätter, flechten sie zu schönen Ketten und anderem Zierrat.

Und was erfreut einen richtigen Knaben mehr als mit einem einfachen Instrument „Musik" zu machen!

Das schrille Pfeifen auf einem Grasblatt kennen wir alle. Auch die hohlen Blütenschäfte des Löwenzahns dienen als Blasinstrumente. Wahrhaft ohrenzerreißende Töne sind es, nicht für jedermanns Ohr. Aber je schriller, desto schöner für Knabenohren.

An Hohlwegen, Wiesen und Bachrändern stehen die Weiden. Im Frühjahr, wenn der Saft in die Bäume steigt, liefern sie die Flöten. Beim Lösen des Bastes von den Weidenstöckchen bedient man sich des Messergriffes und klopft das auf den Knien liegende Stück unter fortwährendem Drehen in gleichem Rhythmus, indem man dazu den oberschlesischen Bastlösereim spricht:

Lös dich, lös dich, liebes Pfeiflein,
Kriegst ein feines, goldnes Eilein!
Wenn du dich nicht lösen willst,
Werf ich dich dort an den Zaun,
Frißt dich da der Hahn, o Graun!
Solltest du dich noch nicht lösen,
Fliegst du in das Feld am Graben,
Und da fressen dich die Raben.
Solltest du auch jetzt nicht fertig sein,
Fliegst du in den großen schwarzen Wald,
Ueberfährt dich da ein Wagen bald.
Sieh nur, also mußt du fertig sein;
Fliegst sonst zu der Hexe in den Keller,

Und die frißt dich ganz und ohne Teller.
Also lös dich, lös dich, liebes Pfeiflein,
Kriegst ein feines, goldnes Eilein!

Die Freude, wenn sich die Rinde gelöst hat!

Dann gibt es noch das „Schnallen" mit den Blütenblättern des Klatschmohns an den Handrücken oder die Stirn.

Zum Klappern nimmt man die Fruchtstände des Klappertopfes.

Der Hollunder liefert die Knallbüchsen. Bei einem Stück wird das Mark entfernt, sodaß eine zylindrische Höhlung entsteht, in der ein Kolben an einem Griff hin- und herbewegt werden kann. An die Mündungen setzt man zwei Korkstöpsel und stößt den Kolben schnell nach vorn, wodurch der vordere Mündungsstöpsel infolge der Luftkompression herausfliegt. Wie das knallt! Welcher Spaß!

Dann sind noch die langen, glatten Blätter des Kalmus. Prächtige Säbel sind sie den Knaben. Auch zum Blasen eignen sie sich.

Und welches Kind kennt nicht die Orakelblume? Am bekanntesten ist das Orakel der Wucherblume, der Margarete, die eine solch schöne Krause umgebunden hat. Die Kinder reißen die weißen Strahlenblüten aus und sagen „Er (Sie) liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, ein klein wenig, oder gar nicht". Dieses Orakel ist bekannt durch Goethes „Faust", wo Margarete die Sternblume pflückt und die Blätter abzupft, eins nach dem andern: „Es soll ja nur ein Spiel sein!"

Den Knaben zeigt das Orakel der Zungenblätter dieser Blume auch den zukünftigen Beruf an. Sie sprechen: „Kaiser, König, Edelmann; Bürger, Bauer, Bettelmann; Schuster, Schneider, Leineweber; Doktor, Kaufmann, Totengräber."

Die Kinder reißen die gelben Röhrenblüten aus und werfen sie in die Luft. Soviel sie mit dem Handrücken auffangen, solange werden sie leben.

Auch der Löwenzahn muß die kindliche Neugierde befriedigen. Hier ist es die „Laterne", die das Orakel verkündet. Sie blasen in die Laterne hinein. Soviel Früchte bleiben, soviel Jahre haben sie noch vor sich.



Selbstschutzgrab am Annaberg

Der nach dem Wegfliegen der Laterne sichtbar werdende Fruchtboden des Löwenzahns zeigt nicht selten schwarze Flecke. Es sind die Angriffsstellen von Pilzen und Insekten. Sind ein oder zwei Flecke sichtbar, so kommt man in das Fegfeuer, sind drei oder mehr sichtbar, so geht es in die Hölle; ist jedoch der Fruchtboden ganz rein, so darf man auf den Himmel hoffen.

Auch zu den Neckereien oder Foppereien muß manche Pflanze herhalten. Da sagt ein Schlingel zu seinem Spielkameraden ganz ernstlich: „Nimm einmal einen Fruchtstand vom Hirtentäschel in den Mund und beiß darauf!" Dieser tut es arglos und flugs zieht der andere an dem einen Ende des Stengels, sodaß dem Gefoppten die herzförmigen Schötchen zwischen den Zähnen stecken bleiben. Nun kann er spucken. Der also Angeführte wird da noch tüchtig ausgelacht und ihm noch „Beuteldieb" zugerufen.

Oder: Ein Kind pflückt einen Beutel des Hirtentäschleins ab und sucht ihn einem anderen unter dem Vorwand „Ich schenke dir etwas Schönes" in die Hand zu drücken. Nimmt es ihn, so rufen ihm die anderen zu: „Beuteldieb, Beuteldieb!"

Eine beliebte Neckerei unter Kindern ist es auch, den Nichtsahnenden an einer Blüte mit reichlichem Blütenstaub, etwa an einer Lilie oder am Löwenzahn, riechen zu lassen und sich dann an der gelben Nasenspitze des Gefoppten zu erfreuen.

Während die Mädchen die kugeligen Fruchtstücke der Klette, die durch die Widerhaken aneinander haften, zu Körbchen, Kreuzchen zusammenheften, haben die Knaben mehr Spaß daran, sie als Knöpfe anzusehen, oder sie den Mädchen in das Haar zu werfen.

Im Herbst bieten die herunterbaumelnden Blätter eine willkommene Freude, das schönste Spielzeug. Es gehört dazu ein klein wenig Wind. Wenn er die Blätter von den Bäumen löst und sie zickzack durch die Luft trägt, dann muß man sie fangen. Aber sie vom Boden nehmen, ist streng verboten. Wer die meisten aus der Luft fängt, ist natürlich König. Das ist ein Tanzen, Haschen und Gaukeln.

Und man kennt die Art des Segelns jedes Blattes genau. Da sind die Lindenblätter. Sie fahren dahin, so alt und braun und gekrümmt wie kleine Indianerboote.

Manchmal gibt ihnen der Wind einen tückischen Stoß, und keiner fängt sie.
Das Ahornblatt fällt klatsch, schwer und schnell.

Die Birkenblätter schimmern und flimmern und tanzen wie Goldfunken. Es ist die größte Kunst, sie zu fangen. Na ja, es ist auch eitel Gold.

Ich denke jetzt auch an die rotglänzenden, perlenähnlichen Früchte der Eberesche, des Pfaffenhütleins, des Weißdorns. Was wissen die Mädchen nicht für prächtige Halskettchen daraus zu fertigen!

Nun möchte ich auch auf die sogenannten „Kinderbrote", auf das Essen von bestimmten Pflanzen im Spiel, hinweisen. Was einst in der Jugendzeit unseres Volkes den Erwachsenen Ernst, Sorge, Wirklichkeit war, das sank ins Kinderland und wurde hier über Jahrtausende hinweg im Kinderspiel treu bewahrt. Es handelt sich dabei in vielen Fällen um solche Pflanzen, die in einer frühen Kulturstufe allgemein von den Menschen genossen wurden. Dann kam die Verfeinerung der Lebensweise, der zunehmende Anbau von Kulturpflanzen. Diese wilden Gewächse traten dann als allgemeines Nahrungsmittel zurück. Sie haben sich nur noch teilweise im Spiel des Kindes als Speise erhalten.

Viele Früchte, welche die Erwachsenen heute verschmähen, behagen den Kindern immer noch, oder sie tun wenigstens so. Ich erinnere vor allem an die Weißdornfrüchte,

die „Mehlfäßchen", wie die Kinder sagen. Da sind auch die Früchte der Wegmalve. Es sind die „Brotlaibchen". Selbst die Hagebutten werden verspeist.

Auch die Blätter und Stengel mancher Pflanze essen die Kinder, oder sie kauen sie wenigstens. Wer denkt da nicht an den Sauerampfer? „Hu, wie schmeckt der so sauer!" Wie wird das Gesicht verzogen! Aber es wird tapfer darauf los gegessen. Doch eins! Der Genuß des Sauerampfers in größerer Menge ist wegen der darin enthaltenen Oxalsäure nicht ganz unbedenklich. Also, nicht zuviel, Kinder!

Nicht minder schmeckt den Kindern der Sauerklee. „Hasensalat" oder „Kuckuckssalat" sagen sie darauf.

Aus honigreichen, nektarreichen Blüten, wie aus der Taubnessel, dem roten Klee, saugen sie den süßen Saft. Wer hat es noch nicht getan?

Die Hirtenknaben graben auch den Wurzelstock des Farnkrauts aus und essen ihn. Er schmeckt ja so süß.

Alle diese „Kinderbrote" sind Reste der alten „Sammelstufe" der menschlichen Ernährung.

Kinder, vielleicht schreibt ihr einmal die Benennungen eurer Blumenspiele oder der verschiedenen Kinderbrote auf! Das wäre interessant.

Seht, wie bunt die Wiese blüht! Der Frühling lächelt und lockt: Kommt, Kinder, hüpft mit den Ziegen um die Wette im weichen Gras! Guckt in den silbernen Teich, und holt euch duftende Kalmusstengel zum Blasen und für die Säbel! Oder wollt ihr lieber eine Weidenflöte? Fertigt sie euch!

Nun flötet und pfeift, aber horcht auch auf die Vögel; die können's noch besser als ihr. Lauscht auch einmal auf den murmelnden Bach, der unter dem Farnkraut von der verwunschenen Prinzessin plaudert!

„Spielt jauchzend, bunte Kinder! Ich sage nicht: Seid nicht zu froh, sondern ich denke: Seid recht froh!"



Friedhof Leschnitz, Selbstschutzgrab

Die Vogelschutzwarte Oberschlesien

O. Pietsch

Am 1. November 1931 wurde die Vogelschutzwarte Oberschlesien errichtet. Sie ist die einzige Einrichtung ihrer Art im Osten Deutschlands. Mit der Leitung wurde Herr Oberstleutnant d. Sch. a. D. Jitschin, Oppeln beauftragt. Die erste Unterbringung geschah auf dem Besitztum des Kreisbauernführers Neugebauer in Dometzko, Kreis Oppeln. Park und Umgebung boten neben geeignetem Gelände auch eine Menge Vogelarten, die dem Aufgabenkreis einer Vogelschutzwarte reichlich Material lieferten. Mancher Leser wird sich noch dieser Warte erinnern. Eine Holzstiege, die einzelne Besucher recht vorsichtig betreten, führte in zwei kleine Räume. Sie bildeten Empfangszimmer, Aufenthaltsraum für den Leiter, der ja oft Tag und Nacht dort seinen Dienst versah, dienten als Küche, Büro und Werkstatt. Ja, es war sogar noch Platz für einiges Anschauungsmaterial erübrigt. Aller Anfang ist schwer, aber durch diese äußeren Unbequemlichkeiten ließ sich der Leiter nicht entmutigen. Die erzielten Erfolge waren doch der schönste Lohn für die überwundenen Schwierigkeiten.

Der 1. Oktober 1932 brachte schon eine Veränderung. In der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau fand die Vogelschutzwarte neue, recht geeignete Unterkunftsmöglichkeiten.

Zunächst die Räumlichkeiten. In einem Nebengebäude der Lehranstalt liegen Geschäfts- und Wohnzimmer. Eine geräumige Werkstatt der Anstalt darf zur Herrichtung und Instandsetzung von Nistkästen und Fanggeräten benutzt werden. Im Hintergebäude ist die Schausammlung untergebracht. Neben ausgestopften Vögeln sehen wir Nester und Nistgelegenheiten von Frei- und Höhlenbrütern, eine kleine Sammlung ausgeblasener Vogeleier, Wandkarten, die uns über den Zug und die Verbreitung einiger in Oberschlesien vorkommenden Vogelarten Aufschluß geben. Gewölbe zeigen uns, wovon sich einige Vogelarten nähren und dadurch die Nützlichkeit als Schädlingsvertilger beweisen. Eine Wandseite ist den Leuten gewidmet, die unerlaubt Vogelfang treiben. Hier sehen wir, auf welch grausame Weise unseren gefiederten Sängern oft nachgestellt und in welch' unzulänglichen Käfigen die Tiere gehalten werden.

Die Verlegung der Vogelwarte war aber auch in anderer Hinsicht eine glänzende Lösung. Neben dem Betätigungsfelde in Dometzko stehen die großen Park- und Gartenanlagen der Lehranstalt und die Felder der Staatlichen Domäne Proskau der Warte für Arbeiten und Versuche zur Verfügung. Es war auch mit einer Steigerung der Besucherzahl der Vogelwarte zu rechnen und damit auch mit einer größeren Verbreitung der Gedanken des Vogelschutzes. Viele Besucher der Gartenanlagen und Gewächshäuser werden auf die Arbeiten und Erfolge der Warte hingewiesen. Bei jeder Blumen- und Gartenschau ist auch die Vogelschutzwarte mit ihrem Arbeitsgebiet vertreten. Dazu kommt die bequeme Verbindung nach Proskau. (Fahrpreis mit dem Postauto von Oppeln bis zur Lehranstalt 60 Rpf.)

Zum Bearbeitungsfeld der Vogelschutzwarte gehört auch der Neuhammerteich mit seinem reichen und leicht zu beobachtenden Vogelleben. Er ist zu Fuß in 40 Minuten von der Vogelwarte aus zu erreichen. Dieses Gelände berühren Vögel bei ihren jährlichen Durchzügen, und der Teich ist Rastplatz für viele Wasservogelarten. Im März 1933 wurde er zum Naturschutzgebiet erklärt.

Welche Aufgabe hat die Vogelschutzwarte zu erfüllen?

Die Arbeit dient in erster Linie dem Schutz des freilebenden Vogels. Die Warte sucht Lebensbedingungen für Frei- und Höhlenbrüter zu schaffen. Diese Aufgabe entspricht nicht nur einem ethischen Bedürfnis, sondern ist auch eine volkswirtschaftliche Maßnahme von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Als Vertilger schädlicher Insekten werden die Vögel viel zu wenig gewürdigt. Freiherr von Berlepsch sagte einmal in dieser Beziehung über den Wert des Vogelschutzes: „Der Vogelschutz ist die einzige natürliche und wirklich erfolgreiche Schädlingsbekämpfung."

So will die Vogelschutzwarte den Bestand besonders nützlicher Vögel vermehren. Schutz unserer Vogelwelt vor Vernichtung durch Menschenhand — unerlaubtes Fangen und Töten — wird mit allen zu Gebote stehenden Mitteln durchgeführt. Sie versucht Wiedereinbürgerung bei uns selten gewordener Vögel und unterstützt derartige Bestrebungen. Die Vogelschutzwarte soll durch Arbeiten in der Praxis vorbildlich und überzeugend wirken. Durch Wort und Schrift schafft sie Aufklärung und tritt für den Schutz zu Unrecht verfolgter Vögel ein. In allen Fragen des Vogelschutzes steht die Warte jedermann beratend zur Seite.

Der Vogelschutz gründet sich aber auf eine sachgemäße Naturbeobachtung. Somit erstrecken sich die weiteren Aufgaben auf die Erforschung des Vogellebens. Durch die Beringung werden Verbreitung, Zug, Alter und Ortstreue, Vermehrung oder Rückgang und sonstige Lebensgewohnheiten der Vögel erforscht. Oberstleutnant Jitschin ist auch der staatliche Vertrauensmann für das Beringungswesen in Oberschlesien.

Wie führt die Vogelwarte alle diese Arbeiten durch?

Der Mensch verändert oft gewaltsam das Landschaftsbild. Bäume und Sträucher verschwinden von Feldwegen und Gräben, weil sie den Kulturpflanzen Licht und Nahrung nehmen. Abgesehen von dem Verlust manches Urwüchsigen und Reizvollen gingen der Vogelwelt Nist- und Schutzgelegenheiten verloren, ebenso die Möglichkeit, sich ausreichend zu ernähren. Durch Anlage von Hecken erreichte man neben Wetterschutz auch Nist- und Schlafstätten für unsere Freibrüter und bot ihnen Schutz vor Raubzeug. Durch Verschneiden quirlähnlicher Austriebe an Büschen wurden Nestunterlagen geschaffen. Diese erhielt man auch durch kreuzweises Zusammenbinden von 3 bis 4 senkrecht stehenden Zweigen. Bei der Anlage von Alleen, Hecken und Gehölzen wurden auch solche Bäume und Sträucher berücksichtigt, die der Vogelwelt neben Wohnung gleichzeitig Nahrung boten. (Anpflanzung von Ebereschen, wildem Wein, Weißdorn, Liguster, Holunder, Schneeball usw.).

Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt. Nicht Haß anderer Völker, sondern Liebe zur deutschen Nation.

(Adolf Hitler)

Vögel werden der Natur und dem Leben zurückgegeben

Von C. Jitschin, Vogelschutzwarte

An sonnigen Vorfrühlingstagen hörten wir in früher Morgenstunde den melodischen, fortlaufend getragenen und feierlichen Gesang der Amsel. Bald machte sich im Walde auch der weithin hörbare herrliche „Schlag" unserer Waldnachtigall, der Singdrossel bemerkbar. Mit dem zunehmenden Grün wurden auch unsere Sänger zahlreicher. Sie waren aus weiter Ferne zu uns, ihre Heimat, zurückgekehrt und kündeten uns dies mit ihrem munteren Gesange. Ueber dem Walde, hoch in der Luft kreisten Bussard und Baumfalk, Habicht und Sperber und vollführten Kunstflüge, wie wir sie vorher nie gesehen hatten. Auch in der Nacht wurde es lebhafter. Wir hörten die schauerlichen Rufe von Schleier- und Waldohreule, von Wald- und Steinkauz. Bald entstanden überall die Kinderstuben der gefiederten Welt. Der Bussard suchte seinen weitausladenden Vorjahrshorst, der Waldkauz seine Höhle im morschen und knorrigen „Ueberhälter" auf. Amsel und Singdrossel „mauerten" ihre festen Nester in immergrüne Bestände und Buch- und Grünfinken webten ihre zierlichen Nestmulden in Astgabeln und Quirle. Nach längerer oder kürzerer Brutzeit fielen die ersten Jungvögel aus dem Ei, und es begann die aufopfernde Betreuung der hilflosen Jungen bis zum Flüggewerden.

Bis zu diesem Zeitpunkt unterlagen viele Alt- und Jungvögel im Kampfe, der während dieser Zeit in der Natur tobt. Auch das Raubzeug muß seine Jungen hochbringen und kämpft für das Leben in seiner Nachwelt. Ungezählte Alt- und Jungvögel gehen dabei zugrunde und wandern als Beute in die Horste von Raubvögeln oder in die Geniste von Wiesel, Marder und Iltis. Das war immer so und wird auch so bleiben. Großen Schaden richtet die wildernde Katze in den Vogelbeständen an. Nie waren die „streunenden" Katzen so zahlreich wie in der Gegenwart. Der so überaus zahlreichen Vermehrung der Katze haben wir zweifellos den katastrophalen Rückgang unserer nützlichen Kleinvögel mit zuzuschreiben. Nicht unerhebliche Eingriffe erfolgen durch Menschen. Junge Vögel werden aus dem Neste genommen, um damit eine Spielerei zu beginnen. Aus falschem Mitleid werden im Freien gefundene, anscheinend hilflose Jungvögel aufgenommen und eingesperrt. Alle diese Vögel werden dadurch der Natur entzogen. In den meisten Fällen werden sie später großmütig an irgend einer Stelle ausgesetzt und gehen dann elend zugrunde. Meist ist ihr Schicksal schon im Käfig besiegelt. Ihre Kräfte verfallen dort schon. Der Kerkermeister legte den Keim des Todes mit dem Einsperren in ihre Herzen. Nur durch langwierige und mühsame Verfahren können diese Vögel der Natur wieder zurückgegeben werden.

Ein Vogelliebhaber hielt junge Amseln, Drosseln und Lerchen. Da er gegen das Vogelschutzgesetz verstieß, wurden diese Jungvögel von der Gendarmerie beschlagnahmt und der Vogelschutzwarte zugeführt. Sie wurden zunächst im geschlossenen Raume frei fliegend an einen Futterplatz gewöhnt und gingen nach einigen Tagen samt dem Futterplatz ins Freie. Die Lerche ging bald eigene Wege, während Amsel und Drossel wochenlang an dem Futterplatz blieben. Sie nahmen dabei oft das Futter aus der Hand. Allmählich wurde ihnen die Fütterung schwieriger gemacht. Würmer und Käfer wurden in Behältnissen vergraben, sodaß sie zum Suchen gezwungen wurden. Nachdem sie dies gelernt hatten, gingen sie langsam selbständig auf Futtersuche. Das Anlernen dauerte wochenlang. Heute sind diese Vögel der Natur zurückgegeben und statten uns nur noch gelegentlich Besuche ab.

Schwieriger ist die Wiedereingewöhnung von Raubvögeln, weil hier die Futterbeschaffung erhebliche Schwierigkeiten verursacht.

In Reisern waren fünf junge Turmfalken noch im Dunenkleide von Halbwüchsigen aus dem Horste genommen worden. Turmfalken sind ausgesprochene Mäusefresser, wie aus vielen tausend untersuchten Gewöllen hervorgeht. Sie sind deshalb zu den jagdbaren Vögeln gekommen, damit sie vom Jäger gehegt, aber nicht geschossen werden sollen. Im übrigen gehören sie zu den geschützten Vögeln, weshalb sie der Gendarm beschlagnahmte und der Vogelschutzwarte zuführte. Die beiden Jungfalken saßen als Gefangene in einem Kanarienvogelbauer und boten ein Bild des Jammers. Einer verendete schon auf dem Wege zur Warte, der Ueberlebende bestand nur noch aus Haut und Knochen. Trotzdem wurde der Versuch gemacht, ihn wieder lebensfähig zu machen. Ihm vorgelegte Mäuse und Sperlinge nahm er sofort gierig auf. Auch hier erfolgte die Wiedereingewöhnung freifliegend im geschlossenen Raum. Nach einer Woche war der Jungfalke so gekräftigt, daß er samt der Futterstelle ins Freie gebracht werden konnte. Hier blieb er zunächst angeflockt an die Futterstelle gebunden.



Entnommen aus dem Oppelner Heimatkalender 1936

Am vierten Tage riß er sich von den Fesseln, kam aber bereits am Nachmittage zur Futterstelle zurück. Nach Nahrungsaufnahme verschwand er spurlos. Es war zu befürchten, daß ihm etwas zugestoßen war. Diese Befürchtung erwies sich aber als unbegründet. Nach zwei Tagen erschien er völlig ausgehungert am Futterplatz, an dem er von nun an ein ständiger Gast wurde.

Die Gendarmerie war in Reisern nicht untätig geblieben. Die Täter hatten angegeben, daß sich im Horste fünf Jungvögel befunden hätten, wovon sie drei tot geschlagen und zwei eingesperrt hätten. Es stellte sich aber heraus, daß sie einen Jungvogel für 20 Pfennige nach Halbendorf verkauft hatten. Der Halbendorfer Falk wurde ebenfalls der Warte zugeführt und, da er schon ausgewachsen war, sofort an der Futterstelle im Freien angeflockt. Der frei fliegende Falk, an die Futterstelle gewöhnt, geriet nun ernstlich mit dem angeflockten aneinander. Beide verkrallten sich derart, daß ich sie auseinander bringen mußte. Beim nächsten Eintreffen des frei fliegenden Vogels fand dieser dicht neben der alten eine neue Futterstelle vor, die er auch annahm. Ab und zu kehrt er aber doch zur altgewohnten Futterstelle zurück, nimmt blitzschnell seinen Brocken auf, um damit zu verschwinden und etwas entfernt von seinem ehemaligen Horstgenossen die Beute zu kröpfen.

Nach einer Woche steigt der angeflockte Falk zum ersten Mal in die Lüfte. Beide Falken erscheinen nun abwechselnd an der Wiedereingewöhnungsstelle und finden jedesmal den Tisch gedeckt. Tagsüber ziehen sie zu Felde. Zuletzt erscheinen sie immer seltener. Ihren Futterbedarf decken sie durch Eigenjagd. Schließlich bedürfen sie der Unterstützung nicht mehr. — In ähnlicher Weise wurden auch Bussarde wiederholt der Natur zugeführt.

Bei Nachtraubvögeln ist die Wiedereingewöhnung ungleich schwieriger, weil die Nahrungssuche bei Nacht schwerer ist. Eine Waldohreule wurde im August 1934 aus einer Gastwirtschaft geholt, wo sie als Schaustück gehalten worden war. Sie bestand nur noch aus Haut und Knochen. Das hervorstehende Brustbein fühlte sich wie eine Messerschneide an. Wochenlang saß sie an der Futterstelle, bis ihr die ersten Flugversuche gelangen. Wenn ich zu ihr kam, trippelte sie aufgeregt von einem Fuß auf den anderen. Brachte ich Fremde mit, machte sie sich steif und hüllte sich fest in ihr Gefieder, daß sie aussah wie ein Abstumpf. Dies Mimikry bildete ihre Schutzstellung. Wurden Hunde mitgebracht, blähte sie ihr Gefieder auf und nahm eine gewisse Kampfstellung, die sogenannte „Schreckstellung" ein. Diese Waldohreule blieb der Warte acht Monate treu. Jeden Abend kam sie an die Wiedereingewöhnungsstelle. Im Frühjahr brachte sie sich eine zweite Eule mit und kam mit dieser einige Wochen. Dann blieben beide weg. Die Wiedereingewöhnung scheint auch in diesem Falle gelungen zu sein.

Auch Dohlen, die zu den geschützten Vögeln gehören, werden wiedereingewöhnt. „Karlik" fliegt schon seit Wochen frei umher und kommt nur noch auf Ruf oder wenn ihm der Magen knurrt. Seine Wiege stand auf dem Oppelner Piastenturm. „Jakob" bedarf unserer besonderen Pflege. Er wurde in Hopfental von einem Geschäftstüchtigen verhandelt. Der neue Gebieter stutzte ihm Flügel und Schwanz und machte ihn damit flugunfähig. Nun bewegt er sich zwar vollständig frei, mit dem Steigen in die Lüfte hat es aber noch lange Weile. Bei ihm muß erst die Mauser, die ihm neue Flugfedern bringen wird, abgewartet werden. Karlik und Jakob vertragen sich übrigens, abgesehen von gelegentlichen Zwickerchen, ausgezeichnet miteinander. Zu ihren Pflegern haben sie unbedingtes Vertrauen, Fremden gegenüber sind

sie immer mißtrauisch. Mit besonderer Vorliebe benutzen sie die Lenkstange des Fahrrades als Schwarzfahrer. Oft gehen sie auf Entdeckungsfahrten, wobei Karlik das Mißgeschick passierte, durch das Dachrinnenrohr eine unfreiwillige Rutschpartie zu machen. Sein Gesicht war köstlich, als er das Sonnenlicht wieder erblickte.

Reine Insektenfresser, wie Wiedehopfe, Schwalben, Kuckucke usw., wieder einzugewöhnen, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Ihre Lebensbedingungen sind zu kompliziert, als daß der Mensch ihnen helfen könnte.

Die Anlernung der Jungvögel zur Nahrungssuche, für die Uebernachtung und zum eigenen Schutze kann nur durch die Altvögel vorgenommen werden, durch Menschen wird sie immer schwierig. Der Jungvogel, der anscheinend hilflos im Freien gefunden wird, ist gar nicht hilflos. Im Strauchwerk oder hoch auf dem Baume sieht die entsetzte Vogelmutter, wie ihr Kind geraubt wird. Die richtige Hilfe, die dem Jungvogel gebracht werden kann ist das Hinsetzen an eine geschützte Stelle. Der Jungvogel lockt sich seine Pfleger selbst wieder heran, die Verbindung zwischen beiden geht nie verloren. Deswegen ist beim Einbringen solcher Vögel in die Warte stets die erste Frage nach dem Fundorte des Vogels. Ist nicht zu lange Zeit seit dem Aufnehmen vergangen, wird der Vogel an den Fundort zurückgebracht. Meist ist es aber hierzu zu spät. Der Gefangene war zu Anfang so niedlich, daß er immer weiter gehalten und nach dem Prinzip „Friß, Vogel, oder stirb" gefüttert wurde. So wurden dem Kuckuck und Wiedehopf Hanf, den Eulen und Falken halbverfaulte, talkige Fleischbrocken, Kartoffeln und andere verdorbene Speisereste vorgesetzt. Einmal wurde ich von einer älteren Frau gefragt, was eine Eule für Nahrung benötige. Auf meine Gegenfrage, weshalb sie denn dies wissen wolle, sagte sie, daß sie eine Eule besäße. Sie hielt sich also eine Eule, ohne überhaupt zu wissen, wie sie ernährt werden müßte. Die Folgen einer solchen Unverständigkeit sind unverkennbar.

Alle diese Eingriffe in die Natur sind ein Verbrechen am Volksganzen, wenn es sich um nützliche Vögel handelt. Handelt es sich dagegen um ungeschützte Vogelarten, wie z. B. Habicht und Sperber, dann ist mit ihrer Gefangenhaltung immer eine maßlose Tierquälerei verbunden. Der einzige Berufene, den Ausgleich in der Natur zu schaffen, ist der Jagdberechtigte. Er allein hat über Leben und Tod dieser Vögel zu entscheiden. Ist er verständig, wird er zur Verminderung nur in den absolut notwendigen Fällen Schritte tun, da auch diese Vögel in ihrer Art nützlich sind und bestimmte Aufgaben im Haushalt der Natur zu erfüllen haben.

Je mehr Ehrfurcht man vor Gott hat, desto mehr muß man sich vor der Gefahr hüten, menschliche Erdichtungen für Gottes Wort zu halten.

(Friedrich der Große)

Der Ziesel im Kreise Groß Strehlitz

Von Georg Powollik

Auf einer der letzten Wanderungen unserer heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft mit der geologischen Vereinigung Oberschlesiens wurde die Ziesselmaus-Kolonie bei dem Vorwerk Larischka besucht. Hier lebt eines der interessantesten Tiere unserer Heimat, der Ziesel (Citellus citellus), ein überaus anmutiges Tierchen von Hamstergröße, aber weit schlanker gebaut und beweglicher als dieser.

Der Ziesel, auch Ziselmaus genannt, ist ein Nager; er hat ein hübsches Köpfchen und ein Paar schwarzbraune Aeuglein, die recht lebhaft und klug in die Welt blicken. Nach Gestalt und Beweglichkeit erinnert der Ziesel an unser Eichhörnchen. Er bewohnt hauptsächlich den Osten Europas. Sein Vorkommen in Deutschland scheint auf Schlesien beschränkt zu sein, doch wird er auch in Sachsen vereinzelt angetroffen. In Oberschlesien machte vor dem Kriege das massenhafte Auftreten der Ziselmaus auf dem Lamsdorfer Schießplatz viel von sich reden. In unserer Gegend bemerkt man den Ziesel im Gebiet von Tarnau, Schimischow, Posnowitz, Grodisko und Kadlub.

Wie lebt der Ziesel?

Der Ziesel meidet den Wald. Er liebt sandige Gegenden, trockene Dämme und Gräben, verraste Brachen und Feldwege. Die Nässe ist sein größter Feind. Bei anhaltendem Regenwetter und in feuchten Wintern gehen viele Ziselmäuse zugrunde, was ihrer allzu starken Vermehrung Einhalt gebietet. Die Tiere leben gesellig. Ein jedes gräbt einen eigenen Bau; der des Weibchens ist tiefer als der des Männchens und endet in einem etwa 30 Zentimeter breiten, mit trockenem Gras ausgepolsterten Kessel, in dem die Jungen aufgezogen werden. Zur Erdoberfläche führt ein vielfach gekrümmter Gang, der immer nur ein Jahr benutzt wird. Bevor der Ziesel den Winterschlaf antritt, verstopft er sorgfältig die Zugangsöffnung der Wohnröhre mit Erde und Moos. Im nächsten Frühjahr gräbt er sich an einer anderen Stelle aus. Die alten Röhren werden dann nur noch als Schlupfwinkel benutzt.

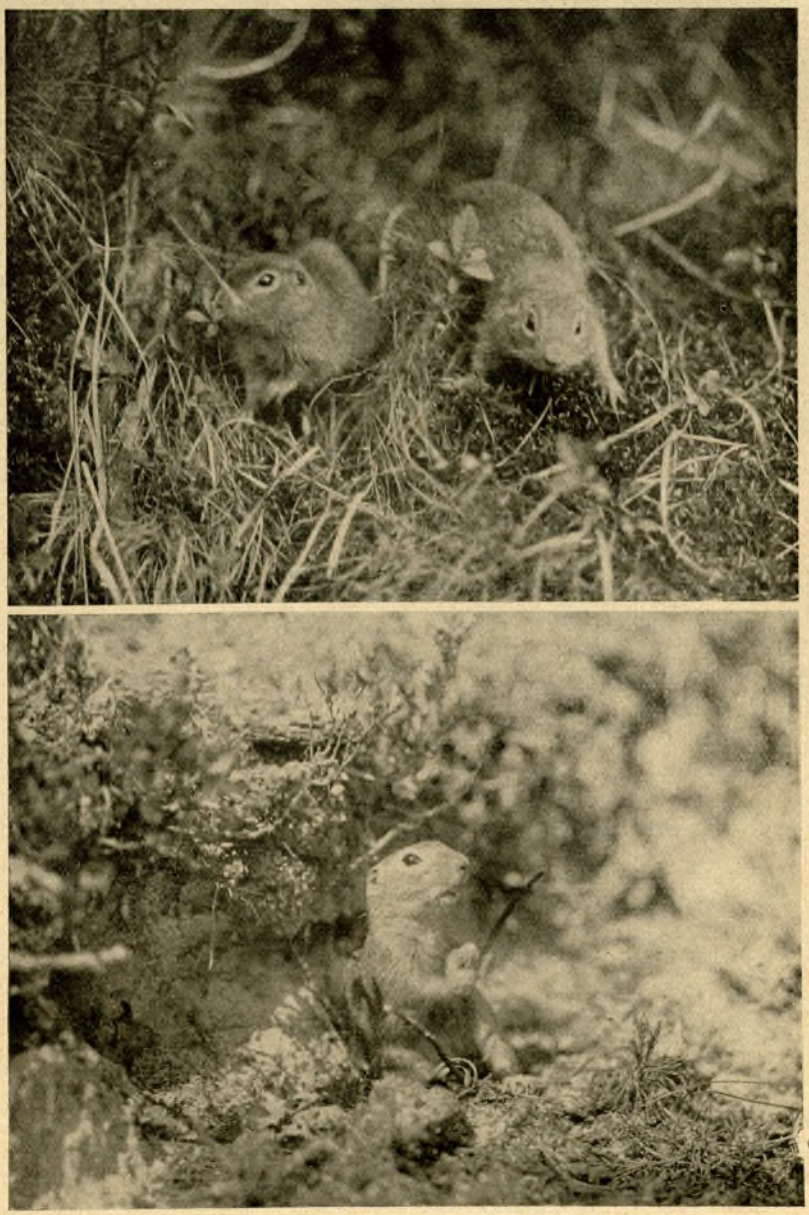
Der Zoologe Herklotz berichtet

„Bewohnte Baue lassen sich sofort durch den Geruch erkennen, denn der Ziesel verabsäumt selten, vor dem Einfahren Harn zu lassen, und dieser hat einen so unangenehm stechenden Geruch, daß man sich nur selten täuschen kann. Auffallend ist die Sucht des Tieres, allerlei glänzende Dinge, z. B. Porzellanscherben, Glas- und Eisenstückchen in seinen Bau zu schleppen. Auch an gefangenen Zieseln bemerkt man diese Gewohnheit; sie suchen kleinere Porzellangefäße mit den Zähnen und Pfötchen zu bewältigen und unter ihrem Heulager zu verstecken. Der Ziesel besitzt eine große Fertigkeit im Graben, die Uneingeweihten unglaublich erscheinen muß. Ich hatte einmal in meinem Zimmer, und zwar in einem aus Holz und Draht gefertigten Behälter, vier Ziesel untergebracht, die sich in kürzester Zeit durch Zernagen des Holzes frei zu machen wußten und zunächst in Stube und Kammer ihr Wesen trieben. Drei wurden bald wieder eingefangen, der vierte aber war verschwunden. Nach zwei Tagen sah ich hinter einem größeren Stuhl einen Haufen Ziegelsteine, Mörtel und Sand liegen und mußte zu meinem Verdrusse wahrnehmen, daß sich der Ziesel ein Loch von über zwei Meter Tiefe in die Ziegelmauer gegraben hatte."

Auf der Lauer

Am sonnigen Nachmittage eines Sommersonntags begaben wir uns, Oberförster von Monkewitz und ich, auf das Gelände von Larischka, um den Ziesel zu beob-

achten und, wenn's uns glückte, ein Exemplar für das Heimatmuseum zur Strecke zu bringen. Die Larischkaer Waldblöße ist sehr einsam und abgelegen. Während der Ziesel sich hier an das Geräusch der vorüberfahrenden Eisenbahnzüge gewöhnt hat, ist er dem Menschen gegenüber äußerst scheu. Wir mußten uns daher auf der freien Grasfläche möglichst unsichtbar machen. Ich wählte meinen Lagerplatz hinter einem Findlingsblock, während der Oberförster 200 Meter weiter in einer Grasmulde



Ziesel

verschwand. Ungefähr 12 bis 15 Meter von mir entfernt bemerkte ich ein rundes, kleines Loch an einer Wegböschung und erkannte dieses als Ausgang einer Wohnröhre. Die Sonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel herniederr. Lautlose Stille herrschte ringsum, selbst die Lerchen schwiegen. So verstrich eine Viertelstunde. Die drückende Schwüle machte mich schläfrig. Plötzlich sah ich vor mir eine Bewegung, und alle Müdigkeit verflog. Im Ausgang der Röhre erschien ein Zieselköpfchen, die ausdrucksvollen, dunklen Augen lebhaft ins Helle gerichtet. Im nächsten Augenblick schnellte auch schon der Ziesel aus dem Loch. Er machte ein Männchen, sicherte nach allen Seiten und fing an, mit seinen zierlichen Pfötchen das glänzende Fellchen zu putzen. Zum Schuß ließ mich das Kerlchen nicht kommen, es saß mir zu nahe und dachte nicht daran, sich von seinem Standort ein wenig zu entfernen. Seine Bewegungen wurden immer schlapper und schwerfälliger, und schließlich — ich traute meinen Augen kaum — schlief der Ziesel ein. Er schlief in aufrechter Stellung, ahnungslos, vor der Mündung meiner Vogelflinte. Da ertönte ein kurzer, schriller Pfiff — — — mein Tierchen verschwand urplötzlich in seinem Loch. Nanu! Was war denn los? Ich richtete mich auf und sah nach meinem Jagdgenossen hinüber, auch er wurde sichtbar und winkte mit seinem Gewehr nach oben. In majestätischem Fluge strich ein Mäusebussard über das Gelände. Darum der Zieselalarm! Wir nahmen nachher wieder unsere Beobachtungsstellung ein, und es dauerte nicht lange, da saß der Ziesel wieder vor seiner Röhre und döste in die Sonnenglut. Kurz entschlossen drückte ich los. Der Ziesel überschlug sich und war nicht mehr zu sehen. Ich verblieb noch auf meinem Platze, bis auch ein Schuß aus des Oberförsters Jagdflinte erdröhnte. Als ich hineilte, hielt mir Herr von Monkewitz ein langes Etwas entgegen. „So gemein", rief er enttäuscht, „das Biest ist ohne Kopf. Schade! Sag' mal, was ist denn heute los? Die Biester schlafen ja alle! Mein Schuß hat leider trotz feinstem Schrot bei der allzu großen Nähe zu verheerend gewirkt. Der Balg ist für das Museum nicht zu gebrauchen. Wo ist denn deine Beute?" Wir begaben uns an den Bau, wo sich mein Ziesel nach dem Schuß unsichtbar gemacht hatte. Er war nicht zu entdecken. Der offenbar todwunde Ziesel steckte im Innern des Rohres, und wir beschlossen, ihn auszugraben. Ein Mann aus dem nahen Vorwerk machte sich mit Hacke und Spaten an die Arbeit — leider ergebnislos. Die Röhren kreuzten sich in der Tiefe, und es war unmöglich, ohne Hund die richtige herauszufinden. Wir schritten nur noch zur Magenuntersuchung des Ziesels ohne Kopf. Beim Abstreifen des Felles fiel uns das zarte, appetitlich aussehende Fleisch auf, das äußerst wohlschmeckend ist. Der Mageninhalt ergab allerlei Kräuter, Wurzeln, Beeren und Getreidekörner, ebenso Reste von Insekten. Das war das Ergebnis und die Auslese unseres Zieselausfluges.

Freunde und Feinde des Ziesels

Der Ziesel soll gelegentlich auch den Mäusen nachstellen und selbst den Vögeln gefährlich werden, indem er sie in ihren Nestern überfällt. Seine eigenen zahlreichen Feinde sind das Haarraubzeug aller Art, sowie Raubvögel, Krähen, Reiher und Hunde, und nicht zu vergessen, der Mensch selbst, der den Ziesel für einen Schädling hält. In der Gefangenschaft bezeigt er seinem Pfleger gegenüber eine seltene Anhänglichkeit. Getreide, Obst und Brot frißt er mit Vorliebe. Milch sagt ihm besonders zu.

Der Ziesel ist in Oberschlesien zum Naturdenkmal geworden und des Schutzes bedürftig. Wenn sich auch in seinem Winterbau einige Getreidevorräte vorfinden, so ist er in seinen Lebensgewohnheiten niemals mit seinem Stammverwandten, dem Hamster, zu vergleichen. Der Ziesel schleppt nie eigentliche



Der Annaberg in Oberschlesien Nach einem Gemälde von Drobek

Wintervorräte ein, da er nach Art der Murmeltiere einen anhaltenden Winterschlaf hält. Einige nach der Ernte liegen gebliebene Aehren werden nach Mäuseart von ihm in den Winterbau getragen, denn etwas muß schon in der Speisekammer vorhanden sein, wenn nach hungrigem Erwachen im Vorfrühling noch kein zartes frisches Grün als neue Nahrung dienen kann. Wir wollen das anmutige harmlose Tierchen in unserer Heimat schützen. Seine zahlreichen Feinde sorgen schon dafür, daß es nicht überhand nimmt. Wenn das letzte Pärchen einer Art rücksichtslos vernichtet worden ist, dann können wir nur noch mit einigem Schauern das inhaltsschwere Wort aussprechen:

„Ausgestorben".

Der Fleiß, die Arbeit, sie allein schaffen nicht das Leben, wenn sie sich nicht vermählen mit der Kraft und mit dem Willen eines Volkes. Fleiß und Kraft, Arbeit und Wille, sie gehören zusammen.

(Adolf Hitler)

Die schöne Müllerstochter von Ottmuth

Mitgeteilt von Ernst Mücke

Eine Oberlandschaft vor 100 Jahren! Zwischen Gebüsch und blumigen Wiesen lugen Fruchtfelder hervor, strotzend von gesegneter Fülle. Dunkel spiegeln sich die Wasserfluten eines alten Oderarmes, Pzerwa genannt, in der goldenen Abendsonne. Die Baumkronen tausendjähriger Eichen beschatten die Ufer. Hinter den Büschen an der alten Landstraße rauscht die Mühle. Ganz versteckt im Grünen liegt sie da.

Um das Jahr 1800 saß der „alte Pzerwok" Nikolaus Koziolek, als letzter Freimüller auf der Ottmuther Mühle. Fest und knorrig in seinem Wesen, wie die Eichen der Pzerwa, bewahrte er mit Treue und Stolz die Ueberlieferungen seiner Vorfahren. Er war der Vater der „Rose von der Pzerwa", jener schönen Müllerstochter, welche als Heldin des gleichnamigen Romans von Walter Tesche eine oberschlesische Berühmtheit geworden ist. Nachstehendes altes Volkslied besingt die „Rose von der Pzerwa":

Bin die schöne Müllerstochter,
Mancher Freier kam gegangen,
Aber doch hab ich an Keinen
Noch mein Herz gehangen.

Ja, aus Breslau und aus Leschnitz,
Aus Berlin, von allen Enden,
Ueberrannten sie den Vater,
Ob sie Arbeit fänden.

Einer lobt mein rotes Mündchen,
Dieser schwärmt von meinen Äuglein,
Jener schwenzelt und scharwenzelt,
Wie ein Turteltäublein.

Den Herrn Vater fragt der Vierte,
Was für Mitgift ich erhalte,
Und der fünfte fragt Frau Muttern,
Wie im Haus ich schalte.

In der ganzen Mühle fragen
Wohl an zehn nach meinem Werte,
Aber mich — mich fragt kein Einz'ger
Ob ich sein' begehrte.

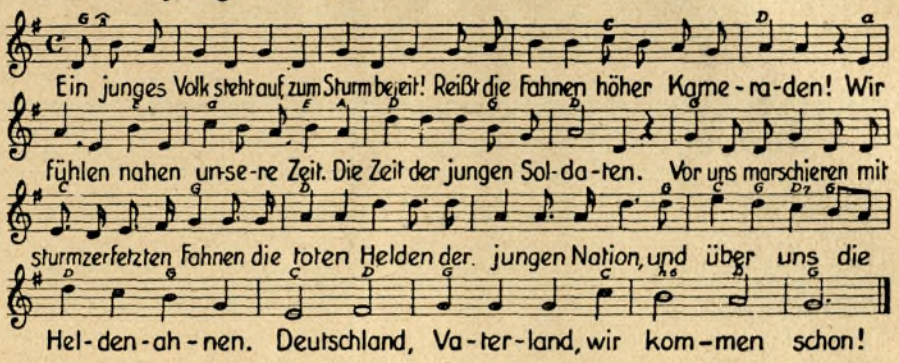
Kommt nur, kommt nur, liebe Gäste,
Aus ganz Preußen, kann's nicht wehren,
Aber allen will ein leeres
Körbchen ich verehren.

Bin die schöne Müllerstochter,
Einem gab ich mich zu eigen,
Darum kann mein Herz auch andern
Nicht mehr Liebe zeigen.



Kirche mit Wehrmauer in Ottmuth

Lied der jungen Soldaten. Worte und Weise von Altendorf



Wir sind nicht Bürger, Bauer, Arbeitsmann,
Haut die Schranken doch zusammen, Kameraden.
Uns weht nur eine Fahne voran,
Die Fahne der jungen Soldaten!
Kehrreim.

Und welcher Feind auch kommt mit Macht u. List,
Seid nur ewig treu ihr Kameraden!
Der Herrgott, der im Himmel ist,
Liebt die Treue und die jungen Soldaten.
Kehrreim.

Wir wollen uns den Wiederaufstieg der Nation durch unseren Fleiß, unsere Beharrlichkeit, unseren unerschütterlichen Willen verdienen!

(Adolf Hitler)



Schloß Ottmuth

Kreisleitung Groß Strehlitz der NSDAP

Geschäftsstelle: Gogolin (Rathaus) Fernsprecher Nr. 256

Wirkung ab 1. März 1935

Lfd. Nr.	Dienstbezeichnung	Vor- und Zuname	Beruf	Wohnort und Straße
1	Kreisleiter	Karl Foitzik	Amtsvorsteher u. Bürgermeister	Gogolin
2	Kreisleiter-Stellvertreter	Ernst Sommerfeld	Ingenieur	Malapane
3	Kreisgeschäftsführer	Kurt Haase	Büroangestellter	Gogolin
4	Kreisorganisationsleiter	Josef Kuhnert	Bürgermeister	Ottmuth
5	Kreisausbilder	Hermann Martin	Angestellter	Gr. Strehlitz
6	Personalamtsleiter I u. " II	Kramer	Kassensekretär	Gr. Strehlitz
8	Kreiskassenwart	Albert Richter	Rektor	Gogolin
9	Schulungsleiter	Dr. Michallik	Leiter d. Grenzland-Führerschule	Schimischow
10	Kreispropagandaleiter	Ernst Mazander	Angestellter	Gr. Strehlitz
11	Kreisfunkwart	Egon Tschierschke	Elektro-Ingenieur	Gr. Strehlitz
12	Kreisfilm- und Bildwart	Karl Wystrychowski	Apotheker	Gogolin
13	Kreispresseleiter	Karl Gorzel	Dipl.-Ingenieur	Gr. Strehlitz
14	Kreisparteirichter	Max Wischnowsky	Bürgermeister	Zawadzki
15	Amtsleiter für Kommunalpolitik	Karl Gabor	Kreisausschuß-Oberinspektor	Gr. Strehlitz
16	Leiter der Kreisrechtsstelle	Leo Niedhoff	Rechtsanwalt	Gr. Strehlitz
17	Amtsleiter der NSBO	Ernst Sommerfeld	Ingenieur	Malapane
18	Amtsleiter der NS-Hago	Anton Parusel	Pfefferküchlermstr.	Gr. Strehlitz
19	Amtsleiter des Amtes für Beamte	zur Zeit unbesetzt		
20	Amtsleiter des Amtes für Volkswohlfahrt	Hubert Mehl	Justiz-Oberinspektor	Gr. Strehlitz
21	Amtsleiter des Amtes für Erzieher	Albert Richter	Rektor	Gogolin
22	Amtsleiterin des Amtes der NS-Frauenschaft	Waltrudis Sczodrok	Ehefrau	Gr. Strehlitz
23	Kreiswirtschaftsberater	Karl Lange	Dipl.-Ingenieur	Gr. Strehlitz
24	Amtsleiter des Amtes für Volksgesundheit	Dr. Heinrich Walden	prakt. Arzt	Gr. Strehlitz
25	Amtsleiter des Amtes für Kriegsopfer	Bittner	Rektor	Gr. Strehlitz
26	Amtsleiter des Amtes für Agrarpolitik	Walter Reil	Landwirt	Chorulla Gogolin
27	Kreiskassenrevisor	Heinz Rigol	Lehrer	Gr. Strehlitz

Organisationsplan der NSDAP

für den Kreis Groß Strehlitz ab 1. März 1935

Ortsgruppe Groß Strehlitz, Leiter: Karl Gabor, Kreisausschußoberinspektor;
dazu gehörende Ortschaften: Groß Strehlitz, Schewkowitz, Nieder-Birken, Neudorf, Waldhäuser.

Ortsgruppe Gogolin, Leiter: Ewald Sauerbier, Bezirksschornsteinfegermeister;
dazu gehörende Ortschaften: Gogolin, Oberwitz, Karlubitz, Dombrowka, Sakrau, Nieder-Ellguth.

Ortsgruppe Kolonnowska, Leiter: Adolf Scheuermann; Magazinverwalter;
dazu gehörende Ortschaften: Kolonnowska, Vossowska, Groß-Stanisch, Klein-Stanisch, Karmerau.

Ortsgruppe Zawadzki, Leiter: Ernst Güttig, Forstmeister;
dazu gehörende Ortschaften: Zawadzki, Sandowitz, Keltsch.

Ortsgruppe Leschnitz, Leiter: Plewnia, Inspektor in der Anstalt Leschnitz;
dazu gehörende Ortschaften: Leschnitz, Krassowa, Freidorf, Klutschau, St. Annaberg, Hohenkirch, Poremba, Ober-Ellguth, Kadlubietz.

Ortsgruppe Zyrowa, Leiter: Horst Ruske, Oberinspektor;
dazu gehörende Ortschaften: Zyrowa, Eschendorf, Oleschka, Mallnie.

Ortsgruppe Stubendorf, Leiter: Josef Walerus, Arbeiter;
dazu gehörende Ortschaften: Stubendorf, Ottmütz, Grabow, Tschammer-Ellguth, Trockenfeld.

Ortsgruppe Groß-Stein, Leiter: Hermann Geyer, Rentmeister;
dazu gehörende Ortschaften: Groß-Stein, Klein-Stein, Schedlitz, Posnowitz, Sprentschütz.

Ortsgruppe Ujest, Leiter: E. Gluchnik, Bürgermeister;
dazu gehörende Ortschaften: Ujest, Jarischau, Kaltwasser, Niesdrowitz, Alt-Ujest.

Ortsgruppe Deschowitz, Leiter: Ernst Schmidt, Schlosser;
dazu gehörende Ortschaften: Deschowitz, Roswadze, Krempa.

Ortsgruppe Petersgrätz, Leiter: Emil Nowak, Kaufmann;
dazu gehörende Ortschaften: Petersgrätz, Hohenwalde, Lasisk.

Ortsgruppe Ottmuth, Leiter: Josef Kuhnert, Angestellter;
dazu gehörende Ortschaften: Ottmuth, Oderwanz, Chorulla, Mallnie, Waldenstein.

Stützpunkt Himmelwitz, Leiter: Georg Krzyk, Handlungsgehilfe;
dazu gehörende Ortschaften: Himmelwitz, Stephanshain, Liebenhain, Gonschiorowitz.

Stützpunkt Kruppamühle, Leiter Arthur Pospiech, Techniker;
dazu gehörende Ortschaften: Kruppamühle, Borowian.

Stützpunkt Schimischow, Leiter: Bruno Beitler, Oberbahnmeister;
dazu gehörende Ortschaften: Schimischow, Rosniontau, Rosmierz, Suchau, Kalinowitz, Kalinow, Niewke.

Stützpunkt Kadlub, Leiter: Hermann Langner, Gemeindeschulze;
dazu gehörende Ortschaften: Kadlub, Kroschnitz, Boritsch, Grodisko, Oschiek, Rosmierka.

Stützpunkt Blottnitz, Leiter: Peter Nieslony, Kaufmann;
dazu gehörende Ortschaften: Blottnitz, Groß-Pluschnitz, Centawa, Warmuntowitz, Balzarowitz, Schironowitz, Rogowschütz.

Stützpunkt Groß-Walden, Leiter: Viktor Juraschek, Amtsvorsteher;
dazu gehörende Ortschaften: Groß-Walden, Scharnosin, Olschowa, Dollna.

Lfd. Nr.	Namen der Gemeinden	Einwohnerzahl	Anbaufläche	Namen der Bürgermeister	Namen der Amtsvorsteher
	I. Städte				
1	Groß Strehlitz	11000	3912	Dr. Gollasch	
2	Leschnitz	2800	1448	Hein	
3	Ujest	2027	1319	Gluchnik	
	II. Landgemeinden				
1	Alt Ujest	948	769	Jarosch Viktor, Gastwirt	Jonczyk, Ujest Land
2	Balzarowitz	249	709	Seidemann Alfred, Förster	Siehe Blottnitz
3	Blottnitz	786	1064	Nieslony Peter, Kaufmann	Kaufmann Nieslony
4	Boritsch	458	1205	Garbella Peter, Bauer	Siehe Stubendorf!
5	Borowian	613	802	Hoppe Theodor, Gastwirt	Siehe Keltsch!
6	Centawa	564	1193	Druch Fritz, Forstverwalter	Siehe Blottnitz!
7	Chorulla	465	873	Olbricht Alfred, Inspektor	Olbricht Alfred, Inspektor
8	Deschowitz	2168	1053	Schmidt Ernst, Schlosser	Schmidt Ernst, Schlosser
9	Dollna	580	823	Bartetzko Viktor, Bauer	Primer, Groß Strehlitz Land
10	Dombrowka	152	139	Schlappa Peter Tischlermeister	Siehe Gogolin!
11	Eschendorf	517	429	Woitalla Nikolaus, Gastwirt	Siehe Zyrowa!
12	Gogolin	4132	1892	Foitzik Karl, Kreisleiter	Foitzik Karl, Kreisleiter
13	Gonschiorowitz	1146	1015	Ptok Anton, Bauer	Siehe Himmelwitz!
14	Grabow	143	240	Drescher Josef, Landwirt	Siehe Stubendorf!
15	Grodisko	704	862	Ochwat Johann, Bauer	Siehe Kadlub!
16	Groß Pluschnitz	258	777	Parusel Paul, Schmied	Siehe Blottnitz!
17	Groß Stanisch	1276	625	Smandzich Anton, Landwirt	Siehe Kolonnowska!
18	Groß Stein	1435	1261	Gayer Hermann Rentmeister	Gayer Hermann Rentmeister
19	Groß Walden	1522	1784	Juraschek Franz Kaufmann	Juraschek Franz, Kaufmann
20	Himmelwitz	2277	1942	Madeiski	Madeiski
21	Hohenkirch	529	657	Künzer Franz, Kaufmann	Siehe St. Annaberg!
22	Hohenwalde	382	206	Konietzny Josef, Landwirt	Staatsoberförster Gerland
23	Jarischau	755	852	Lux Max, Müller	Jonczyk, Ujest Land!
24	Kadlub	1003	2041	Langner Hermann Gartenmeister	Langner, Gartenmeister
25	Kadlubietz	605	566	Mathea Josef, Bauer	Siehe St. Annaberg!
26	Kalinow	469	912	Pollok Adolf, Brennereiverwalter	Siehe Kalinowitz!
27	Kalinowitz	412	830	Bisping Heinrich, Landwirt	Bauer Brzitwa, Niewke
28	Kaltwasser	677	1404	Wywias Emanuel, Bauer	Jonczyk, Ujest Land!
29	Karlubitz	967	626	Bergel Hugo, Gasthausbesitzer	Siehe Ottmuth!

Lfd. Nr.	Namen der Gemeinden	Einwohnerzahl	Anbaufläche	Namen der Bürgermeister	Namen der Amtsvorsteher
30	Karmerau	388	193	Bock Franz, Landwirt	Siehe Kolonnowska!
31	Keltsch	1 486	1 945	Swadzba Kaspar, Angestellter	Swadzba Kaspar, Angestellter
32	Klein Staniſch	1 016	696	Brych Franz, Rottenaufseher i. R.	Siehe Kolonnowska!
33	Klein Stein	734	1 640	Wosnitza Anton, Landwirt	Siehe Groß Stein!
34	Klutſchau	308	542	Socha Joſef, Bauer	Jonczyk, Ujeſt Land
35	Kolonnowska	3 249	633	Pilarczyk Stanislaus, Bäckermeiſter	Magazinverwalter Scheuermann
36	Kraſſowa	278	215	Nowara Wilhelm, Schneider	Siehe Deſchowitz!
37	Krempa	830	1 022	Lipka Johann, Bauer	Siehe Zyrowa!
38	Kroſchnitz	666	607	Korzenietz Paul, Kaufmann	Siehe Stubendorf!
39	Laſisk	881	540	Guzik Franz, Gaſthausbeſitzer	Siehe Hohenwalde!
40	Liebenhain	606	154	Pollok Konſtantin, Landwirt	Siehe Hohenwalde!
41	Mallnie	777	255	Willim Fritz, Zimmermann	Siehe Chorulla!
42	Neudorf	244	123	Bartetzko Edmund, Siedler	Priemer, Groß Strehlitz Land
43	Niederbirken	124	285	Michalski Hyazinth, Gärtner	Priemer, Groß Strehlitz Land
44	Nieder-Ellguth	159	291	Kranczioch Paul, Kaufmann	Siehe Kalinowitz!
45	Nieſdrowitz	844	607	Przesdzing Wilhelm, Gatterſchneider	Jonczyk, Ujeſt Land
46	Niewke	188	443	Brzitwa Konrad, Gaſtwirt	Siehe Kalinowitz!
47	Nogowſchütz	265	408	Kaliſch Emanuel, Stellmacher	Siehe Blottnitz!
48	Ober-Ellguth	179	138	Kampa Johann, Landwirt	Siehe St. Annaberg!
49	Oberwitz	730	883	Hytrek Thomas, Bauer	Siehe Ottmuth!
50	Oderwanz	366	161	Komander Joſef Schiffseigner	Siehe Chorulla!
51	Oleſchka	329	425	Lippok Konrad, Bauer	Siehe Zyrowa!
52	Olſchowa	566	1 151	Kaluza Karl, Landwirt	Priemer, Groß Strehlitz Land
53	Oſchiek	489	1 668	Laſſonczyk Joſef, Landwirt	Siehe Kadlub!
54	Ottmütz	706	1 167	Tkotz Jakob, Maurer	Siehe Groß Stein!
55	Ottmuth	1 944	918	Kuhnert Joſef, kaufm. Angeſtellter	Kreisleiter Foitzik, Gogolin
56	Petersgrätz	1 481	500	Nowak Emil, Kaufmann	Siehe Hohenwalde!
57	Poremba	380	505	Woitalla Anton, Gaſtwirt	Siehe St. Annaberg
58	Posnowitz	521	658	Smolka Wilhelm, Wirtſchaftsberater	Siehe Groß Stein!
59	Rosmierka	1 102	972	Kurpanik Johann, Gaſtwirt	Siehe Kadlub!
60	Rosmierz	679	656	Gawlik Valentin, Bauer	Siehe Schimiſchow!

Lfd. Nr.	Namen der Gemeinden	Einwohnerzahl	Anbaufläche	Namen der Bürgermeister	Namen der Amtsvorsteher
61	Rosniontau	566	678	Hutta Valentin, früherer Gastwirt	Priemer, Groß Strehlitz Land
62	Roswadze	1 497	1 000	Christoph Alfred, Installateur	Siehe Deschowitz!
63	Sakrau	668	1 269	Madelung Rudolf, Landwirt	Siehe Gogolin!
64	Sandowitz	2 494	963	Schreck Helmuth, Steinsetzer	Siehe Zawadzki!
65	St. Annaberg	648	164		
66	Scharnosin	323	680	Kraik Reinhold, Poststelleninhaber	Priemer, Groß Strehlitz Land
67	Schedlitz	541	909	Cebulla Josef, Landwirt	Siehe Groß Stein!
68	Schewkowitz	1 127	1 166	Pollak Alex, Forstverwalter	Priemer, Groß Strehlitz Land
69	Schimischow	1 621	1 027	Otschipka August, Maschinist	Reichsbahninspektor Beitler
70	Schironowitz	641	627	Jokiel Theodor, Landwirt	Primer, Groß Strehlitz Land
71	Sprentschütz	107	570	Klama Johann, Landwirt	Siehe Groß Stein!
72	Stubendorf	1028	1531	Walerus Josef, Chausseearbeiter	Ciomperlik, Stubendorf
73	Suchau	730	1164	Nocon Max, Landwirt	Siehe Schimischow
74	Trockenfeld	537	1168	Wiench Rochus, Gastwirt	Siehe Stubendorf!
75	Tschammer-Ellguth	439	301	Swoboda Paul, Schneidermeister	Siehe Stubendorf!
76	Waldenstein	561	841	Gowin Georg, Betriebsleiter	Siehe Gogolin!
77	Waldhäuser	123	273	Kania Josef, Landwirt	Primer, Groß Strehlitz Land
78	Warmuntowitz	499	728	Gowin Josef, Stellmacher	Siehe Blottnitz!
79	Zawadzki	4171	946	Wischniowsky Max	Forstmeister Güttig
80	Zyrowa	734	1041	Ruske Horst, Oberinspekt.	Rentmeister Jendryssek

Es gibt keinen Aufstieg, der nicht beginnt bei der Wurzel des nationalen, völkischen und wirtschaftlichen Lebens, beim Bauern. Von ihm führt der Weg zum Arbeiter und weiter endlich zur Intelligenz.

(Adolf Hitler — 1. 5. 1935)

Die ehemalige Klosterkirche in Himmelwitz

Paul Hudowski

Das Zisterzienserkloster Himmelwitz ist im Jahre 1282 gegründet worden. Boleslaus, Herzog von Oppeln, berief 20 Mönche aus dem Raudener Kloster. Diese errichteten die Kirche und die Klostergebäude aus Holz und führten auf ihren Gütern einen vorbildlichen Ackerbau ein. Der Stifter schenkte dem Kloster die Dörfer Himmelwitz, Rosniontau, Kadlubietz, Gogolin, Malnie, Xiondslas und Koschentin. Außerdem überließ er bei der Gründung dem Kloster die Zehnten der Orte Pluschnitz, Pawlowitz, Olschowa, Dollna, Slenko, Sprentschütz, Wierchlesch, Ottmütz, Sucho-Danietz, Ottmuth, Zyrowa, Oleschka, Roswadze, Krappitz, Stoblau, Dobrau und anderer heute zum Teil nicht mehr vorhandener Ortschaften. Das Kloster bestand bis zur Säkularisation, d. h. bis zur Einziehung der Kirchengüter im Jahre 1810.

Die ehemalige Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche, bietet in ihrer landschaftlichen Lage ein prächtiges Bild. Der Besucher wird von der Schönheit des Gotteshauses und dem Reichtum an Kunstschätzen überrascht. Besondere Verdienste um die Erhaltung und Restaurierung der Kunstdenkmäler hat sich der jetzige Pfarrer Bacia erworben.

Der zweifache Baustil (Gotik und Barock) läßt erkennen, daß die Kirche in zwei verschiedenen Epochen entstanden ist; tatsächlich ist sie das erste Mal nach dem Brande 1617 massiv errichtet und nach dem Brande 1733 bedeutend vergrößert worden. Ursprünglich diente sie den Mönchen für die Chorgebete; nur an besonderen Feiertagen (Hochfeste, Abläße) war sie für das Volk geöffnet.

Treten wir in das Gotteshaus ein, so werden wir von der Pracht und Schönheit des Hochaltars gebannt; Sachverständige zählen den Hochaltar zu den schönsten von ganz Oberschlesien. Das Chorgestühl im Presbyterium läßt erkennen, daß wir uns in einer ehemaligen Klosterkirche befinden. Im Hochaltar sind die Reliquien der Märtyrer St. Amantius, Innozentius, Pius und Mansvetus vorhanden. Das große Gemälde über dem Hochaltar ließ der Abt von Grüssau nach dem dort befindlichen Original von Willmann herstellen. Es stellt die Himmelfahrt Mariä dar. Ueber dem Altarbild thront die allerheiligste Dreifaltigkeit; diese Gruppe ist zum Altarbild in Beziehung gebracht, sie stellt die Krönung der Mutter Gottes dar. Zu beiden Seiten des Altarbildes erkennen wir den hl. Benedikt, Jakobus, die hl. Hedwig und den hl. Bernhard. Ueber dem Tabernakel fällt uns eine künstlerisch wertvolle Statue auf; es ist der hl. Joseph mit dem Christuskind. Weiterhin ist das Wappen der Aebte über dem Altarbild beachtenswert. Links und rechts vom Hochaltar bemerken wir zwei außergewöhnlich große Wandgemälde; sie stellen Szenen aus dem klösterlichen Leben dar.

Lenken wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die 15 Nebenaltäre. Die holzgeschnitzten Figuren zu Seiten der Nebenaltäre sind von hohem künstlerischen Wert; einige fallen durch edlen Expressionismus besonders auf. (Das innere Erlebnis wird durch ekstatische Bewegung und reichen Faltenwurf des Gewandes zum Ausdruck gebracht (hl. Gregor der Große, Johannes von Nepomuk u. a.). Die Altäre

auf der Epistelseite sind folgenden Heiligen geweiht (vom Hochaltar angefangen): 1. dem hl. Bernhard, Kirchenlehrer, Gründer und Abt der Zisterzienser, er brachte den Orden zur höchsten Blüte; 2. der hl. Maria (das Bild wird Willmann zugeschrieben) unbefleckte Empfängnis; 3. dem hl. Johannes von Nepomuk; 4. dem hl. Schutzengel, eine sinnvolle wie originelle Darstellung: hier die Lockung und Freuden der Welt — da die himmlische Heimat; 5. dem hl. Florian. Auf diesem alten Bild ist die Klosteranlage von 1740 zu erkennen. Die Verehrung des hl. Florian ist wohl auf die vielen Brände zurückzuführen; viermal finden wir sein Bild: über dem Hochaltar (Standbild), am Nebenaltar, in der Kapelle vor der Begräbniskirche und an dem alten Pfarrhause (heute Dziuron) neben der Begräbniskirche; 6. dem hl. Antonius von Padua. Darüber ein Holzrelief: Der hl. Antonius predigt den Fischen.

Unter dem Orgelchor betrachten wir das aus einer Adalbertkapelle stammende Standbild des hl. Adalbert; rechts davon finden wir ein altes Bild „Der Tod des hl. Josef"; Jesus ist hier als Jüngling abgebildet. Vom Orgelchor aus betrachten wir die Reihe der Nebenaltäre weiter: 7. der hl. Sebastian, sein Märtyrertod; 8. der hl. Johannes von Nepomuk; 9. der hl. Jakobus, früher Patron der Klosterkirche; 10. die hl. Hedwig (auch Willmann zugeschrieben, Landespatronin; 11. der hl. Benedikt, Ordensstifter, seinen Tod darstellend; 12. der Marienaltar im rechten Seitenschiff.

Im Hauptschiff finden wir eine Gruppe von künstlerisch sehr bedeutenden Gemälden, welche Szenen aus dem Leben Mariä darstellen; auf der Epistelseite: Mariä Geburt, Mariä Opferung, Mariä Vermählung, dann neben der Kanzel: Mariä Verkündigung, Maria als Braut des hl. Geistes, Mariä Heimsuchung. Hier sei bemerkt, daß eine weitere Anzahl alter, wertvoller Gemälde, das Leben des hl. Josefs darstellend, vor Jahren aus Mangel an Kunstverständnis verbrannt worden ist.

Treten wir nun in die Josefskapelle ein, die drei weitere Nebenaltäre aufweist: 13. der Josefsaltar (Altarbild von Willmann?); 14. der Kreuzaltar, lebensgroße holzgeschnitzte Figuren; 15. der Barbaraaltar mit künstlerisch wertvoller Holzschnittumrahmung.

Das Deckengemälde in der Josefskapelle ist zwar künstlerisch nicht so hochstehend, jedoch sehr sinnvoll. Es stellt die Macht der Fürsprache des hl. Josefs dar. Bedrängte Menschen nehmen in ihren Anliegen Zuflucht zum hl. Josef; dieser reicht die Bitten dem Jesuskinde weiter, welches die Bitten erhört. Ueber dem Barbaraaltar finden wir die Darstellung der Josefsbruderschaft; daneben Bilder vom ägyptischen Josef. Am Eingang in die Josefskirche sehen wir die beiden Heiligen, die aus dem Kreise Groß Strehlitz stammen: den hl. Hyazinth und die hl. Bronislawa (aus der Grafenfamilie Strachwitz auf Groß-Stein). Unter der Josefskapelle befindet sich die Gruft der Mönche. In schlichten Holzsärgen sind hier die sterblichen Ueberreste von ca. 60 Mönchen aufbewahrt; wir erkennen noch bei weißen Kutten und die schwarzen Schnallenschuhe. Der Sarg des letzten Abtes weist den Krummstab auf.

Meine Ahnen

Großeltern väterlicherseits:

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

in

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

Großeltern mütterlicherseits:

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

in

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

Vater

in .....

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

Mutter

Zuname: .....
Vorname: .....
Beruf: .....
* Tag: .....
Ort: .....
Religion: .....
† Tag: .....
Ort: .....
Wo begraben? .....
Todesursache? .....

Zeichenerklärung:

* Geboren
8 Getraut
† Gestorben

Niedergeschrieben am: .....

in: .....

von: .....

Entwurf: Georg Weißer, Neisse

Ermittlung des Wochentages

für jedes Datum von 1801—1952

A. Jahreszahlen						B. Monate											
						Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Oktober	Novemb.	Dezemb.
1801	1829	1857	1885		1925	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1802	1830	1858	1886		1926	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1803	1831	1859	1887		1927	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1804	1832	1860	1888		1928	0	3	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1805	1833	1861	1889	1901	1929	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1806	1834	1862	1890	1902	1930	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1807	1835	1863	1891	1903	1931	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1808	1836	1864	1892	1904	1932	5	1	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1809	1837	1865	1893	1905	1933	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1810	1838	1866	1894	1906	1934	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1811	1839	1867	1895	1907	1935	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1812	1840	1868	1896	1908	1936	3	6	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1813	1841	1869	1897	1909	1937	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1814	1842	1870	1898	1910	1938	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1815	1843	1871	1899	1911	1939	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1816	1844	1872		1912	1940	1	4	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1817	1845	1873		1913	1941	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1818	1846	1874		1914	1942	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1819	1847	1875		1915	1943	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1820	1848	1876		1916	1944	6	2	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1821	1849	1877	1900	1917	1945	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1822	1850	1878		1918	1946	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1823	1851	1879		1919	1947	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1824	1852	1880		1920	1948	4	0	0	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1825	1853	1881		1921	1949	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1826	1854	1882		1922	1950	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1827	1855	1883		1923	1951	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1828	1856	1884		1924	1952	2	5	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1

C. Wochentage

1	8	15	22	29	36	Sonntag
2	9	16	23	30	37	Montag
3	10	17	24	31		Dienstag
4	11	18	25	32		Mittwoch
5	12	19	26	33		Donnerstag
6	13	20	27	34		Freitag
7	14	21	28	35		Sonnabend

Erklärung:

Frage: Auf welchen Wochentag fiel der 1. Mai 1898?

Antwort: Auf einen Sonntag

Lösung: Ich gehe von der in Tafel A aufgesuchten Zahl 1898 nach rechts bis zu der in Tafel B unter Mai stehenden Ziffer. Zähle ich zu dieser (0) die Zahl des Monatstages (1), so habe ich 1: in Tafel C steht neben 1 Sonntag

Wir träumen von einem Staat deutscher Nation, der unserem Volke wieder das tägliche Brot auf Erden zu sichern vermag. Und wir wissen, daß dazu die geballte Kraft der ganzen Nation nötig ist.

(Adolf Hitler)

Wichtiges von der Reichsbahn

Personenverkehr

Fahrpreise:

Einheitssätze je Kilometer 1. Kl. 3.6 Rpf., 2. Kl. 5.6 Rpf., 3. Kl. 4 Rpf.

I. Eilzug-Zuschläge

Zone	I	II	III	IV	V
km	1—75	76—150	151—225	226—300	über 300
2. Kl.	0,50	1,00	1,50	2,00	2,50
3. Kl.	0,25	0.50	0,75	1,00	1,25

II. Schnellzug-Zuschläge

2. Kl.	1,00	2,00	3,00	4,00	5,00
3. Kl.	0,50	1,00	1,50	2,00	2,50

Der Fernschnellzug-Zuschlag, der neben den Zuschlägen unter II erhoben wird, beträgt in der 1. und 2. Kl.:

a) für FD-Züge
bis 300 km 2,00 RM.
darüber 3,00 RM.

b) für FFD-Züge
bis 300 km 4,00 RM.
darüber 6,00 RM.

Fahrpreisermäßigungen:

1. **Kinder** bis zum vollendeten 4. Lebensjahr frei, bis zum vollendeten 10. Lebensjahre halber Fahrpreis.
2. **Kinderreiche Familien** mit mindestens 4 leiblichen Kindern unter 21 Jahren, wenn mindestens 2 berechtigte Familienangehörige zusammenreisen. erste Person voller Preis. jede weitere Person über 10 Jahre 50 Proz. Ermäßigung. 2 zusammenreisende Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren zahlen zusammen den halben Fahrpreis
3. **Schulfahrten zu wissenschaftlichen oder belehrenden Zwecken** mindestens 5 Studierende oder Schüler und 1 Lehrer. Halber Fahrpreis bei größerer Teilnehmerzahl Freikarten.
4. **Jugendpflegefahrten für HJ und Sportvereine.** Mindestens 5 Jugendliche und 1 Führer. Sonst wie unter 3).
5. **Sportvereinsmitglieder, deren Vereine dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen angehören, als Wettkämpfer und Zuschauer.** Mindestens 6 Erwachsene, halber Fahrpreis.
6. **Gesellschaftsfahrten.** Mindestens 12 Personen 33⅓ Prozent Ermäßigung, mindestens 25 Personen 40 Prozent Ermäßigung mindestens 100 Personen 50 Prozent Ermäßigung. Außerdem Freikarten.
7. **Sonderzüge.** Mindestens 300 Personen. 50 und 60 Prozent Fahrpreisermäßigung.
8. **Sonntagsrückfahrkarten.** In bestimmten Verbindungen, 33⅓ Prozent Fahrpreisermäßigung.
9. **Festtagsrückfahrkarten.** Zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten. Geltungsdauer von Fall zu Fall festgesetzt. 33⅓ Prozent Ermäßigung.
10. **Urlaubskarten.** 2 Monate gültig. Ab 200 Kilometer 20 Prozent Ermäßigung und mehr.
11. **Ostpreußenrückfahrkarten** wie unter 10). jedoch 40 Prozent Ermäßigung und mehr.
12. **Arbeiterrückfahrkarten, auch für Beamte und Angestellte.** Geltungsdauer 10 Tage ab 21 Kilometer 50 Proz. Ermäßigung.
13. **Schülerrückfahr- und Schülerferienkarten.** Zur Fahrt zwischen Schulort und Wohnort des Schülers oder der Eltern. halber Fahrpreis.
14. **Fahrkarten für Kleingärtner.** Fahrt zwischen Wohn- oder Arbeitsort nach Kleingarten bis 50 Kilometer, auch für Angehörige 50 Prozent Ermäßigung.
15. **Zehnerkarten** in bestimmten Verbindungen von und nach Großstädten 2 Monate gültig. 33⅓ Prozent Ermäßigung übertragbar.
16. **Zeitkarten.** Netz- und Bezirkskarten, Bezirksteilmonatskarten Monatskarten, Teilmonatskarten, Arbeiterwochenkarten, Angestelltenwochenkarten, Schülermonatskarten.

Weitere Ermäßigungen in Höhe von 50 Prozent bei bestimmten Reisen werden noch gewährt für **deutsche** Kriegsteilnehmer, deutsche Kriegsbeschädigte Blinde, Taubstumme und Schwerhörige, mittellose Zöglinge und Pfleglinge von Blinden- und Waisenanstalten, hilfsbedürftige Kranke, für Zwecke der öffentlichen **Krankenpflege**, Fahrten von Kindern mittelloser Eltern in Ferienkolonien, gemeinnützige Theaterunternehmungen, Binnenschiffer.

Auskünfte erteilen die Fahrkartenausgaben, amtlichen Reisebüros, sowie die in- und ausländischen Vertretungen des MER.

Expreßgut

Alle Gegenstände, die sich zur Beförderung in Packwagen eignen, können bei den Gepäckabfertigungen mit Expreßgutkarte aufgeliefert werden. Annahme und Ausgabe Tag und Nacht. Beförderung mit dem nächsten Schnell-, Eil- oder Personenzuge.

Expreßguttarif:

km	Expreßgutfracht für																							Frachtsatz = bei Gewichten über 100 kg = für je 10 kg
	5 kg RM	6 kg RM	7 kg RM	8 kg RM	9 kg RM	10 kg RM	11 kg RM	12 kg RM	13 kg RM	14 kg RM	15 kg RM	16 kg RM	17 kg RM	18 kg RM	19 kg RM	20 kg RM	30 kg RM	40 kg RM	50 kg RM	60 kg RM	70 kg RM	80 kg RM	90 kg RM	100 kg RM	RM
1—15	0.40	0.45	0.45	0.45	0.45	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.50	0.75	1.00	1.30	1.50	1.80	2.00	2.30	2.50	0.25
16—30	0.40	0.45	0.45	0.45	0.45	0.50	0.55	0.60	0.60	0.60	0.60	0.70	0.70	0.70	0.70	0.70	1.10	1.40	1.80	2.10	2.50	2.80	3.20	3.50	0.35
31—50	0.40	0.45	0.45	0.45	0.45	0.50	0.55	0.60	0.65	0.70	0.70	0.80	0.85	0.90	0.90	0.90	1.40	1.80	2.30	2.70	3.20	3.60	4.10	4.50	0.45
51—110	0.40	0.45	0.45	0.45	0.45	0.50	0.55	0.60	0.65	0.70	0.75	0.80	0.85	0.90	0.95	1.00	1.50	2.00	2.50	3.00	3.50	4.00	4.50	5.00	0.50
111—130	0.50	0.60	0.65	0.70	0.70	0.80	0.90	1.00	1.10	1.20	1.20	1.30	1.40	1.50	1.50	1.50	2.30	3.00	3.80	4.50	5.30	6.00	6.80	7.50	0.75
131—200	0.50	0.60	0.65	0.70	0.70	0.80	0.90	1.00	1.10	1.20	1.20	1.30	1.40	1.50	1.60	1.60	2.40	3.20	4.00	4.80	5.60	6.40	7.20	8.00	0.80
201—250	0.60	1.00	1.10	1.20	1.20	1.20	1.40	1.50	1.60	1.70	1.80	2.00	2.10	2.20	2.30	2.40	3.60	4.80	6.00	7.20	8.40	9.60	10.80	12.00	1.20
251—300	0.70	1.00	1.10	1.20	1.30	1.40	1.60	1.70	1.90	2.00	2.10	2.30	2.40	2.60	2.70	2.70	4.10	5.40	6.80	8.10	9.50	10.80	12.20	13.50	1.35
301—350	0.80	1.00	1.10	1.20	1.30	1.40	1.60	1.70	1.90	2.00	2.10	2.30	2.40	2.60	2.70	2.80	4.20	5.60	7.00	8.40	9.80	11.20	12.60	14.00	1.40
351—400	0.90	1.00	1.10	1.20	1.30	1.40	1.60	1.70	1.90	2.00	2.10	2.30	2.40	2.60	2.70	2.80	4.20	5.60	7.00	8.40	9.80	11.20	12.60	14.00	1.40
401—450	1.00	1.00	1.10	1.20	1.30	1.40	1.60	1.70	1.90	2.00	2.10	2.30	2.40	2.60	2.70	2.80	4.20	5.60	7.00	8.40	9.80	11.20	12.60	14.00	1.40
451—900	1.10	1.20	1.30	1.50	1.60	1.90	2.10	2.30	2.50	2.70	2.90	3.10	3.30	3.50	3.70	3.80	5.70	7.60	9.50	11.40	13.30	15.20	17.10	19.00	1.90
901—1800	1.40	1.50	1.60	1.80	2.00	2.40	2.70	2.90	3.20	3.40	3.60	3.90	4.10	4.40	4.60	4.80	7.20	9.60	12.00	14.40	16.80	19.20	21.60	24.00	2.40

Sperriges Expreßgut: Doppeltes wirkliches Gewicht. Ermäßigtes Expreßgut: (Frisches einheimisches Obst und Gemüse) halbe Fracht. Auskünfte bei den Gepäckabfertigungen.

Güterverkehr

Auskünfte über Beförderungspreise und Bedingungen, Beförderungsdauer, günstigste Auflieferzeiten usw. bei den Güterabfertigungen, den örtlichen Auskunftstellen und der

Reichsbahn-Auskunftei für den Güterverkehr,

Berlin W 9, Potsdamer Straße 124 II.

Die Wohnbevölkerung in den einzelnen Kreisen der Provinz Oberschlesien nach dem Ergebnis der Volkszählung vom 16. Juni 1933

Stadtkreis Beuthen	99 352
Kreis Beuthen-Tarnowitz	90 916
14 Gemeinden	
Kreis Cosel:	
Stadt	9 365
98 Landgemeinden	76 046
	85 411
Kreis Falkenberg:	
Städte	5 629
78 Landgemeinden	33 690
1 Gutsbezirk	541
	39 860
Stadtkreis Gleiwitz:	111 081
Kreis Groß Strehlitz:	
3 Städte	14 544
84 Landgemeinden	68 929
	83 473
Kreis Grottkau:	
2 Städte	9 345
74 Landgemeinden	31 440
	40 785
Kreis Guttentag:	
Guttentag Stadt	3 971
28 Landgemeinden	15 835
4 Gutsbezirke	232
	20 038
Stadtkreis Hindenburg	130 448
Kreis Kreuzburg:	
3 Städte	19 240
68 Landgemeinden	33 484
	52 724
Kreis Leobschütz:	
3 Städte	26 996
79 Landgemeinden	57 164
1 Gutsbezirk	30
	84 190
Stadtkreis Neisse	53 084
Kreis Neisse:	
2 Städte	17 373
105 Landgemeinden	53 371
	70 744
Kreis Neustadt:	
3 Städte	26 887
96 Landgemeinden	68 800
	95 687
Stadtkreis Oppeln	44 680
Kreis Oppeln:	
Stadt Krappitz	5 017
134 Landgemeinden	135 491
	140 508
Stadtkreis Ratibor	51 729
Kreis Ratibor:	
62 Landgemeinden	61 097
2 Gutsbezirke	
Kreis Rosenberg:	
2 Städte	9 198
65 Landgemeinden	45 208
	50 406
Kreis Tost-Gleiwitz:	
3 Städte	12 859
90 Landgemeinden	75 677
1 Gutsbezirk	176
	88 712

Gepäck

Als Gepäck können alle reisemäßig verpackten Gegenstände gegen Vorlage der Fahrkarte aufgegeben werden.

Gepäcktarif:

km	Ausgerechnete Gepäckfracht für										Frachtsatz = bei Gewichten über 90 kg = für je 10 kg RM
	10 kg RM	15 kg RM	20 kg RM	30 kg RM	40 kg RM	50 kg RM	60 kg RM	70 kg RM	80 kg RM	90 kg RM	
1—30	0,30	0,30	0,30	0,45	0,60	0,75	0,90	1,10	1,20	1,40	0,15
31—50	0,30	0,30	0,40	0,60	0,80	1,00	1,20	1,40	1,60	1,80	0,20
51—75	0,30	0,45	0,60	0,90	1,20	1,50	1,80	2,10	2,40	2,70	0,30
76—100	0,40	0,60	0,80	1,20	1,60	2,00	2,40	2,80	3,20	3,60	0,40
101—150	0,50	0,75	1,00	1,50	2,00	2,50	3,00	3,50	4,00	4,50	0,50
151—200	0,60	0,90	1,20	1,80	2,40	3,00	3,60	4,20	4,80	5,40	0,60
201—250	0,70	1,10	1,40	2,10	2,80	3,50	4,20	4,90	5,60	6,30	0,70
251—300	0,80	1,20	1,60	2,40	3,20	4,00	4,80	5,60	6,40	7,20	0,80
301—400	1,00	1,50	2,00	3,00	4,00	5,00	6,00	7,00	8,00	9,00	1,00
401—500	1,20	1,80	2,40	3,60	4,80	6,00	7,20	8,40	9,60	10,80	1,20
501—700	1,40	2,10	2,80	4,20	5,60	7,00	8,40	9,80	11,20	12,60	1,40

Für Warenproben und Muster sowie für das Berufsgepäck der Artisten und Musiker besteht ein um etwa ⅓ ermäßigter Gepäcktarif.

Verzeichnis der Märkte in Oberschlesien

(Ohne Gewähr)

K = Krammarkt P = Pferdemarkt Rdv = Rindviehmarkt Schf = Schafmarkt Schw = Schweinemarkt Z = Ziegenmarkt

Beuthen (OS.): Jeden Dienstag und Freitag Schlachtviehmarkt.

Gleiwitz: Jeden Dienstag Produktenmarkt.

Januar. 6. Konstadt Flachs. 7. Grottkau Schw. (Viehmarkt nur vorm.). 7. Kreuzburg RdvPSchwZ. (nur vorm.). 16. Steinau RdvPSchwZ. 18. Neisse RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 22. Rosenberg (OS.) RdvPSchwZ. 23. Groß Strehlitz KRdvPZ. 23. Landsberg (OS.) KRdvPSchw. 29. Gleiwitz RdvPSchwZ.

Februar. 4. Grottkau RdvSchw. (Viehmarkt nur vorm.) 4. Pitschen KRdvPSchw. 4. Ratibor RdvPSchwZSchf. 4. Zawadski K. 5. Beuthen (OS.) KRdvPSchwZ. 5. Konstadt PRdvSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 6. Friedrichgrätz KRdvP. 6. Pilchowitz RdvP. 6. Steinau KRdvPSchwZ. 11. Cosel (OS.) RdvP. 12. Grottkau P. 12. Krappitz KRdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 13. Ratibor Saaten. 18. Kreuzburg KRdvPSchwZ. (Nur vorm.). 18. Oppeln RdvPSchwZ. 19. Rosenberg (OS.) RdvPSchwZ. 20. Zülz RdvPSchwZ. 25. Oberglogau RdvP. 26. Gleiwitz RdvPSchwZ.

März. 3. Grottkau Schw. (Viehmarkt nur vorm.). 3. Leobschütz RdvP. 3. Peiskretscham KRdvP. 4. Alt-Budkowitz K. 4. Rosenberg (OS.) K. 4. Ziegenhals KSchw. 5. Friedland KRdvPSchwZ. 5. Gnadenfeld KRdvPSchwZ. 5. Schurgast KSchw. 5. Tost RdvPZ. 10. Carlsruhe RdvPSchwZ. 11. Kieferstädtel RdvP. 11. Rosenberg (OS.) RdvPSchwZ. 12. Groß-Strehlitz RdvPZ. 12. Landsberg (OS.) KRdvSchwZ. 12. Steinau RdvPSchwZ. 12. Tworog K. 17. Gleiwitz K. 17. Oppeln KRdvPSchwZ. 18. Ujest RdvPSchw. 19. Groß-Stanisch K. 19. Klein-Strehlitz KRdvP. 24. Neustadt (OS.) K. 25. Deutsch-Neukirch K. 25. Gleiwitz RdvPSchwZ. 26. Falkenberg KRdvPSchwZ. 31. Katscher K 31. Kreuzburg RdvPSchwZ. (nur vorm.)

April. 1. Beuthen (OS.) KRdvPSchwZ. 1. Langendorf (Kr. Gleiwitz) KRdvP. 2. Proskau K. 2. Zülz KRdvPSchwZ. 4. Neisse PalmRdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 7. Grottkau Schw. (Viehmarkt nur vorm.). 7. Guttentag KRdvPZ. (Viehmarkt nur vorm.). 7. Konstadt KRdvPSchwZ. Viehmarkt nur vorm.). 7. Kranowitz KRdvP. 8. Schierokau KRdvPSchw. (nur vorm.). 15. Bladen K. 21. Oppeln RdvPSchwZ. 22. Neisse K. 23. Falkenberg RdvPSchwZ. 28. Kreuzburg RdvPSchwZ. (nur vorm.). 28. Leobschütz KRdvP. 28. Patschkau KRdvPSchwZ. 29. Gleiwitz KRdvPSchwZ.

Mai. 5. Groß-Neukirch KRdvPSchwZ. 5. Grottkau KRdvSchw. (Viehmarkt nur vorm.). 5. Ottmachau K. 5. Pitschen KRdvPSchw. 5. Ratibor KRdvPSchwZSchf. 5. Zawadski K. 6. Kupp RdvPSchwZ. 6. Leschnitz K. 7. Friedland RdvPSchwZ. 7. Groß-Strehlitz RdvPZ. 7. Pilchowitz KRdvP. 12. Carlsruhe KRdvPSchwZ. 12. Cosel KRdvP. 13. Bauerwitz K. RdvPSchwZ. 13. Grottkau P. 13. Konstadt RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 14. Groß-Stanisch K. 14. Steinau RdvPSchwZ. 14. Tost KRdvPZ. 16. Neisse RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 19. Oppeln RdvPSchwZ. 20. Ujest KRdvPSchwZ. 26. Alt-Poppelau RdvPSchw. 26. Guttentag RdvPZ. (Viehmarkt nur vorm.). 26. Oberglogau KRdvP. 26. Peiskretscham RdvP. 27. Gleiwitz RdvPSchwZ.

Juni. 2. Grottkau Schw. (Viehmarkt nur vorm.). 2. Kranowitz KRdvP. 3. Langendorf (Kr. Gleiwitz) RdvP. (vorm.). 4. St. Annaberg KRdvPSchwZ. 4. Proskau K. 4. Zülz RdvPSchwZ. 9. Kreuzburg RdvPSchwZ. (nur vorm.). 10. Falkenberg KRdvPSchwZ. 10. Kieferstädtel KRdvP. 12. Friedrichsgrätz KRdvP. 16. Leobschütz RdvP. 16. Oppeln KRdvPSchwZ. 17. Rosenberg (OS.) RdvPSchwZ. 18. Klein-Strehlitz RdvP. 18. Pitschen RdvPSchw. 18. Schurgast KSchw. 18. Tworog KSchw. 24. Bladen K. 24. Gleiwitz RdvPSchwZ. 24. Krappitz KRdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.). 24. Rosenberg (OS.) K. 24. Ujest RdvPSchwZ. 25. Groß Strehlitz KRdvPZ.

Juli. 1. Beuthen (OS.) RdvPSchwZ. 2. Friedland KRdvPSchwZ. 7. Guttentag KRdvPZ. (Viehmarkt nur vorm.) 7. Grottkau RdvSchw. (Viehmarkt nur vorm.) 7. Konstadt KRdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 9. Landsberg (OS.) KRdvSchwZ. 9. Steinau RdvPSchwZ. 14. Kreuzburg KRdvPSchwZ. (nur vorm.) 15. Grottkau P. 18. Neisse RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 21. Oberglogau RdvP. 21. Oppeln RdvPSchwZ. 28. Cosel RdvP. 29. Gleiwitz RdvPSchwZ.

August. 4. Grottkau Schw. (Viehmarkt nur vorm. 4. Peiskretscham RdvPK. 5. Alt-Budkowitz K. 5. Leschnitz K. 5. Ujest RdvPSchwZ. 6. Friedrichsgrätz KRdvP. 6. Groß Strehlitz RdvPZ. 6. Pilchowitz KRdvP. 12. Kieferstädtel KRdvP. 12. Konstadt RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 12. Rosenberg (OS.) RdvPSchwZ. 13. Falkenberg RdvPSchwZ. 13. Tost KRdvPZ. 18. Gleiwitz K. 18. Oppeln RdvPSchwZ. 18. Pitschen KRdvPSchw. 18. Ratibor RdvPSchwZSchf. 18. Zawadski K. 20. Groß-Stanisch K. 20. Landsberg (OS.) KRdvSchwZ. 20. Proskau K. 20. Tworog KSchw. 25. Guttentag RdvPZ. (Viehmarkt nur vorm.) 25. Patschkau K. 26. Gleiwitz RdvPSchwZ. 27. Friedland KRdvPSchwZ.

September. 1. Carlsruhe KRdvPSchwZ. 1. Grottkau RdvSchw. (Viehmarkt nur vormittags) 1. Kranowitz KRdvP. 1. Ottmachau K. 3. Falkenberg KRdvPSchwZ. 3. Gnadenfeld KRdvPSchwZ. 8. Neustadt (OS.) K. 9. Langendorf (Kr. Gleiwitz) KRdvP. 9. Ziegenhals KSchw. 10. Groß Strehlitz RdvPZ. 10. Ratibor Saaten. 10. Schurgast KSchw. 10. Steinau KRdvPSchwZ. 14. Grottkau P. 15. Kreuzburg RdvPSchwZ. (nur vorm.) 15. Oppeln RdvPSchwZ. 15. Ratibor KRdvPSchwZSchf. 16. Bladen K. 16. Rosenberg (OS.) RdvPSchwZ. 16. Ujest KRdvPSchwZ. 17. St. Annaberg KRdvPSchwZ. 17. Klein-Strehlitz KRdvP. 17. Pitschen RdvPSchw. 19. Neisse RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 22. Leobschütz KRdvP. 29. Oberglogau KRdvP. 30. Gleiwitz RdvPSchwZ.

Oktober. 1. Zülz KRdvPSchwZ. 6. CoselPKRdv 6. Grottkau KRdvSchw. (Viehmarkt nur vorm.) 6. Guttentag KRdvPZ. (Viehmarkt nur vorm.) 6. Konstadt KRdtPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 7. Beuthen OSKRdvPSchwZ. 7. Leschnitz K. 7. Schierokau KRdvPSchw (nur vorm.) 11. Kostenthal Kraut. (nur vorm.) 13. Alt-Poppelau RdvPSchw. 13. Deutsch-Neukirch K. 13. Kreuzburg RdvPSchwZ. (nur vorm.) 13. Peiskretscham KRdvP 14. Grottkau P. 14. Kieferstädtel KRdvP. 14. Krappitz KRdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 14. Kupp RdvPSchwZ 14. Neisse K. 15. Friedland KRdvPSchwZ. 15. Tost KRdvPZ. 18. Kostenthal Kraut. (nur vorm.) 20. Katscher K. 20. Oppeln KRdvPSchwZ. 22. Groß Strehlitz KRdvPZ. 22. Klein-Strehlitz KRdvP. 22. Landsberg (OS. KRdvSchwZ. 25. Kostenthal Kraut (nur vorm.) 27. Groß-Neukirch KRdvPSchwZ. 28. Gleiwitz RdvPSchwZ. 29. Proskau K.

November. 1. Kostenthal Kraut (nur vorm.) 3. Carlsruhe RdvPSchwZ. 3. Grottkau Schw. (nur vorm. 3. Kranowitz KRdvP. 3. Oberglogau KRdvP. 3. Zawadski K. 4. Konstadt RdvPSchwZ. (Viehmarkt nur vorm.) 4. Langendorf (Krs. Gleiwitz) KRdvP. 4. Rosenberg (OS. RdvPSchwZ. 4. Ziegenhals KSchw. 5. Friedland RdvPSchwZ. 5. Friedrichsgrätz KRdvP. 5. Pilchowitz KRdvP. 10. Neustadt (OS.) K. 10. Patschkau KRdvPSchwZ. 10. Pitschen KRdvPSchwZ. 11. Rosenberg (OS.) K. 12. Gnadenfeld KRdvPSchwZ. 12. Steinau KRdvPSchwZ. 12. Tworog K. 14. Neisse P. 17. Gleiwitz K. 17. Guttentag RdvPZ. (Viehmarkt nur vorm.) 17. Leobschütz KRdvP. 17. Oppeln RdvPSchwZ. 19. Falkenberg KRdvPSchwZ. 19. Groß-Stanisch K. 24. Cosel (OS.) RdvP. 24. Kreuzburg KRdvPSchwZ. (nur vorm.) 25. Bladen K. 25. Gleiwitz RdvPSchwZ. 26. Groß Strehlitz RdvPZ. 26. Schurgast KSchw.

Dezember. 1. Katscher K. 1. Ottmachau K. 1. Peiskretscham RdvP. 2. Beuthen (OS.) KRdvPSchwZ. 3. Tost RdvPZ. 3. Zülz KRdvPSchwZ. 9. Bauerwitz KRdvPSchwZ. 9. Grottkau RdvSchw. (nur vorm.) 9. Ujest KRdvPSchwZ. 10. Landsberg (OS.) KRdvPSchw. 15. Ratibor KRdvPSchwZSchf. 16. Alt-Budkowitz K. 16. Deutsch-Neukirch K. 16. Grotttau P. 23. Kieferstädtel RdvP.

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender

Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei:

Pferden: 48-einhalb Wochen oder 340 Tage (das Äußerste ist 330 und 419 Tage);

Eseln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten;

Kühen: 40-einhalb Wochen oder 285 Tage (das Äußerste ist 240 und 321 Tage);

Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Äußerste ist 146 und 158 Tage);

Schweinen: über 17 Wochen oder 120 Tage (das Äußerste ist 109 und 133 Tage);

Hunden: 9 Wochen oder 63—68 Tage;

Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage;

Hühner: brüten 16—24, in der Regel 21 Tage;

Truthühner: (Puten: 26—29 Tage;

Gänse: 28—33 Tage;

Enten: 28—32 Tage;

Tauben: 17—19 Tage

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	April 26	Mai 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
„ 6	„ 11	„ 16	„ 6	Mai 1	„ 11	„ 1	„ 18	„ 9	Sept. 3	„ 13	„ 18	„ 23	„ 11	„ 6
„ 11	„ 16	„ 21	„ 11	„ 6	„ 16	„ 20	„ 23	„ 14	„ 8	„ 18	„ 23	„ 28	„ 16	„ 11
„ 16	„ 21	„ 26	„ 16	„ 11	„ 21	„ 25	„ 28	„ 19	„ 13	„ 23	„ 28	Juli 3	„ 21	„ 16
„ 21	„ 26	„ 31	„ 21	„ 16	„ 26	„ 30	März 5	„ 24	„ 18	„ 28	Sept. 2	„ 8	„ 26	„ 21
„ 26	„ 31	Nov. 5	„ 26	„ 21	„ 31	Mai 5	„ 10	„ 29	„ 23	Okt. 3	„ 7	„ 13	März 3	„ 26
„ 31	Jan. 5	„ 10	Juli 1	„ 26	Juni 5	„ 10	„ 15	Nov. 3	„ 28	„ 8	„ 12	„ 18	„ 8	„ 31
Febr. 5	„ 10	„ 15	„ 6	„ 31	„ 10	„ 15	„ 20	„ 8	Okt. 3	„ 13	„ 17	„ 23	„ 13	Febr. 5
„ 10	„ 15	„ 20	„ 11	Juni 5	„ 15	„ 20	„ 25	„ 13	„ 8	„ 18	„ 22	„ 28	„ 18	„ 10
„ 15	„ 20	„ 25	„ 16	„ 10	„ 20	„ 25	„ 30	„ 18	„ 13	„ 23	„ 27	Aug. 2	„ 23	„ 15
„ 20	„ 25	„ 30	„ 21	„ 15	„ 25	„ 30	April 4	„ 23	„ 18	„ 28	Okt. 2	„ 7	„ 28	„ 20
„ 25	„ 30	Dez. 5	„ 26	„ 20	„ 30	Juni 4	„ 9	„ 28	„ 23	Nov. 2	„ 7	„ 12	April 2	„ 25
März 2	Febr. 4	„ 10	„ 31	„ 25	Juli 5	„ 9	„ 14	Dez. 3	„ 28	„ 7	„ 12	„ 17	„ 7	März 7
„ 7	„ 9	„ 15	Aug. 5	„ 30	„ 10	„ 14	„ 19	„ 8	Nov. 2	„ 12	„ 17	„ 22	„ 12	„ 12
„ 12	„ 14	„ 20	„ 10	Juli 5	„ 15	„ 19	„ 24	„ 13	„ 7	„ 17	„ 22	„ 27	„ 17	„ 17
„ 17	„ 19	„ 25	„ 15	„ 10	„ 20	„ 24	„ 29	„ 18	„ 12	„ 22	„ 27	Sept. 1	„ 22	„ 22
„ 22	„ 24	„ 30	„ 20	„ 15	„ 25	„ 29	Mai 4	„ 23	„ 17	„ 27	Nov. 1	„ 6	„ 27	„ 27
„ 27	März 1	Jan. 4	„ 25	„ 20	„ 30	Juli 4	„ 9	„ 28	„ 22	Dez. 2	„ 6	„ 11	Mai 2	„ 31
April 1	„ 6	„ 9	„ 30	„ 25	Aug. 4	„ 9	„ 14	Jan. 2	„ 27	„ 7	„ 11	„ 16	„ 7	April 1
„ 6	„ 11	„ 14	Sept. 4	„ 30	„ 9	„ 14	„ 19	„ 7	Dez. 2	„ 12	„ 16	„ 21	„ 12	„ 6
„ 11	„ 16	„ 19	„ 9	Aug. 4	„ 14	„ 19	„ 24	„ 12	„ 7	„ 17	„ 21	„ 26	„ 17	„ 11
„ 16	„ 21	„ 24	„ 14	„ 9	„ 19	„ 24	„ 29	„ 17	„ 12	„ 22	„ 26	Okt. 1	„ 22	„ 16
„ 21	„ 26	„ 29	„ 19	„ 14	„ 24	„ 29	Juni 3	„ 22	„ 17	„ 27	Dez. 1	„ 6	„ 27	„ 21
„ 26	„ 31	Febr. 3	„ 24	„ 19	„ 29	Aug. 3	„ 8	„ 27	„ 22	„ 31	„ 5	„ 11	„ 31	„ 26
Mai 1	April 5	„ 8	„ 29	„ 24	Sept. 3	„ 8	„ 13	Febr. 1	„ 27					

Die Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien (Raiffeisen) e. G. m. b. H. Lager Groß Strehlitz

Lublinitzer Straße 23 Telefon-Anschluß Groß Strehlitz 351

empfiehlt sich allen Bauern und Landwirten des Kreises Groß Strehlitz zur laufenden Geschäftsabwicklung für den Einkauf sämtlicher landwirtschaftlicher Bedarfsartikel (wie Kohle, Kalk, Dünger, Saatgut, Schädlingsbekämpfungsmittel, landwirtschaftliche Maschinen, Baustoffe usw.) sowie für den Verkauf aller landwirtschaftlicher Erzeugnisse (wie Getreide, Kartoffeln, Stroh, Heu usw.)

Walter Tusche, Weinhandlung

Rhein-, Mosel-, Ungar-, Bordeaux-Weine, Weinbrände, Liköre, Rum

Groß Strehlitz, Schulstraße 4
Fernsprecher Nr. 259

Kleinhandel **Großhandel**

Karl Heisig
Groß Strehlitz
Adolf Hitler-Str. 44 — Fernruf 234

Auto-Fahrschule
Reparatur-Werkstatt

DKW-Wagen — Motorräder — Reifen

Fahrschule Barutzki
Gogolin, Krappitzer Straße

Auto — Motorräder
Reparaturen
Sprechmaschinen

Werde Mitglied der NS-Volkswohlfahrt

Möbel!

In unserem Hause zeige ich in großer, mustergültiger Ausstellung eine Auswahl, wie sie übersichtlicher in Großstädten nicht geboten wird.

Zimmer von RM. 350 an

Möbel-Zentrale

Lieferung frei Haus

Groß Strehlitz, Alter Ring

Stadtwerke Groß Strehlitz

(Gas-, Wasser-, Elektrizitäts- und Kanalwerk)

liefern Gas, Wasser und Strom für Haushalt sowie für Gewerbe und Industrie zu sehr günstigen Sondertarifen

Beratung und Ausarbeitung von Vorschlägen über Umstellungen auf Gas und Strom von erfahrenen Fachleuten kostenlos und unverbindlich

Der Gaskoks vom Gaswerk ist billig und gut und eignet sich für alle Zwecke, insbesondere für Zentralheizungen

---

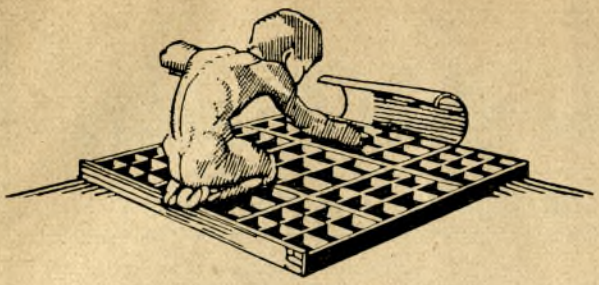
Gepra-Kunstdüngerstreumaschinen
Gepra-Ein- und Mehrscharpflüge
Gepra-Häcksel- und Silomaschinen
Gepra-Ackereggen und Strohschneider
Gepra-Rübenschneider und Futterquetschen
Gepra-Kartoffel-Erntemaschinen

liefert in bekannter guter Ausführung

Maschinenfabrik Gebr. Prankel

Groß Strehlitz





Schöne Schriften

steigern die Wirkung ihrer Druckarbeiten!

Die schöne Schrift gibt einer Drucksache die charaktervolle Note. Papier und Farbe können Charakter und Aussehen beeinflussen, aber sie vermögen doch nur zu wirken, wenn zu der Druckarbeit Schriften, Ornamente und Linien von wahrhaft künstlerischer Schönheit verwendet werden. Unsere Druckerei ist mit Schriftmaterial ausgerüstet, das von unseren führenden deutschen Schrift- und Buchkünstlern geschaffen ist. Wir besitzen Antiqua-, Fraktur- sowie Kursivschriften, deren Merkmal darin beruht, daß mit ihrer Hilfe nicht nur schlechthin gute und saubere Arbeiten, sondern Drucksachen von einer wirklich gediegenen Schönheit und charakteristisch-feinen Eigenart hergestellt werden können. Hier in Oberschlesiens größter und modernster Druckerei pflegt man den Qualitätsdruck in hochwertiger und künstlerischer Ausführung. Ein großer Stab hervorragender Mitarbeiter steht unseren Kunden beratend im Entwurf und textlicher Ausgestaltung zur Verfügung.

Druckerei Deutsche Ostfront

Was merke ich mir?

Was merke ich mir?

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
im. E. Smolki w Opolu
nr inw.: 783 C5
Sygn.: 1936 a

Den Sparern

eine gute, sichere Verzinsung

den Darlehnsnehmern

einen tragbaren Zinsfuß

ist der Grundsatz der

Kreis- und Stadtsparkasse Groß Strehlitz OS.

Nebenstellen:

Gogolin, Leschnitz, Ujest
Zawadzki